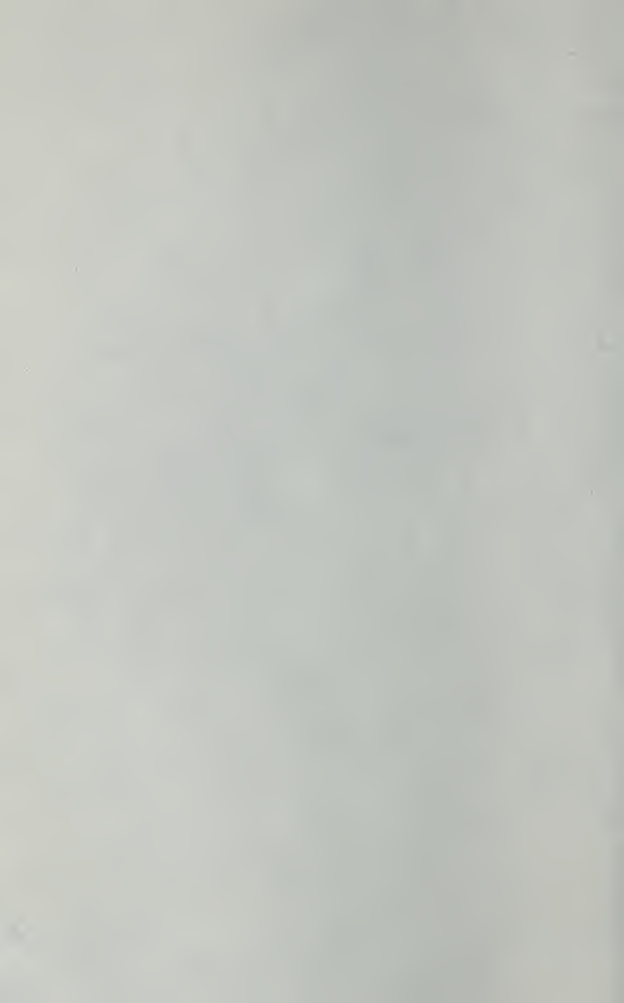
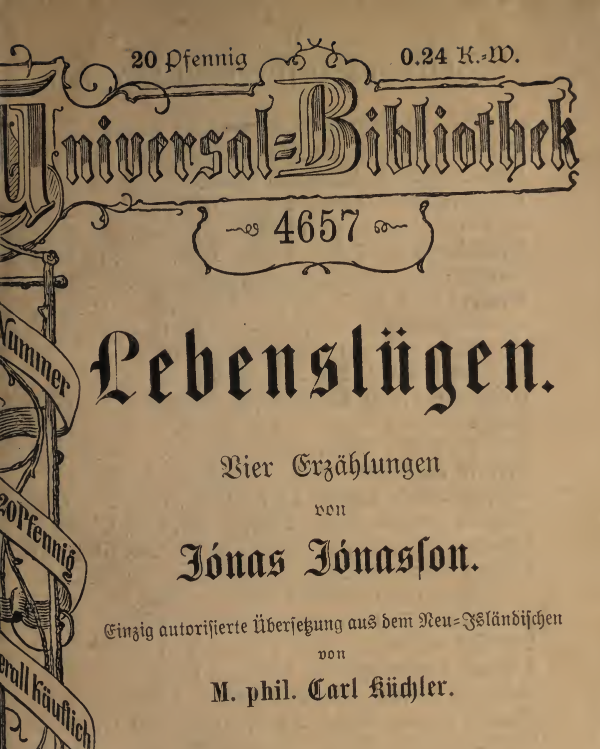




Lebenslügen.

Vier Erzählungen

von

Jónas Jónasson.

Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Neu-Isländischen

von

M. phil. Carl Küchler.

Leipzig
Verlag von Philipp Reclam jun.

Lebenslügen.

Vier Erzählungen

von

Jónas Jónasson.

Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Neu-Isländischen

von

M. phil. Carl Küchler.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



Vorwort des Übersetzers.

Jónas Jónasson, der Verfasser der vorliegenden vier von mir unter dem Titel „Lebenslügen" vereinten Erzählungen, gehört zu den fruchtbarsten und besten Novellisten Islands. Er ist am 7. August 1856 geboren, besuchte 1874—80 die Lateinschule, dann die Theologische Hochschule in Reykjavik und wurde 1883 Pfarrer von Stóruvellir. Gegenwärtig ist er, auf Hrafnagil im Nordlande der Insel wohnhaft, Pfarrer des Grundarthinges und Probst des Bezirkes Eyjafjord.

Seine erste, nach dem Leben erzählte, Prosadichtung war die auch in die vorliegende Sammlung aufgenommene Novelle „Gletni lífsins" — „Launen des Lebens," die 1885 in Band II der in Reykjavik gedruckten Jahresschrift „Iđunn" erschien, in der er auch die meisten seiner folgenden Novellen veröffentlichte, unter anderen in Band III die hier gleichfalls wiedergegebene fein satirische Dichtung „Brot úr ævisögu" — „Ein Bruchstück aus einer Lebensgeschichte." Die unserer Sammlung an letzter Stelle einverleibte Erzählung „Hungurvofan" — „Das Gespenst Hunger" erschien 1895 in der in Reykjavik erscheinenden Wochenschrift „þjóđólfur" und unsere erste Novelle „Eiđur" — „Ein Meineid" 1897 im 3. Jahrgange der in Kopenhagen erscheinenden isländischen Zeitschrift „Eimreiđin."

Ausführlicheres über die zahlreichen einzelnen Dichtungen Jónas Jónassons, der mit dem übrigen „Jung-Island" „die Vorliebe teilt, hauptsächlich die düstern Seiten des Lebens — und selbst in seinen kleinsten Zügen — mit unerbittlicher Realistik zu schildern; dessen in der Hauptsache aus dem isländischen Landleben

geschöpfte Erzählungen meist trefflich erfunden und gut komponiert sind, und dessen Charakterzeichnung gewöhnlich nichts zu wünschen übrig läßt; der aber in seiner Darstellung sicher trockener und schlichter ist" als der durch meine Übersetzungen der „Drei Novellen vom Polarkreis" (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 3607) und der beiden Erzählungen „Grausame Geschicke" (Reclams Universal-bibliothek, Nr. 4360) deutschen Lesern bereits früher zugänglich gemachte Gestur Pálsson, Islands bedeutendster Novellist, — Ausführlicheres über diese sämtlichen Prosadichtungen Jónas Jónassons muß ich Interessenten in Band I („Novellistik") meiner „Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit" (Leipzig, 1902) nachzuschlagen bitten, in der ich zum ersten Male versucht habe, die neuisländische Literatur in ihrer Entwicklungsgeschichte und ihren sämtlichen gedruckten wie ungedruckten Erzeugnissen ausführlich zu behandeln.

Varel in Oldenburg.

Carl Küchler.

Ein Meineid.

1.

Frau Helga auf Hamravik hielt den Nachmittag über ab und zu immer wieder einmal Ausschau. Der Sturm war die letzten Stunden so heftig gewesen und so bedenklich angewachsen, daß es nicht gerade ein behagliches Gefühl war, jemanden von seinen Angehörigen bei solchem Unwetter auf See zu wissen.

Es war ja allbekannt, daß, wenn der Sturm die Wolken in solchen blauschwarzen Massen über der Mündung der Lammau auftürmte und so über das Hrutafjäll und das Südervorgebirge hereinfegte, es nachgerade kein Spaß war, in der Brandung an der Küste draußen umhergeworfen zu werden. Der Orkan pflegte dann mitunter aus den felsigen Schluchten zu beiden Seiten des Nachtmahlskegels Sturzseen, gleich als ob sie aus einem riesenhaften groben Geschütze geschleudert würden, hervorzuwälzen, so daß nur wenige Seefahrende imstande waren, ihnen zu entgehen. Sie kamen wie Pfeile von beiden Seiten des Bergkegels herangeschossen, erst meist aus Süden, nachher aus Südwesten; dann war es, während der Sturm gleichsam aufs neue Atem schöpfte, etwa eine halbe Minute lang grabesstill; und dann brach der Orkan, wie ein Kanonenschuß blitzschnell heransausend, von neuem wieder aus Nordwesten los, bis er sich allmählich, in schwachen Windstößen aus Westen ersterbend, wieder beruhigte. Dies wiederholte sich einmal ums andere. Aber immer konnte man auf diese Reihenfolge doch nicht bauen; denn der Sturm raste von allen Seiten her um den Felskegel, berichteten die, welche dort gut Bescheid wußten, — wenigstens habe ich das von dem Manne gehört, der mir diese Geschichte erzählt hat.

— — Der Gemeindevorsteher Jon von Hamravik war am Morgen des vorhergehenden Tages mit seinem Boote nach dem Handelsplatze gefahren und hatte bestimmt hinterlassen, daß er heute abend zurückkehren würde. Man konnte annehmen, daß er spätestens um die Mittagsstunde mit seinen Besorgungen fertig geworden war und sich dann auf die Heimfahrt gemacht hatte. Um diese Zeit nun hatte sich der Sturm noch nicht so heftig erhoben gehabt, und deshalb war seine Frau, Helga, in so großer Sorge, daß er, wie er vorher bestimmt hatte, wirklich abgesegelt sei. War er doch ein Mann, der zu halten pflegte, was er einmal versprochen hatte.

Allerdings war er ein tüchtiger Seemann, hatte ein gutes Boot und verstand sich auch vorzüglich aufs Steuern. Er hatte drei Leute mit sich, von denen einer sein eigener Sohn Bjarni war, ein zwar noch wenig geübter, aber viel versprechender Seemann, im Alter von erst siebzehn Jahren. Die beiden anderen waren Leute in mittlerem Alter, die auf einem kleinen Hofe, einer sogenannten Kate, am Ende des Wiesenhanges unten an der Küste wohnten. Sie hießen Thorstein und Halldor und schlugen sich mit Weib und Kindern durch, so gut es eben ging, ließen aber im übrigen Gott, gute Menschen und die Gemeinde für das sorgen, was ihnen noch fehlte.

— Der Sturm nahm beständig an Kraft zu. Über die Niederung gingen Regenschauer herab, und vom Nachtmahlskegel her peitschte der Orkan die vom Himmel stürzenden Wassermassen nach der See zu, so daß sie wie blaugraue Fetzen dahinstoben.

Frau Helga auf Hamravik stand vor der Hoftür und starrte unbeweglich und stier auf die See hinaus. Neben ihr standen zwei kleine Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, augenscheinlich nicht älter als drei und fünf Jahre. Das eine von ihnen stand links, das andere rechts von der Mutter, und auch sie starrten hinaus aufs Meer, weil sie sahen, daß ihre Mutter es tat.

Aber es war nichts zu sehen. Hin und wieder konnte man durch das Unwetter hindurch nur das Meer wie eine blaßgraue Fläche unterscheiden, auf der lauter weiße Flecke und Punkte auf

und nieder hüpften. Eine pechschwarze Wetterwolke zog langsam vorüber. Die Kinder schwatzten etwas miteinander; aber Helga hörte es nicht und achtete nicht auf sie.

Dann zog das Unwetter vorüber; der Sturm ließ etwas nach, und man konnte das Meer deutlicher erkennen. Die Wolkenmassen trieben langsam vom Lande weg — hinaus aufs Meer.

Helga trat ins Freie und blickte nord- und westwärts nach den Bergen. Hoch oben war der Himmel klar, und seine Klarheit war rein und heiter — aber freilich zu heiter, als daß es hätte Gutes bedeuten können. Dahinten zog schon wieder eine kohlschwarze, Unheil drohende Wetterwolke herauf; sie streckte ihre schwarzgrauen Klauen hinauf bis in die Bläue des Himmels, gleich als habe sie im Sinne, diese so rasch als möglich wieder zu verhüllen. Gelblich bleiche Sonnenstrahlen brachen zwischen den düsteren Wolkenmassen hindurch und brachen sich in der regenschwangeren Luft, schossen hinüber nach einer anderen Wetterwolke und verschwanden in dieser — und dann trieb das Wetter vorüber.

Helga stand draußen an der Westecke des Hofes. Der Sturm schlug ihr die Röcke um die Füße; aber es war, als merke sie nichts von alledem.

Dann brach das Unwetter wieder los; der Regen stürzte in Strömen nieder, in so riesenhaften Tropfen, wie sie sonst nur bei Südwestwind kommen, und die Tropfen fegten ihr nur so ins Gesicht.

„Geht ihr hinein, Kinder," sagte sie, und ihre Stimme bebte; „das ist kein Wetter für euch, haußen zu bleiben, — und Gott stehe denen bei, die jetzt draußen auf der See sind!" —, und dabei sandte sie einen langsam bangen Blick hinaus auf die weißgraue, fürchterlich brandende Wasserwüste und dann hinauf nach dem Himmel, wo die Wetterwolken in fliegender Fahrt über dem Hofe dahintrieben. Dann ging sie ins Haus und trieb die Kinder vor sich her.

Sie mußte sich beeilen, die ganze Abendwirtschaft zu besorgen; war sie doch mit den Kindern ganz allein zu Hause. Die

Leute waren alle weit draußen in den Niederungswiesen mit dem Bergen des Heues beschäftigt und kaum vor dem Abendessen heim zu erwarten, wenn sie nicht gerade das Unwetter eher nach Hause trieb.

Aber ihre Gedanken waren nicht bei der Arbeit; die weilten draußen, weit draußen auf dem Meere, am Nachtmahlskegel, wo ein Boot mit ihren Teuersten gegen den Sturm und das Meer kämpfte — und gegen den gewaltigsten Feind des Menschen auf Erden: gegen den Tod.

Sie malte sich all die Mühsale aus, die sie zu ertragen hatten. Sie starrte in die Glut unter dem Milchkessel, wo die letzten Funken ununterbrochen aufglommen und wieder erstarben und bläuliche und gelbliche Flämmchen aus dem fast verbrannten Schafmiste aufzüngelten. Sie dachte eigentlich nur wenig oder so gut wie nichts. Ihre Gedanken waren schwach geworden vor Kümmernis und vor Angst — vor einer entsetzlichen Angst, einem unheimlichen Schaudern, das sie aus jeder dunklen Ecke des Hofes zu überkriechen schien. Die Funken in der Asche hoben sich ein wenig und erstarben dann wieder; es war finster in der Küche, und nur aus der Glut brach ein heller Schein. Es schien ihr, als ob sich die Glut weitete — weitete in ein brausendes Meer; und unter einem Stücke ausgebrannter Asche da siedete und brodelte es. Es kam ihr vor, als hinge da ein Boot mit seinen beiden Enden zwischen zwei Aschenhaufen; die Glut erlosch mehr und mehr; der Aschenklumpen fiel zusammen und verschwand. Sie stieß einen Schrei aus und fuhr in die Höhe. Die Kinder waren damit beschäftigt, sich aus Schafmiststücken ein Haus auf der Diele der Küche zu bauen; sie hielten inne und blickten die Mutter mit großen Augen an; sie kamen schweigend zu ihr hin; aber sie blickte nicht nach ihnen.

Sie hörte Menschenstimmen draußen an der Hoftür; sie eilte hinaus: — es waren die Leute, die aus den Wiesen heimkehrten.

„Guten Abend, Helga,“ sagte der Tagelöhner Bjarni, indem er seine Mütze auswand; „das ist doch ein Teufelswetter und gerade kein Vergnügen, draußen sein zu müssen, meine ich.“

„Ja; und glaubst du, daß da jemand mit dem Leben davonkommt, der jetzt auf dem Meere draußen ist?“ fragte sie langsam, gleich als ob es ihr schwer fiele, die Worte hervorzubringen.

„Ich weiß es nicht,“ sagte Bjarni; „es ist ja ein entsetzliches Wetter; und dazu noch diese Regengüsse! An der Südküste bin ich bei solchem Wetter ja schon glücklich und wohlbehalten ans Land gekommen; aber hier bringt das wohl niemand fertig.“

„Nein, das überlebt auf dem Meere niemand,“ sagte Helga tonlos und ging wieder in das Haus.

Und die Leute folgten ihr unter das schützende Dach.

2.

Helga konnte die ganze Nacht keinen Schlaf finden. Sie fuhr einmal ums andere in die Höhe, sobald sie einschlafen wollte. Verworrene, entsetzliche Träume quälten sie. Bald schien es ihr, als befände sie sich in einem kleinen Boote allein draußen auf dem brausenden, wilden Meere, und rings um sie herum kenterten andere Boote; bald war es ihr, als würde sie wild in den schäumenden Wogen umhergeworfen. Und als eines der Boote in ihre Nähe kam, sah sie ihren Mann Jon und ihren Sohn Bjarni darin; und die blickten sie mit so vertrauensvollen Augen an, als hofften sie, von ihr aus der Gefahr errettet zu werden. Aber als sie zu ihnen hinrudern wollte, waren auf einmal ihre Ruder verschwunden, und sie wußte nicht, was sie tun sollte. Sie sah diese dicht neben ihrem Boote in den Wogen schwimmen, konnte sie aber nicht erreichen. Da kam plötzlich ein heftiger Windstoß, und das Boot mit Vater und Sohn schlug um. Bjarni verschwand; Jon aber kämpfte mit den Wogen, bis auch er versank. Sie fuhr auf, in Angstschweiß gebadet. Der Sturm raste um die Kammer, als würde das Dach ununterbrochen mit einem nassen Felle gepeitscht, und in den Dachsparren krachte es. Dann wurde es auf einmal ganz still. Und dann kam der Sturm heulend wieder angefahren, aber etwas leiser und langsamer, klagend wie in sorgenvollem Stöhnen, das tief aus der Brust der

Natur heraufkam. Da schien es ihr, als höre sie jemanden um den Hof herumgehen — als käme ein Schatten an das Fenster, gleich als ob sich jemand gegen dieses niederbeuge —; es kam ihr vor, als höre sie einen Seufzer draußen, so tief wie das Stöhnen eines Sterbenden — — sie sprang aus dem Bette und hin ans Fenster; der Schatten verschwand — und der Sturm und der Regen peitschten gegen die Scheiben, noch heftiger und gewaltsamer als vorher.

Es war ihr schwer, so schwer ums Herz, gleich als ob der Kummer eines ganzen Menschenlebens auf ihr laste und ihr die Brust zusammenschnüre; sie war jetzt überzeugt, daß sie ertrunken waren, ihr Mann und ihr Kind, und kalt auf dem Meeresgrunde lagen.

Sie vermochte den Rest der Nacht über keinen Schlaf zu finden. Der Gedanke hieran, an diesen Verlust, dessen sie gewiß war, an ihre und ihrer kleinen Kinder Verlassenheit stand vor ihrer Einbildung wie eine fürchterliche Zukunft, aus der es nicht leicht war einen Ausweg zu finden. Und sie wußte genau, wer ihr schlimmster Feind werden würde. —

— Am Morgen war das Wetter etwas ruhiger geworden. Nur der Wind blies noch steif; die Regenschauer aber hatten aufgehört. Der Nachtmahlskegel und die Lammauniederungen sahen weißgrau aus; es hatte in der Nacht geschneit. Das war in diesem Sommer der erste Schnee auf den Fjällen.

Die Leute brachen frühmorgens wieder nach den Niederungen auf, um mit der Bergung des Heues aus dem Sumpflande fortzufahren. Nur eine der Mägde blieb daheim bei Helga. Sie traute sich aus irgend einem Grunde nicht zu, allein zu Hause zu bleiben, was für Nachrichten nun auch kommen mochten.

Sie hatte allerdings nur eine Nachricht zu erwarten, — und die kannte sie schon im voraus.

Gegen Mittag kamen drei Männer draußen herangeritten; zwei von ihnen ritten nach der Kate am unteren Ende des Wiesenhanges, der dritte aber kam auf den Hof zu.

Das war der Herr Pfarrer.

Helga war draußen; sie wußte, in welcher Angelegenheit er kam.

Er sagte ihr mit trauriger Miene Guten Tag; sie erwiderte seinen Gruß und bat ihn, ins Haus zu kommen.

Und dann gingen sie in die Stube.

Der Herr Pastor begann Andeutungen darüber zu machen, daß er als ein Bote der Trauer käme, und daß es ein schwerer Gang für ihn wäre, in solchen Geschäften unterwegs sein zu müssen.

„Sie brauchen nicht viele Worte zu machen, lieber Herr Pastor," antwortete Helga ruhig; „ich weiß, Sie bringen mir die Nachricht, daß mein Mann und mein Sohn ertrunken sind."

Der Herr Pfarrer sagte, sie habe recht; und man konnte deutlich sehen, daß er froh war, daß sich sein trauriges Geschäft so leicht und rasch erledigt hatte. Dann erzählte er ihr, daß die beiden Kätner davongekommen seien, und daß sie auf den Hof kommen würden, um ihr die Sache näher zu erzählen, sobald sie daheim Guten Tag gesagt hätten.

Sie unterhielten sich noch eine kleine Weile, bis man auf dem Hofe draußen Hufschläge hörte; es waren die beiden Häusler Thorstein und Halldor.

Helga ging hinaus, um sie zu empfangen, und bat sie, in die Stube zu kommen. Sie ließen ihre Pferde auf die Wiese laufen, und dort begannen diese zu grasen.

Dann kam die Magd in die Stube und brachte den Gästen Kaffee.

Nachdem man diesen getrunken hatte, begann Helga sie auszufragen.

Thorstein führte das Wort. Er war gewöhnt, dies bei solchen Gelegenheiten zu tun. Halldor warf nur hin und wieder eine Bemerkung dazwischen.

„Ja," sagte Thorstein, räusperte sich und spuckte aus, „es war ein entsetzliches Wetter; es begann so um die Mittagsstunde oder wohl richtiger gegen drei Uhr hin."

„Ja, so um drei herum war es," warf Halldor dazwischen.

„Wir verließen den Handelsplatz gegen elf Uhr vormittags und hatten weiter nichts im Boote als den Koffer des seligen Jon und zwei Tonnen Getreide; Halldor und ich hatten jeder eine halbe Tonne, die er für uns mitnahm, so als Erstattung für die Reise —"

„Ja, höchstwahrscheinlich dafür, daß wir mit ihm gefahren waren," ergänzte Halldor; „die andere gehörte ihm gewiß selber."

„Wir fuhren längs der Küste hin, bis sich der Wind zu erheben begann. Dann zogen wir die Segel auf und segelten, bis wir an der Flußbank vorüber gekommen waren und wieder nach der Küste zu wenden mußten. Dort begann der Wind steif aus Westen zu blasen; aber wir konnten uns doch noch an der Küste hin halten, wenn es auch beschwerlich genug war. Auf der Höhe der Beinauspitze mußten wir aber den größten Teil der Segel wieder reffen; denn dort überfielen uns verteufelt scharfe Windstöße. Wir versuchten nun zu rudern und hielten uns so nahe ans Land als möglich. Der selige Jon handhabte die Segel, soweit wir sie halbwegs benutzen konnten, Bjarni steuerte, und wir beide versuchten zu rudern. So arbeiteten wir uns nach der Schmalspitze zu; denn außerhalb derselben ist es ja nirgends so leicht zu landen, wie Ihr wißt —"

„Ja, nirgends," bekräftigte Halldor.

„Dort war der Wind nicht ganz so heftig. Er blies aus Nordwesten, so daß Jon die Segelschnur etwas lockerer ließ — was er eigentlich um keinen Preis hätte tun sollen —, und wir wollten nun ein Stückchen drin an der Küste hinsegeln. Aber als wir eben um die Landspitze herumwollten und nur etwa zehn Klafter weit vom Lande entfernt waren, kam ein Windstoß wie ein Kanonenschuß um die Spitze herum aus der Schlucht am Nachtmahlskegel, platzte von hinten auf das Segel, seht Ihr, und der verdammte Mast, zersprungen und schadhaft wie er war, brach gerade über der Ruderbank durch und stürzte auf Bjarni. Das Boot war nahe daran zu kentern; Bjarni aber schrie auf und stürzte über Bord. Ich glaube, der Mast hatte ihn an den Kopf getroffen. Wir sahen gerade noch, wie er in den Wogen

umherlangte, und dann sank er unter. Das Wasser stand hoch im Boote, und wir begannen zu schöpfen, während Jon den Mast loszumachen suchte. Das Boot trieb etwas nach dem Lande zu; aber da kam ein zweiter Windstoß aus Nordwesten, prallte auf das Segel und trieb uns rasend vorwärts. Wir hielten es allerdings nicht für ganz unmöglich, daß er uns in die Schmalbucht hineintriebe; in demselben Augenblicke jedoch rannte das Boot auf Grund und schlug um. Und dann sahen wir nichts mehr von Jon. Jedenfalls war er unter das Boot gekommen, als es umschlug; denn er war ja eben dabei, den Mast loszumachen. Dann legte sich der Sturm ein wenig — wie dies bei solchen Gelegenheiten ja meist der Fall ist; wir beide hielten uns an dem Boote fest und wurden nachher irgendwie in der Bucht ans Land geworfen. Das war so ungefähr um sechs Uhr gestern abend oder vielleicht etwas später. Der Koffer wurde ans Land getrieben, und den bargen wir; aber das Boot riß die Flut wieder mit zurück, und so haben wir alles verloren. Es war das kein kleiner Verlust für uns; nur den Koffer haben wir gerettet."

„Sollte später nicht noch etwas ans Land getrieben sein?"

„Wir beide, Halldor und ich, waren ziemlich erschöpft, schleppten uns aber doch gestern abend noch bis Stapi und erzählten dem Herrn Pastor, was geschehen war. Bei ihm blieben wir auch über Nacht. Heute morgen war Jon ganz drin in der Bucht bei Stapi ans Land getrieben worden; er war ein bißchen verletzt, ein bißchen am Hinterkopfe — nur ein ganz kleines bißchen. Von Bjarni sahen wir nichs; aber Wrackstücke vom Boote fanden wir drin am Nachtmahlskegel, südlich von Tvilaekr."

„Aber nichts von den Getreidetonnen," fügte Halldor hinzu.

„Nein, das war auch kaum zu erwarten," sagte Thorstein; „ja, ja, es ist gerade keine glückliche Reise für uns gewesen; erst haben wir drei, vier Tage Arbeit eingebüßt, und nun auch das noch."

„Und unsere Tasche mit Kaffee, Zucker und anderen Waren haben wir auch verloren," setzte Halldor hinzu.

Helga war leichenblaß; sie saß am Tische und stützte das Kinn in die Hand. Sie fragte nur noch zwei- oder dreimal,

während Thorstein weiter schwatzte, war aber sonst ruhig und gefaßt, als ob das alles keinen Eindruck weiter auf sie machte.

„Ich habe noch mehr verloren," sagte sie tonlos, und ihre Stimme zitterte etwas. Sie blickte Thorstein fest an.

„Er hatte nur eine Tonne Korn im Boote; der Koffer trieb ja ans Land."

„Aber ich habe meinen Mann und mein Kind verloren; und die sind mir mehr wert als viele Tonnen Korn," antwortete Helga tonlos, und dabei blickte sie Thorstein kalt und streng an.

Es war, als ob ihm dieser Blick nicht recht behagte; er schlug die Augen nieder und antwortete zögernd: „Hm, ja, das ist richtig; daran hatte ich nun nicht gedacht."

Und damit standen die beiden auf und bedankten sich.

Dann zögerten sie noch eine kleine Weile auf der Diele, während Helga mit dem Geistlichen sprach.

„Wollen wir nun nicht gehen?" sagte Thorstein.

„Hm, ja," antwortete Halldor.

Sie warteten noch und blickten nach Helga.

„Ja, ja, dann ist es wohl das Beste, daß wir gehen?" sagte Halldor.

„Ja, da wollen wir uns verabschieden," sagte Thorstein.

Dann schritten sie auf den Geistlichen und Helga zu.

„Sie nehmen die Pferde wohl auf dem Rückwege mit nach Hause, Herr Pastor?"

„Ja, das kann ich," sagte der Geistliche kurz.

Dann verabschiedeten sie sich.

Helga sagte, sie würde später näher mit ihnen sprechen.

Dann gingen sie und ritten einträchtiglich und langsam nebeneinander den Wiesenhang hinunter.

„Hoffentlich ersetzt sie uns unseren Schaden ein bißchen — sie hat ja genug," sagte Thorstein unterwegs.

„Ja, hoffentlich — wir sind ja nicht die Leute danach, einen solchen Verlust zu verwinden," meinte Halldor.

Dann ritten sie heimwärts und waren guten Mutes. Sie hatten ja die Hoffnung, etwas dabei herauszuschlagen.

— Der Herr Pastor versprach Helga, Sorge dafür zu tragen, daß die Leiche ihres Mannes auf den Pfarrhof gebracht würde; und ebenso wollte er unten am Strande nach Bjarnis Leiche suchen lassen.

Dann machte auch er sich zum Heimritte fertig. Er wünschte ihr alles mögliche Gute, befahl sie in Gottes tröstende Gnade und wies sie auf ihn als ihrer Kinder und ihren eigenen einzigen Beistand hin. Und dann ritt er heimwärts.

Helga ging bekümmert und bleich ins Haus zurück. Sie saß eine Weile in der Stube und zerfloß in Tränen. Dann begab sie sich zu ihren Kindern und erzählte ihnen, was geschehen war; aber die verstanden sie kaum. Ihre Fragen vermehrten nur ihren Kummer.

Bjarnis Leiche fand man am nächsten Tage in derselben Bucht. Sie war unverletzt und wurde auch nach dem Pfarrhofe gebracht.

Nach anderthalber Woche sollte das Begräbnis beider stattfinden.

3.

Der Gemeindevorstand Jon hatte gegen dreißig Jahre auf Hamravik gewohnt und war immer ein guter und tüchtiger Bauer gewesen. Aber er war einer von denen, die keine Schätze in der Truhe oder auf der Sparkasse sammeln, sondern er verwandte ziemlich viel Geld darauf, seinen Hof zu verbessern, der denn auch einer der besten Höfe in der dortigen Gegend geworden und damals, als Jon verunglückte, entschieden das wertvollste Gut an der Küste war. In den letzten Jahren freilich waren seine Verhältnisse etwas zurückgegangen, woran allerdings ein Teil Unglücksfälle die Schuld trug, die wir hier nicht erst aufzählen wollen.

Er war zweimal verheiratet gewesen. Von seiner ersten Frau hatte er zwei Kinder, die beide erwachsen waren. Das ältere war ein Mädchen namens Thurid, die zur Zeit unserer Erzählung verheiratet war. Ihr Mann hieß Thorkell und wohnte auf Vjegeirsvik, einem etwas weiter landeinwärts gelegenen Hofe. Thorkell war ein einigermaßen gebildeter Mann, war auf der Realschule

in Mödruvellir gewesen und schien wohlbegabt zu sein; er war ein ganz tüchtiger Mensch, geschickt in allen Dingen und besaß, wie man so sagt, einen hellen Kopf. Aber es ging die Rede, er nähme bei seinen Geschäften mit anderen immer zwei Taler für einen, wenn er sähe, daß er damit durchkommen könne.

Bjarni, der mit seinem Vater ertrank, war das zweite Kind aus Jons erster Ehe.

Jons erste Frau hatte Holmfrid geheißen. Sie war vor zehn Jahren gestorben. Das Jahr darauf hatte sich Jon wieder verheiratet, und zwar mit der uns bekannten Helga.

Sie stammte aus der dortigen Küstengegend von armen Eltern, war aber ein gutes und tüchtiges Mädchen, und Jon hatte dadurch, daß er sie heiratete, bewiesen, daß ihm eine tüchtige Frau mehr wert war als eine reiche.

Holmfrid, Jons erste Frau, hatte einen Bruder namens Björn gehabt, der im Ostlande ansässig gewesen war. Er hatte sich ein großes Vermögen erspart, war aber kinderlos, und seine Frau war schon vor ihm heimgegangen. Er selbst war nun im vorigen Winter gestorben, und da er dort im Osten keine Erben hatte, so waren die Kinder seiner Schwester Holmfrid die nächsten Erbberechtigten. Das Erbe belief sich nach der vorgenommenen Schätzung auf ziemlich 5000 Kronen. Björns bewegliche Hinterlassenschaft war im Frühjahre versteigert worden und hatte sogar einen erklecklichen Überschuß über die vorherige Schätzung ergeben.

Jon hatte vor kurzem von dem Bezirksvorsteher Mitteilung über diese Erbschaft erhalten und war zugleich aufgefordert worden, zu ihm zu kommen, um über die zu dem Erbe gehörigen Grundstücke Verfügung zu treffen. Nun hatte sich Jon, sobald er Zeit dazu gefunden, auf den Weg gemacht und den Bezirksvorsteher aufgesucht. Dort erhielt er verschiedene Papiere, welche die Erbschaft betrafen und an den Bezirksvorsteher geschickt worden waren.

Aber auf der Heimfahrt ertranken, wie gesagt, Vater und Sohn.

4.

Der Herr Pfarrer ritt von Hamravik nach Vjegeirsvik und überbrachte dort die Trauerbotschaft. Thurid war tief erschüttert, legte sich zu Bett und vergoß heiße Tränen; hatte sie doch ihren Vater und ihren Bruder so lieb gehabt.

Thorkell nahm die Nachricht ruhig entgegen und fragte den Geistlichen nur, wer von den beiden zuerst ertrunken wäre.

Der Geistliche antwortete, er habe die Aussage der beiden Kätner dahin verstanden, daß Bjarni vor seinem Vater ertrunken sei. Das hätten sie ganz sicher gesagt.

Damit war für Thorkell die Sache abgetan; er sprach noch von dem und jenem, was sich in der Gemeinde zugetragen hätte, und war munter und vergnügt.

Dann ritt der Geistliche nach Hause.

Am Abend trug Thorkell dem Hirten auf, ihm, wenn er am nächsten Morgen die Milchschafe heimhole, seinen Fuchs mitzubringen, da er einen kleinen Ritt in die Nachbarschaft unternehmen müsse.

Er ritt denn auch am nächsten Morgen in gestrecktem Galopp davon und hielt nicht eher an, als bis er nach der Kate von Hamravik gekommen war. Es war noch zeitig am Morgen, nicht viel über neun Uhr. Als er dort vorritt, traten die beiden Kätner eben vor die Tür, um bei dem schönen Wetter die frische Morgenluft zu genießen.

Er begann sofort eine Unterhaltung mit ihnen und nahm sie mit hinter das Häuschen. Dort befand sich ein kleiner Hügel, der nach dem Süden zu abfiel, und von dem aus man Hamravik nicht sehen konnte. Dort setzte er sich und lud sie ein, neben ihm Platz zu nehmen.

Er zog eine gewaltig große Tabaksdose aus seiner Manteltasche und öffnete sie. Darin befand sich eine doppelte Lage dreifachen Kautabaks, von dem er sich ein tüchtiges Stück abbiß; und dann lud er sie ein, sich auch ein Stück abzubeißen.

Sie zögerten nicht lange, sondern bissen sich jeder ein tüchtiges Stück ab; sie erhielten es ja umsonst.

Dann ließ er sich von ihnen alle Einzelheiten darüber berichten, wie sie mit dem Boote gescheitert seien.

Sie erzählten ihm die Geschichte, gerade wie sie dies am Tage vorher getan hatten, und Thorstein führte wiederum das Wort. Halldor machte nur hin und wieder eine Bemerkung, ergänzte etwas und bestätigte Thorsteins Aussagen.

„Aber seid ihr nun sicher, daß Bjarni zuerst ertrunken ist?" fragte Thorkell in heuchlerisch freundlicher Weise. „Das alles hat ja nur einen Augenblick gedauert, und da kann man nicht immer so ganz genau wissen, wie es eigentlich gewesen ist, trotzdem man alles selbst mit angesehen hat, sage ich euch."

„Ja, gewiß war es so," sagte Thorstein zögernd; „es verging doch einige Zeit von dem Augenblicke ab, wo Bjarni vor uns verschwand, bis dahin, wo wir kenterten."

„Ja, es verging doch einige Zeit," sagte Halldor; „und Jon ertrank erst, als das Boot umschlug. Er versuchte bis dahin immer noch, den Mast loszubekommen."

„Und ihr könnt das beschwören?"

„Ja, natürlich — aber so weit kommt es nun wohl nicht."

„Hm, wir wollen das nun dahingestellt sein lassen — aber seid ihr eurer Sache wirklich so sicher," und dabei hob Thorkell seine Stimme etwas, „daß ihr das beschwören könnt? Wißt ihr aufs Haar genau, wann Bjarni ertrank?"

„Ja, er ertrank zuerst, oder wenigstens ging er sofort unter."

„Hm, er kann ja wieder heraufgekommen sein; — na, aber darüber brauchen wir nun eigentlich nicht weiter zu reden."

„Hm, darüber können wir nichts Bestimmtes sagen," meinte Halldor langsam.

„Hattet ihr etwas in dem Boote, das ihr verloren habt?" fragte Thorkell mit einem ganz anderen Tonfalle.

„Das will ich meinen," antwortete Thorstein bekümmert; „wir hatten jeder eine halbe Tonne Getreides und eine Tasche mit sechs Pfund Kaffee und außerdem Zucker und anderen Waren. Nicht wahr, Halldor?"

„Ja, ich dächte; ich hatte eine halbe Tonne Korn im Boote, drei Pfund Kaffee, vier Pfund Zucker und zwei Pfund andere Waren; außerdem ein Pfund Kautabak und auch eine Flasche Branntwein."

„Ebensoviel hatte ich auch in dem Boote," fuhr Thorstein fort; „und nun sitzen wir da, ohne aus und ein zu wissen, haben kein Korn, keinen Kaffee, keinen Tabak und haben auch nichts für die Fahrt bekommen. Der selige Jon hat uns das Korn auf seine Rechnung geben lassen, wahrscheinlich dafür, daß wir mit ihm gefahren sind; aber wir müssen es irgendwie wieder erstattet bekommen. Wir sind nicht die Leute danach, einen solchen Verlust zu ertragen und zu jetziger Zeit mehrere Tage zu verlieren. Wir hätten uns ja sonst etwas verdienen können, wenigstens ich, wenn ich nicht mitgefahren wäre."

„Und ich auch; wir wären dann vielleicht mit Jon auf die Heuernte gegangen," sagte Halldor.

„Aber warum habt ihr denn das heute nicht getan?"

„Es hat uns niemand dazu bestellt; und dann bin ich auch nicht recht auf den Beinen — ich glaube, es ist Gicht — —"

„Und ich auch," sagte Halldor.

„Aber ich hatte daran gedacht, heute hinauf auf den Hof zu gehen, um zu hören, ob man nicht ein bißchen Arbeit bekommen könne."

„Hm, ich denke, sie werden wohl heute mit der Heuernte in den Niederungen fertig werden; aber mir ist etwas anderes eingefallen — ob wir uns wohl nicht einigen könnten, daß ich euch gleich ein bißchen unter die Arme griffe, während ihr mir dafür einen kleinen Gefallen tut?"

„Hm, das könnten wir wohl mit Freuden annehmen," sagte Thorstein freudestrahlend.

„Ich will euch 'was sagen — seht ihr, die Sache liegt so, daß es mir lieber wäre, ihr sagtet, Jon sei vor Bjarni ertrunken. Vom Standpunkte des Gesetzes aus betrachtet, lassen sich nämlich bei einem Todesfalle alle Geschäfte viel einfacher und leichter abwickeln, wenn der Vater vor dem Sohne gestorben ist.

Und weil ich nun mit der Ordnung der Verhältnisse hier eine ganze Menge zu tun bekommen werde, so wäre es mir das Liebste, wenn ihr bezeugen wolltet, Jon sei vor Bjarni ertrunken."

„Hm, ja, aber das ist doch nicht wahr," antwortete Thorstein und sah Halldor an, als ob er sich bei ihm Rats erholen wolle.

„Nein, das ist nicht wahr," sagte Halldor und blickte Thorstein an, gleich als ob es doch nicht so ganz abgemacht wäre, daß es sich so verhielte.

Und dann schielten sie beide nach Thorkell.

„Na ja, es mag ja sein, daß es nach dem, was man so allgemein annimmt, nicht gerade so ganz buchstäblich wahr ist; aber man kann schon mitunter einmal ein kleines bißchen von der Wahrheit abweichen, wenn man jemandem damit einen kleinen Dienst erweisen kann und kein anderer dabei Schaden leidet. Mir schien es ja vorhin schon selbst, als ob ihr so halb und halb in Zweifel wäret, ob Bjarni wirklich vor Jon ertrunken sei. Ich sehe nicht recht ein, was euch eigentlich abhalten sollte, nur zu sagen, Jon sei eher ertrunken. Es hat es ja weiter niemand gesehen als ihr, und deshalb kann ja kein Mensch als Zeuge gegen euch auftreten."

„Ja, selbstverständlich, als Zeuge kann niemand gegen uns auftreten; aber wir haben ja dem Herrn Pastor und Helga und verschiedenen anderen, denen wir begegnet sind, schon erzählt, wie es sich zugetragen hat."

„Ihr könnt euch ja geirrt haben; das kommt so oft vor. Na, kurz und gut — ein Verhör wird doch einmal darüber abgehalten, und da sollt ihr eben nur sagen, Jon sei eher ertrunken."

„Hm — ja — und da sollen wir die Sache umkehren — — ?"

Halldor brachte kein Wort heraus, sondern stierte Thorkell nur an, fühlte sich dabei aber höchst ungemütlich.

„Ja, das ist doch ganz einfach. Ihr ändert die Geschichte nur ein bißchen um und sagt, der Mast habe, als er gestürzt sei, Jon an den Kopf getroffen; — ich dächte, ihr hättet vorhin auch erzählt, er sei am Kopfe verletzt gewesen, als man ihn fand — und das ist eben von diesem Schlage gewesen — die Sache liegt ja

so klar. Und nachher sagt ihr, Bjarni sei unter das Boot gekommen, als es umschlug; das ist doch nicht so schwierig — ihr braucht nur die Namen umzukehren, und damit ist alles gemacht. Denkt nur daran, alles andere ganz richtig und wortgetreu zu erzählen, wenn das Verhör stattfindet. Es liegt mir außerordentlich viel daran, daß ihr es so macht."

Thorstein rührte sich nicht von der Stelle; er blickte eine Weile nach dem Rauche, der aus dem Küchenschornstein aufstieg, und dachte nach.

Halldor blickte vor sich nieder, schob die Mütze ins Genick und kratzte sich mit der Linken den Kopf.

„Nun, was meint ihr?" fragte Thorkell ungeduldig.

„Hm, wir bekommen wohl so etwas wie ein bißchen Entgelt dafür?" antwortete Thorstein und sah ihn grinsend an.

„Ihr bekommt jeder sofort zehn Kronen von mir, und vielleicht noch etwas mehr, wenn alles in Ordnung ist und ihr dem Bezirksvorsteher gesagt habt, Jon sei eher ertrunken."

„Na ja, ich werde es tun, wenn ich gleich für zehn Kronen und nachher, wenn alles in Ordnung ist, für zwölf bis sechzehn Kronen Ware bekomme."

„Und du, Halldor, was meinst du dazu?"

„Hm, ich weiß nicht recht," klang es langsam; „es ist eine ganz verdammte Geschichte; — aber ich denke, ich werde es wohl auch tun müssen, wenn Thorstein es tut, denke ich; und dann natürlich unter derselben Bedingung."

Er schielte von der Seite abwechselnd bald nach Thorstein, bald nach Thorkell; er wagte offenbar nicht recht, bestimmt Ja oder Nein zu sagen; am wenigsten aber traute er sich, Nein zu sagen.

Und dann standen sie auf. Halldor verließ sie und ging ins Haus.

Thorstein blieb noch.

„Ich traue Halldor nicht recht," sagte Thorkell leise zu ihm; „du mußt ihn mir wirklich warm halten und dafür sorgen, daß er mir keinen Streich spielt."

„Ja, ja, habt keine Sorge; ich werde den Burschen schon bearbeiten," sagte Thorstein lachend; „er ist daran gewöhnt, zu tun, was ich ihm sage. Er soll schon genau so berichten wie ich. Aber wäre es nicht am besten, Ihr gäbet uns gleich ein Papier auf den ersten Teil der Waren, damit wir sie uns irgendwie beschaffen können? Wir haben gar nichts im Hause."

„Ihr könnt euch die Waren morgen bei mir holen. Das ist wohl ebensogut?"

„Hm, wir brauchen Korn und Kaffee und Tabak; wir haben ja alles verloren, was uns gehörte — wir hatten schon damals nichts mehr im Hause."

„Na, es wird euch schon geholfen werden."

Und dann verabschiedete sich Thorkell von Thorstein und ritt hinauf nach Hamravik. Er sprach Frau Helga sein Beileid und seine innigste Teilnahme aus und erbot sich, ihr hilfreich zur Seite zu stehen, wo er nur könnte.

Sie nahm sein Anerbieten mit Dank an; sie war ruhig wie früher, aber sehr niedergeschlagen.

Dann ritt er nach Hause. Er meinte, seine Geschäfte aufs beste ausgerichtet zu haben, und machte deshalb ein so vergnügtes Gesicht, wie er es wohl lange nicht gezeigt hatte. Er hoffte, um einige Hundert Kronen reicher geworden zu sein; „wenn nur die verdammten Kerle Wort halten," sagte er bei sich.

Und in diesen Gedanken ließ er sein Pferd langsam heimwärts schlendern. —

— — Späterhin an demselben Tage schlichen sich die beiden Kätner, jeder einen Sack unter dem Arme, hinauf nach Hamravik und klagten der Witwe ihre Not. Nach einer kleinen Weile entfernten sie sich wieder, und ein jeder trug einen schweren Sack auf dem Rücken, — so daß sie es schon bis zum nächsten Tage aushalten konnten, wo sie sich die Waren bei Thorkell holten.

Der Geistliche schrieb an den Bezirksvorsteher und teilte ihm den Tod Jons mit. Thorkell schrieb ihm auch über das, was sich zugetragen hatte, teilte ihm die näheren Umstände mit und schickte ihm den Brief direkt zu. Derselbe Bote brachte ihm wieder

einen Brief von dem Bezirksvorsteher: – in diesem wurde er vorläufig als der neue Vorstand der dortigen Gemeinde bestellt.

So verging nun die Woche, ohne daß sich etwas Neues ereignet hätte.

5.

Am Sonnabend sollten Jon und Bjarni begraben werden. Es war gutes Wetter; aber der Himmel war grau, und auf den Hochfjällen lag eine leichte Schneedecke. Es war herbstlich draußen geworden, und nächste Woche sollten nun auch die Schafe hereingeholt werden.

Es strömte eine ganze Menge Volk in der Kirche zusammen. Jon war in der Gemeinde hoch angesehen gewesen, und auch Bjarni hatte man gern gehabt, so jung er noch war. Die Leute nahmen außerordentlich großen Anteil an dem schweren Kummer, der Helga betroffen hatte, und eben deshalb beteiligten sich so viele an dem Begräbnisse.

Auch die beiden Kätner waren mit dabei. Thorstein verrichtete das Totengräberamt, während Halldor nicht dazu zu bewegen gewesen war. Er hatte sich die ganze Woche über ein bißchen wunderlich benommen und war halb geistesabwesend umhergelaufen. So oft die Rede auf den Unglücksfall kam und er war mit dabei oder man fragte ihn etwas, war nicht viel aus ihm herauszubekommen; er antwortete unverständliches Zeug und entfernte sich, wo er irgend konnte.

„Hm, ja, er ist kein starker Mann und hat sich von dem Schrecken noch nicht wieder erholt," sagten die Leute und bemitleideten ihn im stillen.

Und er war auch zu bemitleiden. Er schlug sich den ganzen Tag mit Gedanken über das herum, was er Thorkell an jenem Morgen versprochen hatte. Es stand ihm klar vor Augen, daß er bei dem Verhöre, das abgehalten werden würde, lügen müsse — und Thorkell würde gewiß sein Schäfchen dabei ins Trockene bringen, da er sie zu der Lüge erkaufen wolle. Er war schon ein paarmal fest entschlossen gewesen, die Wahrheit zu sagen; aber dann kam allemal Thorstein dazwischen und machte ihm wieder

Mut. Er suchte ihn zu überzeugen, daß es ja gar keine Lüge wäre — nein, bei weitem nicht — nur ein kleines bißchen von der Wahrheit abgewichen, — und das wäre doch weiter nichts. Er würde doch kein solcher Waschlappen sein und wieder rückgängig machen, was er einmal versprochen habe; und außerdem solle er doch daran denken, daß er die zehn Kronen für die Waren wieder zurückbezahlen müsse, die er auf Bjegeirsvik erhalten habe, wenn es ihm jetzt einfiele, wieder zurückzugehen. Übrigens wäre es gar nicht etwa rätlich, sich so albern zu benehmen, wo man es mit Thorkell zu tun habe; denn das sei ein Mann, den man lieber zum Freunde als zum Feinde haben müsse. Das alles machte er Halldor mit überzeugenden Worten klar.

Und damit ließ sich Halldor allemal auf einige Zeit beschwichtigen und beruhigen. Aber der Zweifel begann sich immer wieder in ihm zu regen und wollte nicht aufhören. Es war, als ob ihm irgend eine Stimme immer und immer wieder das alte Sprichwort zuraune: „Sieh dich um und erwäge das Ende!" —

Und auch heute war er noch nicht recht mit sich selbst einig. Er stand in sich zusammengekrochen auf der Südseite des Kirchhofes. Ein großer Haufen Erde lag inwendig an dem Kirchhofszaune und an diesem in die Höhe; man war eben dabei, das Grab völlig fertigzustellen, und hin und wieder flog eine Schaufel Erde herauf. Die Lehmklumpen rollten von dem Haufen auf den Kirchhof, — aber Halldor kümmerte sich nicht darum; er lehnte an dem Zaune und war in tiefe Gedanken versunken. „Was soll ich tun?" ging es ihm immer und immer wieder durch seinen armen Kopf. Da flog wieder eine kleine Schaufel Erde herauf, die einen großen Bogen durch die Luft beschrieb. Die Erde fiel ganz oben auf den Haufen, und die Klumpen rollten herunter bis an den Rand des Kirchhofs. Einer von ihnen aber rollte am weitesten; das war ein verfaulter und lehmiger Rückenwirbelknochen eines Menschen. Er rollte den Erdhaufen herab bis an den Kirchhofszaun und Halldor gerade vor die Füße.

Dem behagte dieser Gruß freilich gar nicht. Er nahm den Wirbelknochen auf und betrachtete ihn. Seine schwermütigen

Gedanken quälten ihn dabei nur noch mehr. Es ist sonderbar, wie ganz verschiedene Vorstellungen einander nur noch mehr aufreizen können, und das besonders bei Menschen, die nicht ganz bei vollem Verstande sind. So dachte auch Halldor plötzlich an den Tod, an den Tod, der, wie er fest glaubte, von der Lüge und dem Vater der Lüge stamme.

Und da schleuderte er den Knochen weit hinaus auf die angrenzende Wiese — und schlich davon.

In der Kirche beschäftigten sich seine Gedanken während der Leichenrede des Geistlichen immer noch mit demselben Gegenstande. Der Herr Pastor hielt eine schöne und ergreifende Rede. Er schilderte den heimgegangenen Jon mit wenigen, aber aufrichtig wahren Worten. Besonders hob er hervor, wie er immer die Wahrheit geliebt habe; niemals sei etwas von der Lüge dieses Lebens in seinen Worten oder Taten zum Vorschein gekommen. Halldor war es gerade, als würde ihm ein Eimer kalten Wassers über den Rücken gegossen; „das ist ein Hieb gegen dich," dachte er. Aber dann überlegte er sich wieder: „Ja, ja, Jon log niemals, obwohl er ein starrköpfiger Geselle war; ob er wohl nicht auch jetzt noch die Wahrheit sagen würde, trotzdem er tot ist? Ich will doch aufpassen — wenn er zuerst hinausgetragen und auch zuerst ins Grab gesenkt wird, dann ist er auch zuerst ertrunken — und dann kann ich es ja leicht bezeugen."

Und dann schloß der Geistliche seine Rede.

Man begann das Lied zu singen: „Wie eine Blume welket," jenes unvergleichlich schöne Siegeslied, das immer jung und immer neu ist, so oft es auch gesungen wird.

Halldor war es, als stünde er auf glühenden Kohlen. Würden sie ihn nun zuerst hinaustragen oder nicht? — Was sollte er sagen? — Der Schweiß trat ihm in hellen Tropfen auf die Stirn; er starrte die Särge an, sah aber kaum etwas; vor seinen Augen tanzte ein neblichter Ring mit einem Blutfleck in der Mitte.

Da erhoben sich die Leichenträger. Ja, es war, als würde eine furchtbare Last von Halldor genommen; aber es überlief ihn

ein eiskalter Schauer, während es ihm leichter wurde, und er wäre beinahe in Ohnmacht gesunken: — Jons Sarg wurde zuerst in die Höhe gehoben und hinausgetragen; der Bjarnis gleich dahinter her.

Und in derselben Reihenfolge wurden sie auch ins Grab gesenkt.

Die Totengräber eilten, wie sie dies gewöhnlich tun, das Grab zuzuschütten.

Dann begab man sich nach dem Pfarrhofe.

Die Witwe und die Kinder verweilten noch am Grabe.

Thorkell stand zwischen Helga und Thurid.

Die beiden Frauen bebten vor Seelenschmerz, und der Kummer brachte sie einer Ohnmacht nahe.

Damit war das Begräbnis zu Ende.

— Halldor war wieder bei seinen fünf Sinnen. Er schritt hinaus nach der Wiese, um nach seinem Pferde zu sehen. Da begegnete ihm Thorkell, der so im Vorübergehen zu ihm sagte: „Du vergißt doch nicht, worüber wir gesprochen haben?"

„Nein, ich vergesse es nicht," sagte Halldor, schlug die Augen nieder und ging seiner Wege.

Thorkell blickte über die Wiese hin, und als er sah, daß seine Pferde ruhig weideten, ging er auch nach dem Pfarrhofe.

Aber Halldors Leiden sollten diesen Tag ihr Ende noch nicht erreicht haben.

Als man auf dem Pfarrhofe Kaffee und Schokolade getrunken hatte, standen eine Menge Bauern aus der Gemeinde in dem südlichen Zimmer von Stapi und unterhielten sich über das und jenes. Auch Thorkell war mit dabei, der ihnen einen Schluck Branntwein bot. Die beiden Kätner standen in einer Ecke. Thorstein beteiligte sich an der Unterhaltung und war seelenvergnügt, während Halldor dagegen stumm blieb.

„Es ist doch ein sonderbares Gerede, das in der Gemeinde umläuft," sagte der Geistliche, „wer von den beiden zuerst ertrunken sei, Jon oder Bjarni. Es ist eine recht dumme Geschichte; und dabei sollen auch noch Thorstein und Halldor beide Gerüchte

ausgesprengt haben. Wißt ihr nicht, wer dieses Geschwätz in Umlauf gesetzt hat?"

„Was? Sollte wirklich noch Zweifel darüber herrschen, wer von ihnen zuerst ertrunken ist?" antwortete Thorkell schnell und richtete die Augen auf den Geistlichen.

„Ja, es sieht so aus. Es verbreitet sich eben in diesen Tagen wie ein Lauffeuer das Gerücht, der selige Jon sei zuerst ertrunken; — das reimt sich aber gar nicht mit dem zusammen, was Thorstein und Halldor Helga und mir gleich am Tage nach dem Unglücksfalle erzählt haben."

„Es kann doch gar kein Zweifel darüber bestehen, daß Jon zuerst ertrunken ist," sagte Thorkell ruhig; „aber hier stehen ja die beiden, die mit dabei waren; die werden es uns wohl am besten sagen können."

„Jon ist zuerst ertrunken," sagte Thorstein; „ja, natürlich — er war es ja, den der Mast traf und am Kopfe verletzte. He, Halldor, war es nicht so?"

„Ja, hm — es — es war — Jon," stammelte Halldor, blaß wie eine Leiche, und drehte dabei krampfhaft seine Mütze zwischen den Händen.

„Das ist doch sonderbar, Thorstein. Du sagtest ja — nein, ihr beide habt es ja gesagt — Bjarni sei zuerst ertrunken, als ihr mit Helga und mir spracht."

„Hm, wenn das der Fall ist, dann haben wir uns geirrt oder versprochen; aber ich glaube gar nicht, daß wir das gesagt haben," antwortete Thorstein mit dem gleichgültigsten Tone der Welt; „ich habe mich vielleicht damals nicht recht besinnen können, will aber meine Aussage bezeugen, wo es auch sei. Was sagst du dazu, Halldor?"

Aber Halldor hatte sich hinausgeschlichen. Er vermochte es diesmal nicht, länger zuzuhören.

„Und das willst du auch beschwören, wenn es so weit kommt?" fragte der Geistliche in höchster Erregung.

„O, ich denke doch, ich bleibe dabei," antwortete Thorstein grinsend, blickte dabei aber nach der Seite und hinauf nach der

Decke und schielte dann nach Thorkell hin. Dann nahm er seinen Hut und ging hinaus.

Halldor ritt allein nach Hause, und es war ihm schwer ums Herz. Er war doch nicht ganz sicher, daß das Zeichen in der Kirche untrüglich gewesen sei. Er befand sich noch in derselben Ungewißheit und fand keine Ruhe. Er hatte nicht den Mut, zu lügen — er lief ja dabei stündlich und ewig Gefahr; aber er besaß auch nicht Mut genug, Thorkells Verlangen zurückzuweisen. Und dann — dort in der Stube, da waren die Würfel gefallen: — Thorkell hatte gewonnen, er aber verspielt. „Na ja, mag's nun gehen wie es will; ich muß mich eben ermannen, und alles Klagen hilft nichts," dachte er bei sich und reckte sich, als er daheim vor seiner Wohnung abstieg. Und dann schirrte er sein Pferd ab, verzehrte sein Abendbrot und legte sich schlafen.

6.

Es blieb, wie die Zeit verging, durchaus kein Geheimnis mehr, daß über Jons und Bjarnis Tod zwei ganz verschiedene Gerüchte verbreitet worden wären. Helgas Freunde — und das war eine ganz beträchtliche Anzahl, darunter auch der Geistliche — waren fest überzeugt, daß der erste Bericht, den Thorstein und Halldor am ersten Tage erstattet hatten, der Wahrheit entspräche und Bjarni eher ertrunken sei; andere aber hielten es mit Thorkell und der späteren Aussage der beiden Kätner. Dieses Gerücht kam auch dem Bezirksvorsteher und anderen einflußreichen Personen zu Ohren und erschien ihnen allen recht wundersam. In der Gemeinde wurde sogar nicht wenig darüber geflüstert und getuschelt, daß Thorkell zu Thorstein und Halldor geritten sei, daß die beiden Kätner am Tage darauf in Bjegeirsvik gewesen seien, und daß Halldor jetzt doch so ganz anders sei als früher. Viele kamen der Wahrheit ziemlich nahe; aber es wagten es doch nur wenige, offen davon zu sprechen, weil Thorkell, seit der Gemeindevorsteher Jon heimgegangen war, der mächtigste Mann in der ganzen Gegend war und die besten Aussichten besaß, sein Nachfolger zu werden. So verging die nächste Zeit.

Am Sonnabend in der 23. Sommerwoche sollte das Verhör in dieser Angelegenheit stattfinden, und man glaubte, daß da die Wahrheit wohl an den Tag kommen würde. Um der Hinterlassenschaft unnötige Kosten zu ersparen, waren Thorkell und der Bezirksvorsteher übereingekommen, die Verhandlung auf dem Amtszimmer des letzteren abzuhalten. Es wurden dadurch auch den sonst noch Beteiligten Kosten erspart, weil um diese Zeit sowieso die meisten einmal nach dem Handelsplatze kamen.

Thorkell kam in einem großen Boote und brachte die beiden Kätner mit sich. Jemand anders war nicht vorgeladen worden, weil ja Thorstein und Halldor die beiden einzigen Zeugen bei dem Unglücksfalle gewesen waren. Aber außer ihnen kamen noch der Geistliche und Helga, die vier oder fünf Bauern mitbrachten, denen Thorstein und Halldor die Geschichte am ersten Tage genau so erzählt hatten wie dem Geistlichen und Helga. Sie erschienen als freiwillige Zeugen in der Angelegenheit.

Thorkell trichterte Thorstein und Halldor schon vorher alles, was sie sagen sollten, genau ein, riet ihnen aber zugleich aufs ernstlichste, sich nicht etwa in Widersprüche zu verwickeln. Thorstein war seelenvergnügt und meinte, er wisse schon längst, was er zu sagen habe. Er sei nicht so kurz von Gedanken und auch kein solcher Dummrian, daß er sich etwa fangen ließe.

Halldor war außerordentlich einsilbig, blickte bald nach Thorstein, bald nach Thorkell und antwortete auf alles, was man ihm sagte, Ja.

Er war ununterbrochen in Gedanken versunken. Er war allerdings nicht mehr in Zweifel darüber, was er sagen sollte; aber er hatte eine schreckliche Angst, daß er sich versprechen könne — daß er etwa einmal Jon statt Bjarni und ein andermal Bjarni statt Jon sagen könne. Aber die Hauptsache war ja, daß er genau dasselbe aussagte wie Thorstein und bei dem blieb, was er einmal gesagt hatte. Und das war ja eigentlich nicht so schwer: — alles sollte er genau der Wahrheit gemäß erzählen, aber nur dieses Einzige nicht.

— Kurz bevor sie sich zu dem Bezirksvorsteher begeben sollten,

rief Thorkell die beiden Kätner zu sich und bat sie um einige Minuten in einem abgelegenen Winkel. Zwischen den Lagerhäusern eines Kaufmanns hatte er einen engen Gang ausfindig gemacht, der am hinteren Ende durch ein Quergebäude abgeschlossen war, und in dessen vorderem Teile leere Fässer aufgestapelt waren, so daß sich dahinter ein ganz vortreffliches Versteck bot.

Thorkell zwängte sich nun zwischen den Fässern hindurch, und die beiden folgten ihm.

Zunächst entkorkte Thorkell dort eine Flasche, damit die beiden erst noch eine Herzstärkung bekämen. Thorstein tat denn auch einen tüchtigen Zug und bedankte sich schön. Dann bot Thorkell die Flasche Halldor. Der zögerte erst ein bißchen; aber dann ergriff er die Flasche und trank einen so gewaltigen Zug daraus, daß Thorkell Angst bekam, sie ihm wieder wegnahm und sagte: „Jetzt nicht so viel, mein lieber Halldor; aber wenn es vorbei ist, sollst du mehr bekommen."

Und dann steckte er die Flasche wieder in seine Tasche und sagte ernst: „Nun laßt ihr euch hoffentlich nicht aus dem Konzept bringen, und wenn euch der Bezirksvorsteher die Sache beschwören lassen sollte!"

„I, Gott bewahre!" sagte Thorstein. „Aber wir bekommen wohl nachher auch, was wir bei Euch noch zugute haben?"

„Ja, natürlich, sobald die Geschichte vorüber ist," antwortete Thorkell, „darauf könnt ihr euch verlassen; und du, Halldor, du schwörst natürlich auch!"

„Ist das nötig? — Kommt es wirklich so weit?" antwortete Halldor, und dabei war es, als überliefe es ihn eiskalt.

„Na, das ist nun doch ein für allemal sicher! Aber wenn du nicht schwören willst, dann wirst du der Lüge und falscher Zeugenaussage angeklagt — dafür will ich schon Sorge tragen."

„Ja, dann muß ich wohl, wenn Thorstein es einmal tut; aber ich hätte nicht gedacht, daß es so weit käme."

„O ja, so weit kommt es sicher; und wenn du nicht schwörst, dann werde ich wieder mit dir darüber zu sprechen haben, wenn vielleicht auch erst später."

„Natürlich schwörst du auch, Halldor; darüber brauchen wir doch gar nicht erst viele Worte zu machen," sagte Thorstein hitzig. „Es fehlte bloß noch, daß ich deinetwegen zum Lügner gestempelt werden sollte!"

„Natürlich schwört er auch, der Kerl; das ist doch ganz selbstverständlich, und ich bin meiner Sache sicher. Wenn er es nicht tut, dann bekommt er auch hinterher nichts von mir," sagte Thorkell zu Thorstein, als ob Halldor gar nicht zugegen gewesen wäre.

„Ja, ja, ich werde schon schwören; wir brauchen weiter gar nicht davon zu sprechen," antwortete Halldor. Er hatte wieder Mut gefaßt, seitdem ihn der Branntwein inwendig warm gemacht hatte. Obwohl er ein Lump war, war er doch ein ganzer Mann, wenn er einen Schluck Branntwein bekommen hatte.

Thorkell ermahnte sie beide nochmals aufs eindringlichste, die Wahrheit zu sagen, und dann gingen sie alle drei geraden Weges zum Bezirksvorsteher. —

Der Geistliche, Helga und die Bauern, die mit ihnen gekommen waren, waren schon da.

Man ließ sie auf einer Bank in der Nähe der Tür der Amtsstube Platz nehmen.

Der Bezirksvorsteher saß auf seinem Stuhle am Tische und sein Schreiber am Ende des Tisches mit einem großen, dicken Folianten vor sich.

An dem anderen Ende des Tisches saßen zwei Gerichtsschöffen

Der Bezirksvorsteher war ein alter, weißhaariger Mann mit langem und schönem Haar und Barte. Er war von hohem, stattlichen Wuchse, und man konnte ihm seine Würde als obrigkeitliche Person ohne weiteres ansehen. Er hatte dunkle, scharfe Augen, die Verbrechern, welche ihm vorgeführt wurden, gar nicht recht paßten, weil sie ihnen bisweilen recht tief ins Herz zu sehen schienen.

Thorstein saß da, als säße er daheim auf dem Rande seines Bettes, sah sich den Bezirksvorsteher an und drehte seine Tabaksdose zwischen den Fingern.

Dann blickte der Bezirksvorsteher auf und ließ seine Augen über die Versammlung schweifen.

„Die Verhandlung kann beginnen!"

Halldor war es bei dieser Stimme gerade, als würde er von einem Messerstiche getroffen; aber er zuckte gleichwohl nicht. Ob er jetzt wohl zuerst aufgerufen werden würde? Was sollte er dann sagen? Er glaubte, er würde nicht ein Wort herausbringen. Er vermochte sich nur noch daran zu erinnern, daß er in allem die Wahrheit sagen sollte — nur die Namen vertauschen.

Da wurde Thorstein aufgerufen. Er sprang auf, knöpfte den obersten Knopf seiner Jacke zu, steckte die Tabaksdose in die Tasche, spuckte einen großen schwarzbraunen Klecks auf die Diele des Amtszimmers und sagte: „Hier ist er."

Dann setzte er sich auf den leeren Stuhl am Tische — und wurde ermahnt, die Wahrheit zu sagen.

Thorstein war ein Mann in den mittleren Jahren, von hohem Wuchse und kräftigem Körperbau. Seine Stirn war vorstehend und gerade; er hatte eine ziemlich breite, vorn etwas aufgestülpte Nase, hervorstehende, graue Augen, dünne Augenbrauen, borstige Wimpern und gleichsam drei Falten um seine Augen herum. Sein Haar und Bart waren dunkel, und der letztere stand borstig nach beiden Seiten hinaus. Er hatte eine hohe Meinung von sich selbst und bildete sich Wunder ein, was für ein Staatskerl er wäre, auch noch, nachdem er der Gemeinde zur Last gefallen war.

Der Bezirksvorsteher begann nun, ihn über die Einzelheiten bei dem Untergange des Bootes auszufragen. Er brauchte denn auch nicht lange auf eine Antwort zu warten; denn Thorstein begann sofort loszulegen und wollte, wie ein Kind, das sein Verschen hersagen soll und es gut gelernt hat, die ganze Geschichte von Anfang an erzählen. Aber der Bezirksvorsteher ersuchte ihn, nur auf seine Fragen zu antworten, die Thorstein denn auch alle deutlich und geschickt klarlegte.

Dann erhielt der Geistliche die Erlaubnis, zwei oder drei Fragen an Thorstein zu richten. Die erste derselben war: weshalb

er ihm und Helga das erste Mal erzählt habe, Bjarni sei ertrunken, als der Mast gebrochen wäre?

Darauf antwortete Thorstein, er habe es deswegen getan, weil er geglaubt habe, Helga würde es leichter ertragen, wenn sie höre, Jon sei einfach ertrunken, als das Boot umschlug, als wenn er ihr erzählt hätte, der Mast habe ihn getroffen.

Die zweite Frage war: warum er dann auch anderen alles falsch erzählt habe, wenn er sich auch schon eingebildet hätte, er erwiese Helga mit seiner Lüge einen Dienst?

Thorstein erwiderte, er habe es für besser gehalten, nun auch bei dem zu bleiben, was er einmal gesagt habe, — das pflege er immer so zu halten.

Schließlich fragte ihn der Geistliche, weshalb er denn seinen Bericht nachher so verändert habe, nachdem der erste Tag vergangen gewesen sei.

Ja, meinte Thorstein, es sei ihm eingefallen, daß er seine Aussage möglicherweise einmal vor Gericht wiederholen müsse, und da hätte er denn lieber nichts Falsches mehr sagen wollen.

Weitere Fragen konnte man nun nicht mehr an Thorstein richten, und er durfte deshalb abtreten.

Als er an Thorkell vorüberging, blinzelte er ihm mit dem linken Auge zu und flüsterte: „Habe ich meine Sache nicht gut gemacht?"

„Ja," flüsterte Thorkell und ließ ihn vorbei.

Thorstein setzte sich wieder neben Halldor nieder und sagte leise zu diesem: „Na, ich wäre durch; — nun mach' du deine Sache auch ordentlich, alter Schafskopf du!"

Halldor hatte wie auf Nadeln gesessen, während das Verhör mit Thorstein stattfand, und wußte vor Angst kaum mehr, wohin er blicken sollte. Aber jetzt, wo Thorstein so gut davongekommen war, meinte er: „Na, dann wird es mit mir schon auch gehen; nun heißt es aufpassen."

Da wurde er aufgerufen.

Er stand auf, ging nach dem Tische und setzte sich auf den Stuhl.

Er war von kleinem Wuchse, breitschultrig und wohlbeleibt. Seine Gestalt hatte etwas Ähnlichkeit mit einem Petroleumfasse. Sein Gesicht war rot und fleischig, sein Haar und Bart ziegelgelb, dünn und immer struppig. Sein Blick war scheu, gleich als ob seine Augenlider zu schwer wären, als daß er jemandem gerade ins Gesicht hätte sehen können. Seine Unterlippe war von einer schwarzen Kruste von Kautabakssaft überzogen, der trocken geworden war und sich in die Haut eingefressen hatte. In seinem Barte saß eine ganze Menge Schmutz.

Der Bezirksvorsteher begann nun, Halldor auszufragen. Zwischen seinem und Thorsteins Auftreten war der Unterschied, daß Halldor so wenig Worte machte wie möglich; aber er antwortete klar und deutlich. Seine Aussagen stimmten mit denen Thorsteins genau überein; waren doch die Fragen, die an ihn gestellt wurden, genau dieselben. Und trotzdem ihn der Bezirksvorsteher einige andere Dinge fragte, welche die Angelegenheit betrafen, so nahm er sich doch in acht, irgend etwas zu sagen, was mit dem, was Thorstein gesagt hatte, in Widerspruch gestanden hätte.

Ebenso war es mit den Fragen des Geistlichen. Er beantwortete sie so, daß er den Herrn Pastor beinahe aus dem Konzepte gebracht hätte. Ja, ja, man durfte dem guten Halldor gesunden Witz durchaus nicht absprechen, wenn er ihn nur brauchen wollte. Er konnte dann ganz klug antworten und wußte sich schon zu helfen.

Er hatte seine Sache gut gemacht; es gab weiter nichts zu erörtern, und er konnte auch abtreten. Er ging nach der Bank zurück und setzte sich wieder neben Thorstein.

Der Geistliche und sein Gefolge konnten nichts weiter in der Sache tun.

Es blieb nun nichts übrig, als die beiden Kätner ihre Aussagen durch den Eid erhärten zu lassen. Wenn das geschehen war, dann war die Sache erledigt: dann war eben Jon vor seinem Sohne ertrunken, und Bjarni hätte von rechtswegen das Erbe seines Vaters antreten müssen.

Man traf deshalb die Vorbereitungen, die beiden schwören zu lassen.

Der Bezirksvorsteher teilte ihnen zunächst mit, daß sie ihre Aussagen durch einen Eid zu bekräftigen hätten, und fragte sie, ob sie dazu bereit seien.

Sie antworteten Ja.

Darauf forderte er sie auf, sich sofort auf die Handlung vorzubereiten.

Er begann ihnen zunächst jene Ermahnung vorzulesen, die das Gericht allen denen kund tun läßt, die sich anschicken, bei dem Namen Gottes zu schwören; jene fürchterliche Ermahnung, die so viele furchtbare Drohungen enthält. Aber so furchtbar ernst sie auch ist, so macht sie doch nur selten Eindruck auf solche Menschen, die verstockt und gewissenlos genug sind, den Vertretern der Gerechtigkeit gegen ihr besseres Wissen offen und frech ins Gesicht zu lügen.

Der Bezirksvorsteher trug diese Ermahnung so vor, daß sie zu Herzen gehen mußte. Er las nicht laut, seine Stimme war weder hart noch streng; aber sie hatte eine Gewalt wie ein stürzender Strom; sie ging einem durch Mark und Bein, gleichwie man das Rauschen eines stürzenden Stromes weiterhin hört als irgend einen anderen Laut, trotzdem es nicht grell, nicht scharf schneidend klingt.

Thorstein lehnte sich etwas zurück und glotzte den Bezirksvorsteher an. Er tat, als ob ihn die Ermahnungsrede gar nichts anginge. Er wußte, daß er schwören mußte, und hielt es deshalb für ganz nutzlos, daß ihm erst diese Rede gehalten wurde.

Halldor ließ den Kopf hängen und starrte vor sich nieder; es war ihm gerade, als hinge man ihm einen Mühlstein um den Hals.

Nachdem der Bezirksvorsteher geendet hatte, richtete er seinen Blick fest auf die beiden Kätner und sagte: „Überlegt euch nun, ehe ihr den Eid ablegt, wohl, ob ihr etwa an eurer Aussage etwas zu ändern habt! Jetzt ist es noch Zeit; aber sobald ihr geschworen habt, ist es unmöglich, wenn ihr nicht als Meineidige

dastehen und harter Strafe verfallen wollt. Denkt daran, daß ihr bei dem Namen Gottes schwört, und daß sich der, welcher falsch schwört, Ehre und Glück verscherzt, hier auf dieser Welt und auch jenseits des Grabes. Gott läßt sich nicht spotten, und die Wahrheit kann hinter seinem Rücken nicht gekauft und verkauft werden."

Dann trat Thorstein mit festen Schritten vor. Der Bezirksvorsteher forderte ihn auf, drei Finger seiner rechten Hand auszustrecken, und sagte ihm die Eidesformel vor. Thorstein plapperte sie nach wie ein Kind, dem man ein Verschen vorsagt.

Dann war es überstanden.

Darauf wurde Halldor aufgerufen. Er erhob sich langsam; er war bleich wie eine Leiche, und die Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn.

„Nimm dich zusammen, Kerl! Es ist weiter nichts; es ist gleich vorüber," raunte ihm Thorstein leise zu, während er sich setzte. „Hast du nicht gehört, wie gut es bei mir ging?"

Halldor schwankte vorwärts; sein Kopf wackelte; aber man merkte es nicht so sehr, weil er ein dickes Tuch um den Hals geschlungen hatte.

Der Bezirksvorsteher forderte ihn auf, die Finger auszustrecken.

Er tat es. Seine Hand zitterte wie ein Espenblatt.

Der Bezirksvorsteher merkte, wie verändert er war, und sagte in mildem Tone: „Hast du noch etwas zu bemerken?"

„Nein," stieß Halldor mühsam hervor.

Und dann sagte er dem Bezirksvorsteher die Eidesformel nach. Er brachte sie stoßweise und nur mit größter Anstrengung hervor, aber es ging doch — und damit war er fertig und durfte abtreten.

Und dann schloß der Bezirksvorsteher die Verhandlung. — Halldor eilte, daß er hinauskam, und Thorstein folgte ihm.

Thorkell ging ihnen sofort nach und sagte draußen zu ihnen: „Ihr habt eure Sache gut gemacht. Ich komme euch bald nach und will euch unten bei den Handelshäusern treffen.

Ich muß nur noch einen Augenblick mit dem Bezirksvorsteher sprechen."

Dann ging er wieder hinein.

Die beiden aber schlenderten hinunter nach den Kaufmannshäusern.

Einer von den Bauern, die mit dem Geistlichen gekommen waren, holte sie ein. Er war immer rasch mit der Zunge fertig, wenn ihm etwas nicht paßte, und konnte sich nun nicht halten, ihnen im Vorübergehen zuzurufen: „Ja, ja, nun ist's zu Ende mit eurer Seelen Heil, ihr Halunken! Nun könnt ihr ja hübsch für euren Bauch sorgen! Aber dazu hätte es keines falschen Eides bedurft."

Und damit schoß er an ihnen vorbei und lachte ihnen höhnisch ins Gesicht.

„Kümm're dich nur nicht um den Hundsfötter, Halldor; das rührt uns nicht," sagte Thorstein und lachte.

Aber Halldor wankte schweigend um die Ecke des Kaufmannshauses.

Nach einer kurzen Weile lag er stockbetrunken an der Mauer des Kaufmannshauses und schlief, — von den Hunden berochen und von den Menschen beiseite gestoßen.

Die Verteilung der Hinterlassenschaft Jons war mit dieser Verhandlung in Ordnung gebracht. Thorkell, der vorläufig als Gemeindevorsteher bestellt war, fertigte ein Verzeichnis aller Erbteile an und ordnete die Einzelheiten der Verteilung.

Helga wurde dadurch eine arme Frau; denn auf dem Hofe des seligen Jon lasteten ziemlich große Bankschulden, und die mußten sofort beglichen werden.

Sie bat zwar den Herrn Pastor, ihre Sache bei der Erbteilung zu führen; aber der Geistliche war bei weitem kein so schlauer Mann wie Thorkell, so daß er nur wenig von dem, was er gern für die Witwe gerettet hätte, herauszuschlagen imstande war.

Aber so geht es ja nun einmal so oft auf der Welt.

Thorkell übernahm den Hof Hamravik im nächsten Frühjahre; Helga aber verschaffte er ein kleines Häuschen unten am Strande, das, wie er sagte, „gerade recht hübsch für sie paßte."

7.

Aber derjenige, der am schlechtesten bei der ganzen Geschichte wegkam, das war der Kätner Halldor. Thorstein nahm in seinem Namen mit, was sie bei Thorkell noch zugute hatten, und dann fuhren sie am nächsten Tage mit Thorkell nach Hause.

Thorstein war bei bester Laune. Er meinte, mehr Glück habe er nicht haben können, und dafür, daß er Halldor in Zaum und Zügel gehalten hatte, hatte er ja noch eine besondere kleine Belohnung erhalten. Halldor dagegen sprach kein einziges Wort.

Nachdem er nach Hause gekommen war, ließ es ihm dort nur ein paar Tage Ruhe. Dann trieb er sich allein draußen umher und sprach nie ein Wort.

Dabei war er halb krank. Er fühlte, daß er ein Meineidiger und von Gott und den Menschen verstoßen war.

Er wußte, daß, wie ihm jener Bauer ins Gesicht geschleudert hatte, es mit dem Heile seiner Seele nun vorüber sei.

Thorstein ging ihm am liebsten aus dem Wege. Es kam ihm vor, als erinnere ihn Halldor an etwas wie ein böses Gewissen, wenn er so vor ihm im Hofe umhertrieb, schwermütig und mit scheuen Blicken.

Aber dann faßte er sich eines Tages ein Herz, als er ihn draußen zwischen dem Hofe und den Nebengebäuden traf, und sagte: „Du mußt die Geschichte wirklich von dir abzuschütteln suchen, alter Freund! Denkst du denn immer noch an den lumpigen Eid von damals?"

Halldor sah ihn düsteren Auges und bitter an, schwieg eine kleine Weile und sagte dann: „Ja, es bringt mich bald um, daß ich meine Seele gemordet habe."

„Deine Seele gemordet?! Du bist wohl verrückt geworden, Kerl?"

„Ja, ich komme in die Hölle."

„Ach gar! Nun sei einmal vernünftig; eine Hölle gibt es gar nicht."

Halldor antwortete nicht.

„Quälst du dich immer noch damit herum? Weißt du denn nicht, daß daran fast kein Mensch mehr glaubt? Du kannst dich darauf verlassen: die gebildeten Leute glauben jetzt, daß es vollkommen mit uns zu Ende ist, wenn die Seele den Körper verläßt; und das meine ich auch; — wo bleibt denn nachher deine Hölle?"

„Weißt du wirklich sicher, daß es keine gibt?" fragte Halldor und verschlang ihn beinahe mit den Augen.

„Ich denke doch, das kann man behaupten; ich habe es Thorkell oft sagen hören, und der hat es ja auf der Schule gelernt."

„O, wenn es nur wahr wäre — — nein, es ist nicht wahr," und dabei schüttelte er den Kopf in tödlicher Angst. „Ich habe die Verdammnis ausgehen lassen, sagt der allmächtige Gott, daß sie in das Haus des Diebes komme und des, der da falsch schwört bei meinem Namen. — Ich weiß, was mir bevorsteht — — und dir auch — —," er stierte Thorstein wieder an, — „ich werde nicht allein sein."

„Das kannst du alten Weibern erzählen, aber nicht mir! Es tut mir aber leid, daß du dich so ohne Beschäftigung und halb sinnlos auf dem Hofe umhertreibst, und das alles nur, weil du vor dem Bezirksvorsteher die Hand erhoben hast."

„Hm, hm, ja, ja — ich weiß, wo ich hinkomme. Die Zeit ist lang genug — Platz gibt es auch genug — — es ist entsetzlich, verbrennen zu müssen — verbrennen — ja, anders wird es nicht. Jetzt wieder umkehren — zu spät — zu spät — 's ist zu Ende!" — Er fuhr zusammen und in die Höhe; dann blickte er scheu zur Seite und wich auf einmal langsam zwei — drei Schritte zurück; er bewegte abwehrend die Hand und wurde hochrot im Gesichte. „Sieh, Thorstein, dort — dort — da ist die Hand, dieselbe Hand mit den drei ausgestreckten Fingern, die mich immer verfolgt!"

Und dann wurde er gleichsam von einer Art Raserei ergriffen.

Er machte kehrt und schoß davon, gleich als ob die Hunde hinter ihm her wären, — und verschwand.

Thorstein blickte ihm nach, schüttelte den Kopf und murmelte bei sich selbst: „Ich glaube, er ist verrückt geworden, der arme Teufel."

Und damit wandte er sich nach Hause.

Halldor kam seitdem nicht wieder heim.

Er trieb sich den Winter über umher und war nicht recht bei vollem Verstande. Er sprach kaum ein Wort, war still und verschlossen und kam niemandem zu nahe. Das einzige, was man ihn sagen hörte, war, wie er vor sich hinmurmelte: „Ich habe die Verdammnis ausgehen lassen, usw."

Bisweilen sah er starr in die Luft, und sein Gesicht verzog sich in fürchterlichen Grimassen, gleich als ob ihn ein entsetzlicher Schrecken, eine tödliche Angst gepackt habe. Seine Beine zitterten wie Espenlaub, und der Schweiß trat ihm in dicken Tropfen auf die Stirn.

Und dann stürmte er hinaus in die Einöde und lief und lief und hielt nicht inne, bis er vor Ermattung nicht mehr konnte; er warf sich in den Schnee und vergrub sein Gesicht in einer Schneewehe und schien vor Schmerz von sich gehen zu wollen.

Dann ließ es nach; er wurde ruhiger, schlich sich nach irgend einem Hofe und lag dort krank und entkräftet zwei — drei — vier Tage.

Und dann kamen die Anfälle von Raserei wieder.

Immer war es die Hand mit den drei ausgestreckten Fingern, was er sah und was ihn so dahinjagte — wovor er floh wie vor seinem eigenen Tode — die Meineidshand, die ihn zu einem Kinde der ewigen Verdammnis machte!!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und so fand man ihn eines Tages, mitten im Winter, mit zerschmetterten Gliedern auf den Klippen unten am Fuße der Schmalspitze.

Die Hand mit den drei ausgestreckten Fingern hatte ihn in einem Anfalle von Raserei dort von dem Felsen hinabgestürzt.

Ein Bruchstück aus einer Lebensgeschichte.

Der Herr Pastor Thord auf Höfdi war vor drei Jahren Pfarrer seiner Gemeinde geworden. Er war während seiner ganzen Studienzeit blutarm gewesen und hatte sich nur mit Gottes und guter Menschen Hilfe durchgearbeitet. Er stak tief in Schulden, als er Pfarrer wurde, und sah sich deshalb genötigt, nebenbei Landwirtschaft zu treiben, mußte darum aber zunächst noch einmal eine Schuld aufnehmen. Und da war es nun gut, daß die Kirche von Höfdi ziemlich reich war. Das Gebäude war allerdings ganz gehörig baufällig, so daß im Winter sogar der Schnee durch Spalten und Risse hineinfegte; aber der Herr Probst meinte, es werde schon noch fünf oder sechs Jahre so gehen, so daß also kein Hindernis vorhanden war, daß Thord bei dem Kirchenvermögen eine Anleihe machte, um sich anschaffen zu können, was er für seinen Landwirtschaftsbetrieb brauchte.

Gleich im ersten Jahre, wo er sich mit Wiesenbau und Viehzucht zu beschäftigen begann, verheiratete er sich mit einem armen Mädchen, das Valgerd hieß. Sie hatten einander recht lieb, und die Leute meinten, sie seien die bravsten und hoffnungsvollsten Pfarrersleute, die sie seit langer Zeit gehabt hätten. Sie verstünden beide etwas Ordentliches von der Landwirtschaft, sagte man, und es werde wahrscheinlich nicht lange dauern, so würde Thord ein gemachter Mann sein. Trotzdem die Einnahmen, die er aus seiner Stelle hatte, keine besonders großen waren, wurden sie doch in ziemlich zweckmäßiger Weise an ihn ausgezahlt, und außerdem gab es in seinem Bezirke genug Treibholz, so daß er also, wenn die alte Kirche einmal ausgebessert werden mußte, kein Geld für Bauholz auszugeben brauchte.

Seine Gemeindekinder waren auch außerordentlich freundlich gegen ihn und halfen ihm mit mancherlei aus, was ihm noch fehlte.

Und die Hilfe, die man Thord zu teil werden ließ, war auch nicht schlecht angebracht; denn er bewies bei all seiner Wirksamkeit, sowohl als Geistlicher wie als Landmann, die größte Tüchtigkeit. Er beteiligte sich mit seinen Knechten zusammen an jeder Arbeit und hielt alles auf seinem Hofe in solcher Ordnung, daß er zweifelsohne innerhalb weniger Jahre für seine Gemeindekinder geradezu ein Vorbild sowohl im Landbau wie in Tüchtigkeit überhaupt gewesen sein würde.

Zu der Zeit, wo unsere Erzählung einsetzt, hatte er zwei Kinder, von denen eines bereits zwei Jahre, das andere aber erst acht Wochen alt war.

Und für sich selbst und diese Kinder bauten nun die beiden braven Leute Luftschlösser auf viele, viele Jahre hinaus.

* * *

Eines Freitagabends, spät im Juli, kam Pastor Thord mit seinen Knechten aus den Wiesen nach Hause. Es war den Tag über trockenes Wetter und Sonnenschein gewesen, auf den Wiesen lagen etwa hundert Pferdeladungen trockenes Heu, und das sollte natürlich am nächsten Tage gebunden und heimgebracht werden.

Thord legte seinen Rechen auf die Hofmauer und sagte: „Und dann seid noch so gut, Burschen, und seht doch einmal nach den Seilen und Packsätteln, falls noch etwas ausgebessert werden muß; denn ich möchte mit dem Heubinden gern morgen früh zeitig beginnen.“

„Wir nehmen wohl wieder fünf Pferde, wie gewöhnlich?“ fragte der eine der Knechte.

„Ja, ich denke,“ antwortete Thord. „Und höre, Jon, du bindest wohl das Heu zusammen, während Siggi die Pferde führen kann; ich selbst will die Haufen machen. Sollte ich aber morgen früh etwa nicht aufstehen, so müßt ihr euch einander zu helfen suchen, so gut es eben geht.“

„Sind Sie krank?“ fragte Jon.

„Es ist mir nicht so ganz recht,“ antwortete der Herr Pastor schwermütig und führte die Hand nach der Stirn, als ob er irgend etwas Unbehagliches vertreiben wollte. „Gute Nacht, Burschen! Ganz sicher ist es nicht, daß ich euch morgen helfen kann.“

Damit reichte er ihnen beiden die Hand und ging ins Haus.

Die beiden Knechte standen noch eine Weile beunruhigt draußen und konnten sich gar nicht denken, was es mit ihrem Herrn haben mochte. Dann aber gingen sie, seinen Befehl auszuführen.

Als Thord in die Stube trat, hatte seine Frau eben das ältere der beiden Kinder ausgekleidet und ins Bett gelegt; sie selbst saß auf dem Bettrande und wiegte das Kleinste in einer Wiege vor dem Bette.

Das Zimmer befand sich im hintersten Teile des Wohnhauses und war ungefähr vier und eine halbe Elle tief. An der Giebelseite standen, hüben und drüben, je ein Bett, und dazwischen war ein Fenster mit sechs Scheiben, unter dem ein Tisch stand. Am Fußende des einen Bettes stand ein kleiner Tisch mit Kaffeegeschirr, und darüber befand sich ein Seitenfenster. In der gegenüberliegenden Ecke stand ein kleiner Ofen, und über der Tür war ein Bücherbrett angebracht, auf dem einige Bücher aufgestellt waren.

Pastor Thord begrüßte seine Frau, setzte sich auf den Bettrand ihr gegenüber, seufzte tief auf und sagte: „Kannst du mir etwas zu trinken geben?“

Sie reichte ihm einen Krug Milch, und als er getrunken hatte, fragte sie mit besorgter Miene: „Bist du krank, Thord? Du siehst so blaß aus.“

„Ich glaube, 's ist nicht so schlimm; aber ich habe Kopfschmerzen und fühle mich so eigentümlich matt. Laß mich heute nacht allein in diesem Bette schlafen; denn es würde dich und die Kinder stören, wenn ich bei dir bliebe.“

„Mach' es nur ganz, wie du willst. Aber willst du nicht etwas zu essen haben?“

„Nein, ich mag gar nichts; ich habe keinen Appetit. Ich will am liebsten zu Bett gehen.“

Und damit begann er, die Schuhe an seinen Füßen aufzubinden, während ihm seine Frau aus den nassen Kleidern half. Als er im Bette lag, sagte er ihr Gute Nacht und küßte sie.

Sie war so bekümmert, daß sie am liebsten hätte weinen mögen, weil ihr die Krankheit ihres Mannes gar nicht gefiel. Aber er versuchte, sie zu trösten, streichelte ihr die Wange und sagte: „Ich schlafe es heute nacht schon wieder weg,“ küßte sie noch einmal und drehte sich dann nach der Wand zu.

Das war der letzte Kuß, den er ihr gab. —

Mitten in der Nacht erwachte er in so starkem Fieber, daß er durchaus aus dem Bette springen wollte, um das Heu nach Hause zu bringen. Er war fast nicht zu halten, und der Knecht Jon mußte geweckt werden, um bei ihm zu wachen, weil ihn Valgerd nicht mehr zu bewältigen vermochte.

Er phantasierte alles Mögliche: bald war er draußen auf dem Friedhofe und konnte vor offenen Gräbern nicht vorwärts kommen; bald meinte er zu sehen, wie jemand seine Frau bei lebendigem Leibe schund; und dann wieder befand er sich mitten unter den Kämpfern in der Schlacht von Stiklastad und rief laut: „Vorwärts, vorwärts, Bauern und Landheer!“ Man konnte ihn dabei kaum mehr halten; aber hin und wieder fiel er doch in Schlaf, wenn es auch nur ein unruhiger war.

Sigurd wurde nach dem Arzte geschickt. Dieser blieb zwei Tage da, konnte aber auch nichts tun. Dann ging er wieder, versuchte aber, Valgerd zu trösten, indem er ihr sagte, Thord werde schon mit dem Leben davonkommen, trotzdem dies einer der heftigsten Typhusfälle sei, der ihm je vorgekommen wäre.

Anderthalbe Woche wachte sie Tag und Nacht über ihm; dann aber konnte sie nicht mehr und erlag derselben Krankheit.

Sie lag drei Wochen lang und phantasierte die ganze Zeit hindnrch. Als das Fieber aufhörte, war sie bei vollem Bewußtsein, aber so matt, daß sie kaum zu sprechen vermochte. Die erste Frage,e di sietat, war die, wie es ihrem Manne ginge.

Er war vierzehn Tage vorher gestorben und sollte am nächsten Tage begraben werden.

Dann fragte sie nach ihren Kindern.

Das jüngste war gestorben, während sie krank gelegen hatte; die Leute glaubten, am Croup oder etwas Ähnlichem. Man hatte es neben seinen Vater in den Sarg gelegt. Des ältesten hatte sich eine mitleidige Frau aus der Nachbarschaft angenommen, solange sie krank gewesen war.

Das waren traurige Nachrichten für die arme Frau; aber sie vermochte das damals noch nicht so recht zu empfinden. Die Krankheit hatte, wie alles andere, so auch ihr Gefühl abgestumpft.

Am nächsten Tage fand das Begräbnis statt.

Vierzehn Tage später durfte Valgerd wieder aufstehen.

* * *

Der Herbst und der Winter waren vergangen, und es war wieder Frühjahr geworden.

In der nächsten Woche sollte alles Besitztum Pastor Thords und seiner Frau verauktioniert werden. Es waren große Schulden, jedoch auch nicht unbedeutender Besitz vorhanden.

Aber wir müssen vorerst noch ein paar Personen nennen, die eine Rolle in unserer Erzählung spielen.

Da war zunächst ein Mann namens Thorlak Valgardsson, der auf dem Hofe Seljadal in der nächsten Gemeinde wohnte. Thorlak war ziemlich vermögend und stand damals in den Sechzigern. Er war einer der gebildetsten Leute im ganzen Bezirke und war deshalb sowohl zum Bezirksvorsteher wie zum Vorsitzenden des gesamten Bezirksvorstandes gewählt worden. Man sagte, er bewiese außerordentliche Tüchtigkeit in beiden Stellungen; aber es ging auch das Gerücht, daß er dabei durchaus nicht etwa etwas verlöre. Die wenigsten wagten jedoch, weiter davon zu sprechen, und konnten es auch nicht, weil es um die Aufklärung in jener Gegend ziemlich schlecht bestellt war.

Thorlak war ein guter Freund Pastor Thords und seiner Frau und half ihnen oft, wenn es nötig war; sie hatten öfter, wenn es einmal recht knapp zuging, ihre Zuflucht zu ihm

genommen, und er half ihnen auch allemal aus der Verlegenheit. Doch sagten diejenigen, die wohl unterrichtet waren, es stünde keines von ihnen bei dem anderen in Schulden; denn Pastor Thord hatte genaue Rechnung über alles geführt, was sie einander geleistet hatten.

Auch nach Pastor Thords Tode unterstützte Thorlak Valgerd in allem, was sie zu ordnen hatte. Aber er half auch anderen. Er pflegte viele Fliegen mit einem Schlage totzuschlagen.

In diesem Zusammenhange müssen wir besonders noch zwei Männer nennen.

Der eine war der Bezirkshauptmann. Er war ein dänischer Buchbinder und erst das Jahr vorher, mit seinem Amte in der Tasche, nach Island gekommen. Er hatte vor zwanzig Jahren einmal das Juristenexamen abgelegt und wußte, ehe er nach Island kam, nichts anderes von den Isländern, als daß sie nichts als getrockneten Fisch äßen und in Kleidern von Seehundsfell einhergingen. Noch eine Woche, bevor er sein Amt bekam, glaubte er, sie sprächen dänisch, und auch nachdem er sich schon eine ganze Weile mit seinen Amtsgeschäften abgegeben hatte, konnte er auf Isländisch nichts anderes sagen als „Guten Tag" und „Leben Sie wohl."

Er mischte sich deshalb so wenig wie möglich in die Angelegenheiten der Bauern, weil eben immer ein gegenseitiger Mangel an Verständnis die Sache erschwerte. Aus diesem Grunde übertrug er auch dem Bezirksvorsteher Thorlak die Abfassung des Verzeichnisses, die Taxation und die Auktionsbekanntmachungen über Pastor Thords Hinterlassenschaft. Ebenso sollten die Gläubiger Thords die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen vor Thorlak klarlegen.

Der zweite der beiden Männer, die wir hier nennen wollten, war der Bauer Thorwald von Marbaeli, der reichste Mann in der Nachbargemeinde. Er hatte an Pastor Thord vor einem Jahre eine Kuh verkauft und ihm dabei ein Jahr Kredit gegeben. Dieses Geld nun sollte ihm Thorlak, womöglich mit Zinsen, aus der Hinterlassenschaft sichern.

Unseren braven Thorlak erwählte sich denn nun Valgerd zu ihrem Beschützer und Vormunde.

Sie vermochte keinen besser geeigneten Mann in der Nachbarschaft zu finden, und glaubte auch, es würde niemand bereitwilliger sein, ihr in ihrem Witwenstande helfend beizustehen, als eben er. Er war ja ihr und ihrem Manne immer ein so guter Freund gewesen.

Bei der Abfassung des Verzeichnisses der Hinterlassenschaft schrieb er alles auf, sogar die Kleider der Frau Pfarrerin. „Nicht etwa, als ob das auch mit verkauft werden sollte," sagte er; „aber der Herr Bezirkshauptmann möchte eben alles aufgeschrieben haben." Und so wurde denn alles aufgeschrieben, wovon sich eine Frau nur trennen kann. Selbst Valgerds Festtracht kam mit auf die Auktionsliste. —

Und so kam der Auktionstag heran.

Thorlak war schon frühzeitig auf Höfdi und schritt dort in der Stube auf und nieder. Er hielt seine Schnupftabaksdose zwischen dem Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand und drehte sie mit den Fingerspitzen der anderen Hand. Man konnte leicht sehen, daß ihm vieles durch den Kopf ging.

Aber an was er dachte, das hätte niemand sehen können, selbst wenn unzählige Augen auf ihn gerichtet gewesen wären.

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit würde man vielleicht hin und wieder einmal haben erlauschen können, wie er murmelte: „54 Schafe und 46 Lämmer," und dann wieder: „4 Kronen und 3 Kronen." Und bei diesem Rechenkunststücke drehte er seine Schnupftabaksdose schneller zwischen den Fingern; und dann ging es wieder etwas langsamer. Dann öffnete er sie, klopfte mit dem Daumen an das eine Ende, nahm sich eine Prise und schnupfte langsam und bedächtig.

Die Frau Pfarrerin trat in die Stube, ein Tischtuch über dem Arme und einen Teller und Messer und Gabel in der Hand. Sie deckte den Tisch, holte dann etwas zu essen und bat Thorlak, mit dem wenigen fürlieb zu nehmen.

Thorlak setzte sich und ließ sich's gut schmecken.

Valgerd nahm auf einem Stuhle am Fenster Platz.

„Es werden wahrscheinlich viele heute hierherkommen, bei diesem schönen Wetter," sagte Thorlak, indem er sich ein Stück Brot nahm; „es wäre auch recht gut, wenn wir, was einmal verkauft werden soll, gut bezahlt bekämen."

„Ja, ich wäre froh, wenn wir halbwegs einen Preis erzielten, damit meine Gläubiger bekommen könnten, was ihnen gehört."

„Ja, aber Sie selbst, Sie selbst, meine gute Frau Pfarrerin! Ich will nur hoffen, daß man nicht allzu hart gegen Sie verfährt, wo Sie doch noch ein so kleines Kind, ich möchte fast sagen Wickelkind, haben."

„Ach, das ist ja nicht so schlimm; ich werde mir schon durchhelfen können; es muß gehen."

„Ja, Sie haben immer einen solchen Heldenmut, meine Liebe. Aber man muß doch immer an seinen Vorteil denken. Es würde mir eine Freude sein, wenn ich Ihnen heute mit dem einen oder anderen helfen könnte. Sagen Sie nur, was Sie wünschen, und ich will versuchen, Ihnen zu helfen, so gut ich kann."

„O, ich bin Ihnen so dankbar dafür, lieber Thorlak; und ich fürchte auch fast, ich muß Ihre Freundlichkeit in der und jener Hinsicht in Anspruch nehmen."

„Ich stehe ganz zu Ihren Diensten. Der selige Herr Pastor war ein viel zu guter Freund von mir, als daß ich seine arme Witwe nicht zu unterstützen suchen sollte, wo ich nur kann."

„Ja, das haben Sie ja so oft bewiesen, und eben darum möchte ich Sie auch bitten, heute für mich einzutreten. Ich möchte bei der Auktion gern das und jenes selbst erstehen; aber ich glaube, ich habe keinen Mut, selbst mitzubieten. Es fehlt mir auch an der Zeit, und ich weiß kaum recht, wie viel man wohl bieten darf."

„O, das will ich ganz gern tun. Aber Sie könnten auch ruhig mit bieten; denn man wird Sie doch wirklich nicht überbieten wollen."

„O nein, ich will ganz gern den vollen Preis bezahlen; aber selbst mit bieten kann ich wirklich nicht. Vor allen Dingen ist

es ja unsere Kuh ‚Skjalda,‘ die ich gern behalten möchte, weil ich auf sie meine größte Hoffnung für meinen und des kleinen Dori Lebensunterhalt setze. Und dann würde ich auch gern das rote Reitpferd behalten, damit ich wenigstens nicht zu Fuße von hier fortziehen muß.“

„Na, auf die beiden will ich schon für Sie bieten. Aber was meinen Sie denn, wie hoch ich mit der Kuh gehen kann?“

„Ja, ich weiß, sie wird teuer werden, weil es nur wenige von der Sorte gibt; aber das hilft nichts. Bestimmen Sie nur selbst darüber; ich verstehe das nicht so recht.“

„Sie stellen sich selbst in ein viel zu geringes Licht, meine gute Frau Pastorin. Aber es ist nicht etwa deswegen, daß ich Sie zu schützen suche, so gut ich kann; glauben Sie mir's.“

„Meinen Sie, daß man auch meine Kleider verkaufen wird?“

„Ich glaub' es kaum; ich habe sie ja nur der Form wegen mit aufgeschrieben und will schon sehen, daß ich es verhindern kann.“

„Wenn sie etwa durchaus verkauft werden sollen, so möchte ich sie gern selbst zurückkaufen, besonders den Gürtel; denn er ist das wertvollste Schmuckstück, das ich als Erinnerung an meinen guten Mann besitze.“

„Seien Sie nur ohne Sorge; sie werden schon nicht verkauft werden.“

„Aber mein Reitsattel?“

„Den habe ich gar nicht mit aufgeschrieben.“

— In diesem Augenblicke ritt ein Gast mit zwei Pferden auf den Hof. Es war der Bauer Thorwald von Marbaeli. Valgerd bat ihn, hereinzukommen und mit Thorlak zu frühstücken, und entfernte sich dann.

Erst fragten die beiden Ehrenmänner einander nach Neuigkeiten, und nachdem sie sich satt gegessen und Kaffee getrunken hatten, gingen sie hinaus.

Es war prächtiges Frühjahrswetter, und sie schritten miteinander über den Grasgarten nach dem Schafstalle zu, wo sie sich auf einen Mauerrand setzten.

„Ich bin ein bißchen zeitig gekommen, alter Freund,“ sagte Thorwald; denn wir möchten uns doch über einige Punkte einigen, ehe die Auktion beginnt, nicht wahr?“

„Da hast du ganz recht; die Hinterlassenschaft weckt ja so manches Bedenken. Als ich vor einiger Zeit alles Besitztum aufzeichnete, habe ich glücklich aus der Frau Pfarrerin herausgelockt, was sie über die Schulden wußte; und wenn ich dazu rechne, was ich vorher selbst schon gewußt habe, und dann die schöne Schuld an die Kirche, hm, dann fürchte ich, die ganze Geschichte wird Konkursmasse, wenn nicht etwas noch Schlimmeres.“

„I, zum Teufel noch einmal! Hab' ich mir's doch immer gedacht. — Du weißt ja, daß ich die Kuh von vorigem Jahre noch zugute habe; die möchte ich natürlich auf jeden Fall wiedersehen, verstehst du.“

„Ganz natürlich, mein guter Thorwald. Ich habe ja auch so manches zugute hier oder werde wenigstens Anspruch darauf erheben müssen, wenn es sich wahrscheinlich auch nicht so leicht in der Rechnung ansetzen läßt.“

„Das glaub' ich dir gern. Aber, na, für dich ist es ja nicht schwer, das Deinige wiederzuerhalten: — du bist ja doch wohl ihr Beschützer?“

„Hm, ja, sie hat mich darum gebeten.“

„Ja, dann wärst du doch ein Dummkopf, wenn du dich nicht schadlos hieltest.“

„Aber ich kann nicht gut Gebrauch davon machen; sie ist ja so arm.“

„Ja, ja, richtig; du bist das freilich nicht imstande,“ sagte Thorwald mit einem boshaften Lächeln.

„Allerdings erhält sie ja Pension, und wohl auch etwas aus der Landeskasse; man sollte also denken, daß sie sich mit nur einem Kinde durchschlagen können müsse, mein guter Thorwald.“

„Und vielleicht zieht sie auch wieder zu ihrer Mutter?“

„Ja.“

„Na, da wird die arme Witwe schon auch noch ein bißchen Unterstützung von der erhalten.“

„Hm, das weiß ich nun nicht ganz bestimmt; höchstwahrscheinlich wird sie sich wohl selbst helfen müssen, so gut sie kann; — aber darauf können wir keine Rücksicht nehmen. Ich will ja überall ihr Recht geltend machen und ihr die Hand reichen, wo ich nur kann; aber natürlich ohne mir dabei selbst zu schaden."

„Ja, aber vergiß mir nur ja nicht, alter Freund, daß ich auf irgendwelche Weise meine hundert Kronen aus der Hinterlassenschaft rette, am liebsten mit Zinsen; denn der selige Pastor Thord hat mir versprochen, mir Zinsen zu zahlen."

„Kannst ohne Sorge sein, mein lieber Thorwald; ich stehe dir dafür ein, daß du auf die eine oder andere Weise schadlos gehalten wirst. Ich will dir übrigens sagen, wie ich mir heute früh alles ausgedacht, und welchen Ausweg ich schließlich gefunden habe, damit wenigstens wir zwei keinen Verlust haben."

„Einen Ausweg, alter Freund? Hm, warte einen Augenblick, bis ich zurückkomme," — und damit schritt Thorwald nach dem Hofraume, wo er sein Reitzeug aufgehängt hatte, und band eine alte Tasche aus Seehundsfell davon los. Die beiden Schmalseiten der Tasche waren aus Holz, und auf der einen derselben waren die Anfangsbuchstaben von Thorwalds Namen eingeschnitten, während auf der anderen die Jahreszahl stand, wo er die Tasche bekommen hatte. In der Tasche steckten zwei Branntweinflaschen, von denen die eine noch ganz, die andere reichlich halb voll war. Die letztere nahm er und steckte sie vorsichtig in die Rocktasche.

„Willst du nicht einmal kosten, Thorlak?" sagte er freundlich.

„Hm, ich mach' mir eigentlich nicht viel daraus, alter Freund — —; ist er von Bakki?" fragte Thorlak, indem er einen tüchtigen Zug tat.

„Nein, ich krieg' ihn direkt aus Reykjavik, mein Bester! — Aber wie hattest du dir denn die Geschichte gedacht?"

„Hm, ich habe bei der Abfassung des Verzeichnisses gesehen, daß 54 Milchschafe und 46 Lämmer da sind; und wenn sie so kurz nach dem Winter auch nicht gerade besonders fett sind, so sind sie doch nicht so übel. Nun hab' ich mir gedacht, man könnte,

wenn bei der Auktion die Reihe an sie kommt, vielleicht zehn bis zwanzig Schafe und ebensoviele Lämmer verkaufen, dann aber irgend einen Vorwand finden, mit dem Reste zu warten, und einstweilen den Leuten erzählen, die Auktion sei aus. Wenn es nachher noch einmal losgeht, denke ich, sind die meisten schon gegangen, und wir kriegen den Rest natürlich, da sie einmal verkauft werden müssen, für so billiges Geld, daß wir gar keinen Schaden haben, selbst wenn wir nicht alles bekämen, was wir aus dem Nachlasse beanspruchen können."

„Das sieht dir aufs Haar ähnlich, alter Freund, und wäre ein ganz guter Ausweg; — 's ist nur ein Fehler dabei."

„Und das wäre?"

„Hm, daß gerade der Frau Pfarrerin ihr Beschützer das ausgeklügelt hat," sagte Thorwald mit seinem boshaften Lächeln.

„Das schadet nichts," meinte Thorlak ganz aufrichtig; „sie kriegt doch unter keinen Umständen etwas davon. — Und was noch?"

„Ja, ich verstehe nicht, warum überhaupt etwas von den Schafen verkauft werden soll. Das Richtigste wäre doch, gar nichts davon zu verkaufen."

„Ja, aber in der Auktionsbekanntmachung steht ‚alle Art Vieh.'"

„Ja, das schadet doch nichts; es werden ja Pferde und Kühe verkauft. Man kann ja sagen, sie wolle die Schafe mitnehmen."

„Das geht nicht. Der Nachlaß ist ja Konkursmasse."

„Oder mit den Schafen müßten die Schulden an die Kirche gedeckt werden?"

„Hm, ja; das dumme Volk glaubt ja schließlich alles. Und hinterher können sie ja nichts machen, weil wir beide, jeder in seinem Bezirke, Bezirksvorsteher sind; und der Bezirkshauptmann tut ja alles, was ich ihm sage. Er versteht ebensoviel von den isländischen Gesetzen wie ein Hund, und übrigens geht er ja zum Herbste weg."

„Aber wie willst du es denn anfangen, daß die Auktion aufhört, wenn die Schafe an die Reihe kommen sollen?"

„Das ist ja ganz einfach: — ich führe den Bezirkshauptmann in die Stube, um mit ihm zu essen, und unterdessen ziehen die anderen wieder ab, da sie natürlich glauben werden, es sei alles zu Ende, mein Lieber."

„Aha; na ja, dann wird sich's schon machen. — Und deinen ganz vorzüglichen Eigenschaften zur Ehre, mein lieber Thorlak, denke ich, trinken wir noch eins über den Durst!"

Und sie taten beide der Flasche alle Ehre an und waren seelenvergnügt miteinander, die beiden Ehrenmänner.

— In demselben Augenblicke hörte man Pferdegetrappel und Stimmen: die Auktionsgäste kamen von allen Seiten herbei; an der Spitze der Bezirkshauptmann, und hinter ihm eine lange Reihe der wohlhabendsten Bauern der Umgegend auf ihren Pferden. Dann folgten einige Knechte und Schafhirten, und zuletzt sogar ein paar alte Weiber auf mageren Kleppern, hinter denen die Füllen possierliche Sprünge machten.

* * *

Den ersten Teil des Tages geschah weiter nichts von Bedeutung. Man bot um die Wette miteinander, und der Bezirkshauptmann, der inmitten der Leute saß, mußte alle seine Weisheit anstrengen, um zu verstehen, was man bot. Mit aller Kraft seiner Lungen rief er es stets noch einmal, damit man ihn auch verstehen könne, und sein Schreiber und Thorlak halfen ihm, wenn ihm die Sache einmal zu kompliziert wurde.

Man war lustig und guter Dinge; und in dieser Hinsicht war es doch nicht so ganz bedeutungslos gewesen, daß Thorlak auf Rechnung der Witwe ein Fäßchen Branntwein von Bakki beschafft hatte. Das Fäßchen stand im Chore der Kirche, auf der einen Seite des Altars, und Thorlak eilte ab und zu hinein, um seine Flasche frisch zu füllen. Da stand er nun mit ihr und schenkte jedem ein Gläschen, der etwas kaufte.

Er selbst kaufte den Tag über nur wenig. Er wollte seine großen Einkäufe auf den Abend verschieben.

Aber er erstand doch das und jenes. So kaufte er zum Beispiel Frau Valgerds Festtracht für 55 Kronen, was eigentlich noch nicht einmal gereicht hätte, um den Gürtel allein zu bezahlen.

Dann bot er auf die Kuh „Skjalda.“ Nun gab es aber dieses Frühjahr nur sehr wenige Kühe in dieser Gegend, und es hatten sich darum wenigstens einige zwanzig vorgenommen, sie um jeden Preis zu erstehen. Die „Surtla“ war schon auf 120 Kronen in die Höhe getrieben worden, und nun sollte die Reihe an die „Skjalda“ kommen.

„Die ‚Surtla‘ ist teuer geworden,“ meinte Jon von Mohus und stieß seinen Nachbar Paul ‚Stinkfleisch‘ in die Seite; — er hatte bereits zehnmal etwas erstanden und war nach dem zehnten Glase Branntwein nicht mehr recht bei seinen fünf Sinnen.

„Ja,“ antwortete Paul, indem er sich ein Stück Kautabak in den Mund schob; „da wird die ‚Skjalda‘ nicht billig werden.“

„Hundert Kronen!“ rief einer hinter ihnen.

„Na, die fangen ja gleich mit hundert an,“ sagte Jon.

„Thorlak von Seljadal wird gewiß auf sie bieten,“ meinte Paul.

„Und fünf!“ rief Thorlak hinter ihnen.

„Hm, ich werde fünf mehr bieten; es macht mir Spaß, sie ein bißchen zu ärgern.“ — „Und fünf!“ rief Paul.

„Und fünf!“ brüllte Jon von Mohus mit einem so schlauen Blicke auf Thorlak, daß man nicht recht wußte, wie er es meinte.

„Und noch fünf!“ fügte Paul hinzu. Aber da sprang Thorlak auf und warf den beiden einen solchen Blick zu, daß sie stutzten. Er wußte recht wohl, daß er derjenige war, der hier am meisten zu sagen hatte, und es paßte ihm absolut nicht, daß man ihm einen Strich durch seine Rechnung machte.

„Und noch einmal fünf!“ brüllte Jon von Mohus wiederum, indem er sich hinter Paul Stinkfleischs breitem Rücken barg. Paul schwieg, nahm seinen Kautabak, schlang einen Knoten darein und biß das Ende ab; er lächelte verstohlen mit dem linken Mundwinkel und blickte dann wechselweise auf Thorlak und Jon.

„Noch einmal fünf, und damit laßt den Hammer fallen und schlagt mir die verdammte Kuh zu," sagte Thorlak zum Bezirkshauptmanne. Und er bekam sie sofort für 130 Kronen.

„130 Kronen, Thorlak von Seljadal," sagte der Bezirkshauptmann.

„Nein, nein — Frau Valgerd von Höfdi!" sagte Thorlak. — „Diesmal ist es euch nicht gelungen, mich in die Höhe zu treiben."

Jon und Paul hätten nicht verblüffter sein können, wenn ihnen jemand eine Ohrfeige gegeben hätte.

Trübselig schlichen sie von der Auktion weg; es tat ihnen leid, die arme Frau Pfarrerin so in die Höhe getrieben zu haben.

Aber wer konnte das auch vorweg wissen? —

Kurze Zeit darauf kam der Knecht Sigurd heim, und Thorlak schritt schnell auf ihn zu.

„Soll ich denn die Schafe nicht hereintreiben?" fragte Sigurd.

„Keine Spur! Halt' sie mir nur hübsch am Bergabhange und paß auf, daß sie nicht zu weit weglaufen."

„Ja, aber sie müssen doch bald an die Reihe kommen; die Kühe sind ja schon verkauft, wenn ich nicht irre."

„Das geht dich doch nichts an. Wir haben noch eine ganze Menge anderer Dinge."

„Aber wann soll ich denn dann kommen? Ich kann doch von dem verdammten Berge nicht bis hierher auf den Hof sehen," sagte Sigurd mürrisch.

„Ich werde schon hinausschicken, wenn du heimtreiben sollst. — Aber komm' einmal einen Augenblick mit in die Kirche."

Sigurd machte ein sehr mißvergnügtes Gesicht, wagte aber doch nicht zu widersprechen.

Als sie jedoch in die Kirche traten, heiterte sich seine Miene plötzlich auf. Thorlak wußte wohl, daß er der Versuchung eines Fläschchens nicht widerstehen könne, füllte deshalb eine Flasche halb voll und reichte sie ihm.

„Ich glaub's ja ganz gern, daß du dich da draußen langweilst, mein guter Siggi. Da, nimm dir das zur Unterhaltung mit auf den Berg."

Und Sigurd war wieder seelenvergnügt, schob die Flasche in seine Hosentasche, verabschiedete sich, dankte Thorlak, indem er ihm die Hand drückte, und zog wieder ab. —

Unterdes war das rote Pferd zur Versteigerung gekommen. Valgerd trat in demselben Augenblicke aus dem Hause, als das erste Gebot geschah. Sie trug ihr kleines Kind auf dem Arme.

Man konnte leicht sehen, daß sie tiefbetrübt war. Ihre Augen blickten gleichsam verschleiert, und darunter sah man glänzende rote Flecke auf den Wangen. Man merkte ihr an, daß sie geweint hatte, durch eine kräftige Willensanstrengung aber Herr über ihre Gefühle geworden war.

Sie trat auf ihren Fuchs zu und streichelte ihm den Rücken. Das Tier spitzte die Ohren und schnoberte nach ihr. Es war ihr Reitpferd, neun Jahre alt, und sie waren immer gut Freund miteinander gewesen.

„Mein armer Fuchs, ob wir uns jetzt wohl zum letzten Male sehen?" fragte Frau Valgerd leise und langsam, indem ihre Augenwimpern zitterten.

Es entstand tiefes Schweigen ringsum.

„Wie viel ist für ihn geboten worden?" fragte sie ebenso langsam.

„48 Kronen," antwortete der Bezirkshauptmann.

Sie fragte, wer es geboten hätte.

„Thorwald von Marbaeli."

„Ich glaube, ich würde selbst 50 Kronen bieten, wenn ich es dürfte."

„50 Kronen!" rief der Bezirkshauptmann.

Aber es war, als ob ein guter Geist allen Umstehenden ein und dasselbe zugeflüstert hätte; denn sie riefen alle einer über den anderen: „Sie soll ihn haben!"

Und so wurde es. Thorwalds Mehrgebot konnte man nicht hören.

Frau Valgerd aber führte ihren Fuchs hinweg und streichelte ihm den Kopf.

In demselben Augenblicke kam Thorlak aus der Kirche.

„Ich habe selbst auf meinen Fuchs geboten," sagte die Frau Pastorin mit einem Lächeln; „ich habe ihn für 50 Kronen erstanden."

„Da haben Sie Glück gehabt, liebe Frau; — denn ich weiß jemanden, der auf jeden Fall bis 150 gehen wollte."

„Wirklich? — Ich wollte Sie aber gern noch fragen, ob es dem Herrn Bezirkshauptmann vielleicht recht sein würde, jetzt ein bißchen zu essen."

„O ja, das paßt ganz gut; es ist vielleicht das Beste, er ißt erst, ehe die Schafe verkauft werden."

Und Frau Valgerd begab sich ins Haus.

Nach einer kleinen Weile waren alle Pferde verkauft, und der Bezirkshauptmann und Thorlak gingen nach der Wohnstube.

Thorlak aber trat noch einmal heraus und rief: „Die Auktion ist zu Ende."

„Was? Sollen denn nicht auch Schafe versteigert werden?"

„Damit wird die Schuld an die Kirche gedeckt."

Und dann ging er wieder in das Haus.

* * *

Es ging schon auf den Abend zu.

Der Bezirkshauptmann, Thorlak und Thorwald saßen immer noch in der Stube, als ein Knabe eintrat und meldete, daß die Schafe da seien. Sie befänden sich in einer Hürde ein Stück jenseit des Grasgartens.

Nun holte man die Pferde und sprengte miteinander um die Wette durch den Grasgarten hinaus nach dem bezeichneten Platze.

Da saß der Knecht Sigurd und sang laut das Verslein vom „Ehrenhaften Tobbi."

Auch Paul Stinkfleisch war mit da, während man Jon von Mohus auf dem Wege vom Hofe nach der Hürde schlafend gefunden hatte.

— Seinen Beinamen hatte Paul erhalten, weil er vor einigen Jahren einmal Armenunterstützung genossen und bei den meisten stinkiges Fleisch erhalten hatte. —

Weiter war niemand zugegen, einige Hirtenknaben und ein paar Leute von den nächstliegenden Höfen ausgenommen.

Nun begann die Auktion wieder.

Nummer Eins waren zwei Lämmer.

„Vier Kronen," sagte Thorwald von Marbaeli.

„Fünf," rief Thorlak von Seljadal.

„Acht," schrie Paul.

„Deine Gebote zählen nicht!" schrie ihn Thorlak an und blickte nach dem Bezirkshauptmanne, indem er in gebrochenem Dänisch sagte: „Er ist fürs Armenhaus reif."

„Sechs," sagte Thorwald.

Und er bekam sie.

Und die Lämmer wurden alle Stück für Stück für 3 Kronen verkauft; die Schafe aber Stück für Stück für 4 Kronen.

Und als es dunkel wurde, waren die beiden Ehrenmänner um manche Krone reicher als vorher.

Freilich war ihr Verdienst sozusagen einer armen Witwe aus der Brust gesogen, — es war Blutgeld, um das sie reicher geworden waren.

* * *

Noch an demselben Abend, nachdem sie wieder auf den Pfarrhof zurückgekehrt waren, ritt der Bezirkshauptmann davon, um seinen nächsten Tagesritt etwas zu verkürzen, wo er einen Dieb verhören mußte.

Thorlak und Thorwald aber blieben die Nacht über auf dem Pfarrhofe. —

Am nächsten Morgen betrachtete sich Thorlak den mit Frau Valgerds Festtracht für 55 Kronen erstandenen Gürtel. Er bestand aus vergoldeten Silberspangen und feiner Filigranarbeit. Auf der Schnalle saß ein Schild aus doppeltem Filigran, in deren oberstem sich Valgerds Namenszug befand, während Pastor

Thords Namenszug in dem unteren, etwas feineren Filigranstücke angebracht war.

Thorlak betrachtete seinen Kauf mit sichtlichem Vergnügen. In demselben Augenblicke trat Frau Valgerd ein. Sie blieb in der Tür stehen und blickte nach dem Tische und auf Thorlak, der ihren Gürtel in der Hand hielt.

„Oh — Sie haben meine Festtracht gekauft!" sagte sie langsam.

„Ja, der Herr Bezirkshauptmann wollte durchaus, daß sie mit versteigert würde."

„Ach ja, es kann einem ja gar nicht anders gehen, wenn man so allein auf der Welt dasteht; — das fühlt man erst, wenn man einmal in eine solche Lage gekommen ist."

„Hm, ja, es ist nun einmal nicht anders."

„Wurden die Sachen denn nicht auf meinen Namen geschrieben?"

„Nein; aber — Sie können natürlich in den Kauf eintreten, liebe Frau Pastorin."

„Ach, ich kann doch nur vielleicht an den Gürtel denken; denn ich weiß nicht sicher, was ich noch übrig habe."

„Hm, der Gürtel hat gewiß seine 80 Kronen oder noch mehr gekostet."

„Ich kann es wirklich nicht sagen."

„Na, ja, darüber können wir ja immer noch sprechen. — Aber nun brauchen Sie wohl natürlich Hilfe, um von hier fortzukommen?"

„Ja, eben deshalb möchte ich Ihre Freundlichkeit noch einmal in Anspruch nehmen. Aber ich glaube doch, es ist das Beste, man geht recht vorsichtig zu Werke, damit es nicht zu teuer wird."

„Ach, das ist ja gar nicht der Rede wert. Ich werde tun, was ich kann."

„Ich dachte wohl, daß Sie wieder so freundlich sein würden. Aber ich habe gewisse Gründe, die mich zwingen, meinen Umzug bis auf nächste Woche zu verschieben."

„Oh, das schadet nichts. — Aber wünschen Sie, daß ich Ihnen den Gürtel abtrete?"

„Ach ja, ich würde mich so freuen — —; aber — davon kann wohl keine Rede sein, daß Sie mir meine ganze Festtracht ablieẞen? Ich würde dafür gern die Schuld von 60 Kronen auf Hamar noch auf mich nehmen, so daß Ihnen nichts im Wege liegt."

„Hm, ja, es wird mir wohl nichts weiter übrig bleiben. Ich hatte allerdings gedacht, sie als eine Erinnerung an Sie und Ihren guten seligen Mann zu behalten; aber — trotzdem — ich will sie Ihnen abtreten."

„Oh, darüber freue ich mich so schrecklich; aber nur unter der Bedingung, daß die Schuld auf Hamar auch noch auf mich übertragen wird. Sie haben ja außerdem noch meinen Fuchs und die Kuh und alles andere, was ich noch habe, als Sicherheit."

„Na ja, meinetwegen. Aber es ist das nicht gerade zu Ihrem Besten; Sie werden es noch einsehen, meine gute Frau Pfarrerin."

„Hm, dann machen Sie es, wie Sie es fürs beste halten; ich verstehe mich nicht recht auf solche Sachen. Sie werden es schon gut machen."

Und damit wandte sich Valgerd wieder zur Tür und ging. —

In demselben Augenblicke brachte der Knecht Sigurd die Pferde auf den Hofplatz geführt, und man begann deshalb, sich zum Aufbruche bereit zu machen.

Sigurd, den Thorlak gleich als Knecht gemietet hatte, sollte mit diesem ziehen und sein Teil der erstandenen Schafe heimtreiben.

Die Herde Thorwalds von Marbaeli heimzutreiben aber hatte dieser sich Paul Stinkfleisch gedungen, der in diesem Augenblicke, ein bißchen angeheitert, auf den Hof kam.

Paul war auf Thorlak von Seljadal erbittert, weil dieser der Anlaß dazu gewesen war, daß sein Angebot am Tage vorher überhaupt nicht beachtet worden war. Er hatte sich nämlich

vorgenommen gehabt, Thorlak den Preis ein bißchen in die Höhe zu treiben.

Und nun kam er und begrüßte Thorlak mit den Worten: „He, wie hast du denn heute nacht geschlafen, Thorlak?"

„Hm, halbwegs. Was geht denn dich das an?"

„Na, 's war nur so 'ne Frage. Ich dachte, vielleicht hätten dich deine Einkäufe von gestern abend nicht schlafen lassen."

„So — oh! Warum denn?" fragte Thorlak und wechselte die Farbe.

„Hm, ich dachte man bloß, es wäre möglicherweise deinem Gewissen ein bißchen schwer geworden, zu verdauen, was die Schutzengel den armen Witwen stehlen," und dazu lächelte er mit dem linken Mundwinkel und spuckte aus.

Thorlak antwortete ihm nicht.

„Glaubst du denn etwa," fuhr Paul unbeirrt fort, „wir wüßten nicht alle, daß du gestern abend gelogen hast, mein liebes Thorlakchen, damit du nur die arme Witwe bestehlen könntest? Aber das soll weiter gehen, Gott sei mir gnädig!, wenn es halbwegs in meiner Macht steht! Lügen und mausen und einer armen" — —

Weiter kam er nicht; denn er mußte einen Schlag parieren. Und dann wurde er gepackt und fortgeschleppt; und als er wieder zu sich kam, fühlte er einen heftigen Schmerz auf der einen Backe, und Thorwald von Marbaeli stand neben ihm.

Und dann verabschiedeten sich die beiden Freunde, Thorlak und Thorwald, voneinander.

* * *

— — Es waren drei Jahre vergangen, seitdem die Auktion auf Höfdi stattgefunden hatte. In dieser ganzen Zeit hatte sich nur wenig ereignet, so daß wir hier in aller Kürze darüber berichten können.

Thorlak war Valgerd bei dem Umzuge behilflich gewesen; wenigstens hatte er ihr einen Führer verschafft und Pferde geliehen, so daß sie den weiten Weg zu ihrer Mutter zurücklegen konnte.

Einen Monat später zog auch der Bezirkshauptmann weg. Er hatte das Leben auf Island nachgerade satt, und an seiner Stelle wurde Thorlak Bezirkshauptmann.

Paul Stinkfleisch suchte Jon von Mohus dazu zu gewinnen, gegen Thorlak eine Klage wegen der Versteigerung der Schafe und des ganzen Auktionsverfahrens einzureichen; aber sie wußten nicht recht, wie sie die Sache angreifen sollten, und wurden sogar selbst zu einer Strafe verurteilt. Thorlak war ja als Bezirkshauptmann selbst Richter in der gegen ihn eingeleiteten Sache, obwohl er zwar, um jeden Schein zu meiden, das Urteil durch einen anderen verlesen ließ.

Aber der gute Thorlak behielt seine Bezirkshauptmannswürde nicht lange: nach einer sechswöchigen Amtszeit mußte er seine Würde wieder niederlegen, da die Regierung einen jungen Juristen von der Universität damit betraute.

Bei dem Erbteilungsspruche über Pastor Thords Hinterlassenschaft zeigte es sich, daß noch 92 Kronen fehlten, um die Schulden aus dem Nachlasse zu decken, und es fragte sich mancher im stillen, wie es wohl geworden sein würde, wenn die Schafe regelrecht auf der Auktion versteigert worden wären. Aber daran war ja nun nichts mehr zu ändern.

Frau Valgerd erhielt zwar ihre Festtracht von Thorlak wieder, mußte dafür aber die Schuld auf Hamar auf sich nehmen und bezahlte den Rest in mühsam erübrigten kleinen Summen.

Im Laufe des Sommers sah sie sich sogar gezwungen, ihren Fuchs für 200 Kronen zu verkaufen, um vorderhand nur wenigstens die Auktionskosten bezahlen zu können.

Sie stand ja völlig allein und fand von keiner Seite Unterstützung. Allerdings wohnte sie ja mit in dem Hause ihrer Mutter; aber sie mußte sich doch vollkommen selbst erhalten.

Das aber ist nichts Leichtes für eine alleinstehende Witwe, die nichts besitzt, um sich und ihr kleines Kind zu ernähren.

Sie erhielt zwar jährlich 20 Kronen Pension aus der Landeskasse; aber was will das heißen?

Das erste Jahr hätte sie auch noch den vierten Teil des

Einkommens der Pfarrstelle von Höfdi erhalten sollen, und dann den zwölften Teil.

Indes bekam sie nie einen Öre davon zu sehen.

Der neue Geistliche von Höfdi lieferte zwar jeden Öre davon zur rechten Zeit ab; jedoch das Geld kam niemals weiter als bis in die Tasche Thorlaks von Seljadal.

Er hatte ja so mancherlei bei Frau Valgerd zugute, daß er sicher war, das gehöre ihm alles, ja sogar noch viel mehr, was sich freilich nicht so leicht auf einer Rechnung ansetzen ließe.

Er hatte ja so viel Zeitverlust gehabt und sie oft besuchen müssen, als sie noch auf Höfdi weilte, sowohl bei dem Begräbnisse als auch späterhin. Und dann hatte er ihr ja auch bei dem Umzuge geholfen, ohne jemals einen Deut dafür zu beanspruchen.

Den Kauf der Schafe von seiten Thorlaks hatte man vergessen; wenigstens wagte es weder Paul Stinkfleisch noch ein anderer von denen, die zugegen gewesen waren, einen Schritt gegen Thorlak von Seljadal zu unternehmen.

So kam denn Thorlak rein und ohne Tadel durch die ganze Angelegenheit hindurch, und wenn man im Volke auch über alles, was auf der Auktion geschehen war, sprach, so scherte er sich doch den Teufel darum. Er war ja zu alledem auch gut Freund mit dem neuen Bezirkshauptmanne.

Die Gesetze sind eben gut, solange alles klar und einfach ist; aber wenn List und Schlauheit auf der einen Seite stehen und Verlassenheit und Unschuld auf der anderen, dann werden sie keinem von beiden Teilen gerecht.

Und das noch weniger, wenn sich die Schlauheit zur Beschützerin und Verteidigerin der Verlassenheit aufwirft.

Aber Valgerd ertrug ihr Unglück in Stillschweigen und tröstete sich mit ihrem Kinde. Wenn sich die Ärmchen ihres Söhnchens um ihren Hals schlangen, dann konnte sie alles vergessen.

* * *

— Es war in der Umzugszeit, als Thorlak eines Tages draußen an seiner Schafhürde stand und seine Schafe und Lämmer betrachtete.

Es war eine recht ansehnliche Herde, und er blickte mit unverkennbarer Zufriedenheit über sie hin und rechnete in Gedanken aus, wieviel er davon wohl als steuerpflichtig angeben sollte.

Da sah er einen Mann von Westen her auf die Hürde zugeritten kommen, und als er herankam, machte er Halt und grüßte.

Es war ein Landstreicher aus dem Ostlande, der wahrscheinlich in den westlichen Gegenden auf Geschäften aus gewesen war. Thorlak fragte ihn nach etwaigen Neuigkeiten.

„Ich wüßte Euch nichts zu erzählen, es sei denn, Ihr wolltet etwas über meine Bettelpfennige wissen."

„Hast du nichts von Frau Valgerd gehört, die früher hier wohnte?"

„O ja, ich bin bei ihr auf Aas gewesen. Sie bat mich, Euch diesen Brief zu überbringen, und ließ Euch auch schön grüßen."

Thorlak nahm den Brief und sagte: „Ja, Gott segne sie, die arme Frau! — Was mag sie mir wohl zu schreiben haben?"

Er öffnete den Brief und las: —

Aas, den 20. Mai 1884.

Lieber Freund!

Ich ergreife die Feder, um Ihnen für all die Freundschaft, die Sie mir und meinem Kinde schon früher und wiederum in jüngster Zeit bewiesen haben, nochmals herzlichst zu danken. Zugleich teile ich Ihnen als meinem Beschützer eine Veränderung in meinen Lebensverhältnissen mit, die eben jetzt vor sich gehen soll. Ich bin nämlich hierher nach Aas zu Peter Jonsson gezogen, dem ja der Hof gehört, und wir haben beschlossen, uns, wenn Gott will, zu Johanni zu heiraten. Ich hoffe, daß Sie und meine anderen Freunde dort an meiner Freude teilnehmen werden; denn ich glaube, nun ist es mit all meinem Mißgeschicke zu Ende. Wenigstens sagen alle Leute hier, Peter sei ein guter und ein gemachter Mann.

Ich schreibe Ihnen dies als einem alten Freunde, indem ich Ihnen wiederholt für all die Mühe danke, die Sie meinetwegen gehabt haben, und teile Ihnen zugleich mit, daß ich Sie nun hoffentlich nicht wieder zu belästigen brauchen werde.

Der Herr Pastor G...... von Höfdi hat mich nämlich letztvergangenen Winter besucht, als er nach Reykjavik reiste, und da haben wir auch über meine Pension für die letztvergangenen Jahre gesprochen, so daß Sie sich auch in dieser Hinsicht keiner weiteren Mühe zu unterziehen brauchen. Er will sie nämlich künftighin durch eine Anweisung auf ein Handelshaus in Reykjavik an mich selbst auszahlen.

Der Herr Bezirkshauptmann hat mir auf meine Bitte auch einen Auszug aus dem Auktionsprotokolle und aus dem Protokolle über die Teilung des Nachlasses von Höfdi übersandt, und ich muß Ihnen auch darum wieder herzlichst für all die Aufopferung danken, die Sie mir dabei haben zu teil werden lassen.

Grüßen Sie Ihre Frau und Tochter aufs freundlichste von mir. Auch mein kleiner Dori sendet Ihnen einen freundlichen Gruß und herzlichen Dank!

Und damit sage ich Ihnen mit den besten Wünschen für die Zukunft Lebewohl und befehle Sie für Zeit und Ewigkeit in Gottes gnädige Hände.

Ihre aufrichtige

Valgerd Jonstochter.

„Der Teufel soll sie holen!" sagte Thorlak zu sich selbst, der die feinen Hiebe, die fast in jedem einzelnen Worte des Briefes verborgen lagen, recht wohl verstanden hatte.

Der Landstreicher aber saß auf seinem Pferde und wartete, bis ihm Thorlak etwas sagen würde.

Aber es wurde nichts daraus.

Thorlak blickte auf die Seite, steckte den Brief in die Tasche, zog seine Schnupftabaksdose hervor und drehte sie eine gute Weile zwischen den Fingern.

Dem Landstreicher schien es, als ob das kein Ende nehmen wollte, und deshalb sagte er Thorlak Lebewohl und ritt davon.

Thorlak aber ging heim und sprach den ganzen Abend kein einziges Wort.

Launen des Lebens.

Der alte Gunnar von Heidarholt war über vierzig, vielleicht auch schon über fünfzig Jahre alt, als sich die Geschichte, die wir hier erzählen wollen, abspielte. Aber weil die Kirchenbücher des Bezirkes K...... nicht recht zuverlässig sind, vermögen wir nichts Bestimmtes über sein Alter zu sagen. Einige Leute waren da als drei oder vier Jahre älter oder jünger aufgeführt als in einem vielleicht nur ein paar Jahre älteren Jahrbuche, und das konnte doch, wenn es öfter vorkam, zu nicht unbedeutenden Mißverständnissen führen. Es ist jedoch im übrigen in diesem Zusammenhange von weiter keinem besonderen Interesse, das Alter des alten Gunnar so genau zu wissen. Er war sich nämlich selbst nicht einmal recht klar darüber, und ebenso mangelhafte Kenntnisse besaß er, was den Kalender und die Literatur überhaupt anlangte. Aber er besaß viele Schafe und wußte ganz genau, wie viele es sein mußten; und ebenso genau wußte er, wie viele jeder seiner Nachbarn hatte.

Er war der reichste Mann in der ganzen Gemeinde und hielt selbst die anderen alle für ärmer, weil sie nicht so tüchtige Kerle seien wie er.

Seine Frau hieß Thora, und man hielt sie im allgemeinen für gebildeter als ihren Mann, was man hauptsächlich daraus schloß, daß sie stets die Hausandachten abhielt. Sie war eine äußerst tüchtige Frau, aber sonst in den meisten Dingen derselben Meinung wie ihr Mann.

Gunnar und Thora hatten eine einzige Tochter, die nach ihrer Großmutter väterlicherseits den Namen Gudrun erhalten hatte. Gudrun war schon erwachsen, als sich unsere Erzählung

abspielte, und ihr Vater hatte sie außerordentlich lieb und dachte oft darüber nach, wie er ihr eine recht gute Partie verschaffen könnte.

Einmal, kurz vor Sommers Anfang, kam Gunnar von den etwas höher gelegenen Bauernhöfen her nach Hause und traf seine Frau im Freien draußen. Sie war an dem Heufeimen beschäftigt und wollte eben Futter für die Kühe holen.

„Guten Tag, liebe Thora," sagte der Alte, setzte sich auf einen Heuhaufen, nahm seine dicke, mit Schafpelz verbrämte Mütze ab und wischte sich mit dem Rockärmel den Schweiß von der Stirn.

„Guten Tag, Gunnar," sagte seine Frau, die eben den letzten Korb voll Heu stopfte. „Wer war denn das, der da draußen im Moore neben dir herging und dann wieder umkehrte?"

„Das war Thorstein von Nup. Ich sollte dich übrigens schön von ihm grüßen."

„Gott gebe ihm seinen Segen! — Hast du sonst etwas Neues zu berichten?"

„Nein; — o ja, doch: Anna, Thorsteins Frau, ist tot."

„Ist Anna gestorben? Gott gebe ihrer Seele Frieden! — Wie ist denn das zugegangen?"

„Ja, du und jedermann weiß doch, in welchem Zustande sie sich befand. Da hat sie sich nun vor drei Tagen gelegt; aber die Geschichte ging nur langsam, so daß Sigrid gestern den Arzt holen lassen wollte. Thorstein hatte jedoch kein beschlagenes Pferd, und die Nachbarn waren alle nach Bakki gegangen, um Holz zu holen."

„Ja, aber warum ist er denn nicht zu uns gekommen? Der Falbe ist doch wohl beschlagen?"

„Nein, ich traf Thorstein gestern, als ich ausging, und da fragte er mich, warum ich nicht zu Pferde sei. Da habe ich ihm denn erzählt — und das war ja auch die Wahrheit —, daß ich dem Falben letzten Montag die Eisen abgenommen habe; und deshalb hat er wahrscheinlich gar nicht erst zu mir geschickt."

„Und ein anderes Pferd konnte er nicht auftreiben?"

„O ja, schließlich haben sie schon eins gekriegt; aber da ist es schon finster gewesen, und außerdem war die Kracke nur schlecht beschlagen und hinkte etwas. Thorstein hat freilich trotzdem fort gewollt; aber da ist seine Frau schon so schwach gewesen, daß Sigrid gesagt hat, nun nütze es doch nichts mehr. Und sie hat denn auch recht gehabt; denn Anna ist schon ungefähr um Zwölf gestorben."

„Das ist doch schrecklich; — und das Kind hat man auch nicht retten können?"

„Keine Spur."

„Aber was wollte denn Thorstein von dir? Er wollte wohl Bretter für den Sarg haben?"

„Ja, — jawohl; — er meinte, er hätte vielleicht nicht genug dazu. Aber außerdem hat er auch über etwas anderes mit mir gesprochen."

„So? Was war denn das?"

„Hm, wir haben nun noch nichts darüber ausgemacht," sagte der Alte und räusperte sich. Dann nahm er eine Prise aus seinem Tabaksbeutel und bot auch seiner Frau davon an. „Er ließ mich verstehen, daß er unsere kleine Gunna gern als Wirtschafterin haben möchte. Er sagte, sie wäre ihm gleich eingefallen; denn sie gefiele ihm hier in der ganzen Nachbarschaft am besten."

„Ich glaube aber nicht, daß sie sich bewegen läßt, zu Thorstein zu gehen —; ich würde sie wahrscheinlich auch nicht so ohne weiteres zu ihm lassen. Etwas anderes wäre es ja, wenn er sie heiraten wollte."

„Hm, es wäre aber doch kein schlechter Platz auf Nup, sollte ich meinen; — Reichtum gibt's dort ja genug."

„Das ist schon wahr, Thorstein ist ein wohlhabender Mann. Aber er hat die selige Anna niemals gut behandelt, solange sie lebte."

„Er hat sie aber auch niemals schlecht behandelt. Und sie war doch voller Launen und langsam bei ihrer Arbeit, was Thorstein natürlich nicht immer gepaßt hat. Er ist ein fleißiger Mann,

und an Fleiß ist unsere kleine Gudrun bei mir doch auch gewöhnt worden. Würde es nicht ein großer Unterschied sein, sie bei Thorstein zu wissen, der von allem im Überfluß hat, als sie nach Urridalaek gehen zu sehen, um dort zu hungern und nur zu entbehren?"

„Ja, aber Björn ist doch ein tüchtiger Mann."

„Tüchtig? Ein vermaledeiter Laffe ist er und keine Spur von sparsam. Er sich mit Thorstein messen? Ha, die Geldverhältnisse will ich nur gar nicht erst berühren!"

„Ich glaube aber doch, daß sich Björn noch ein Vermögen zusammensparen wird. Er hat ja voriges Jahr in Höfn einen so guten Fischfang gemacht und seine Fische zu hohen Preisen verkauft. Und das weiß ich, daß es viel mehr nach dem Herzen meiner kleinen Gudrun sein würde, wenn sie zu Björn käme, als wenn sie zu Thorstein gehen müßte."

„Und ich sage dir, Thora, daß ich Gudrun viel zu lieb habe, als daß ich sie, die den Namen meiner Mutter trägt, nach Urridalaek gehen ließe. Mögen sie sich miteinander gebärden, wie sie wollen, eins wie das andere: ich habe beschlossen, daß weder Gudrun noch das kleinste Stückchen von meinem Eigentume nach Urridalaek kommt, solange ich am Leben bin."

„Na ja, ich bestehe ja auch nicht darauf, daß sie dorthin soll; ich meinte aber doch —"

„Hm, ja; ich habe ja Thorstein auch noch nichts Bestimmtes versprochen. Ich habe ihm nur ein wenig Hoffnung gemacht und versprochen, ihm bei Annas Begräbnis Bescheid zu sagen."

„Ja, ja, das war ganz recht."

„Und Pastor Jon hat sich um eine andere Stelle beworben; — ich hörte es unterwegs. Er soll im Westlande etwas Neues gefunden haben."

„Na ja, da wird er wohl nächstes Frühjahr gehen." —

In diesem Augenblicke kam Gudrun nach dem Heuseimen, um die Körbe zu holen, von denen sie einige in den Stall trug. Thora nahm die übrigen und trug sie auch nach dem Kuhstalle,

während sich Gunnar in das Wohnhaus begab und ausrechnete, wie viele Schafe es auf Nup gab.

* * *

Am Morgen des Tages, an dem die selige Anna von Nup begraben werden sollte, herrschte große Bewegung auf Heidarholt. Die beiden Eheleute und Gudrun waren auch eingeladen worden, und der alte Gunnar sorgte ängstlich dafür, daß seine Tochter ihre besten Kleider dazu anzog.

Gudrun freilich war weniger eifrig. Ihre Mutter hatte ihr etwas von dem Gespräche erzählt, das sie mit Gunnar gehabt hatte, so daß Gudrun so ziemlich Bescheid darüber wußte, was heute geschehen sollte.

Die ganze vorhergehende Woche hatte ihr Vater allemal, wenn sie zugegen war, davon gesprochen, daß es doch gar nicht zu verachten sein würde, zu Thorstein nach Nup zu kommen, wer nun auch die Glückliche sein möchte. Da gäbe es Reichtum genug, und an Thorsteins Sparsamkeit brauche niemand zu zweifeln. Er sei ja auch ein ganz gutmütiger Mann, und darauf, daß er gerade mit Anna nicht recht ausgekommen sei, brauche man nicht viel Gewicht zu legen; denn Anna sei eben ein armes Ding gewesen, habe langsam gearbeitet und sei vor unnötiger Reinlichkeit nicht vorwärts gekommen. Deshalb habe sie eben nicht zu Thorstein gepaßt, der vielmehr eine tüchtige und arbeitsame Frau gebraucht hätte, die sich ordentlich auf die häusliche Arbeit verstand.

Und dazwischen hinein hatte sich der alte Gunnar weit weniger freundlich über Björn auf Urridalaek geäußert und sich darüber verbreitet, was wohl einmal aus ihm werden würde. Er würde es nie so weit bringen, daß er einen Hof richtig verwalten könne, da er doch immer von zu Hause weg sei, entweder in der Fischzeit im Südlande oder sonstwo. Seine Sparsamkeit könne man so recht daraus erkennen, daß er sich von dem größten Teile des Geldes, das er voriges Jahr aus seinen Fischen er-

löst hätte, eine Schmiede gekauft habe. Er, Gunnar, habe noch nicht groß etwas von seiner Schmiedearbeit zu sehen bekommen. —

Björn von Urridalaek war fünfundzwanzig Jahre alt, als diese Begebenheiten stattfanden. Er hatte seinen Vater verloren, als er noch ein Kind war, und war dann von seiner Mutter erzogen worden, der er später, solange sie noch lebte, die Wirtschaft verwaltete. Sie waren und blieben immer arme Leute; denn seine Mutter hatte noch eine ganze Menge Kinder zu versorgen. Sie mußte sogar einige Jahre lang eine kleine Armenunterstützung annehmen, und meistens war es gerade die Armensteuer des alten Gunnar, die sie bekam. Jetzt war nun Björns Mutter schon seit drei Jahren tot, die Wirtschaft war zur Versteigerung gekommen, und Björn hatte den Hof verlassen müssen. Er wurde Arbeiter, wie so viele andere in jener Zeit, beschäftigte sich im Winter mit Fischerei und verrichtete im Sommer Tagelöhnerarbeit, ließ sich aber immer noch als auf Urridalaek seßhaft in die Gemeindeliste eintragen und hatte dort auch noch eine Heimstatt.

Auf diese Weise verdiente er bald ganz hübsches Geld, und da er sich gut auf die Stellmacherei und Eisenschmiedekunst verstand, schaffte er sich eine hübsche Werkstatt an und verfertigte, wenn er nichts anderes vorhatte, die verschiedensten Dinge. Aber leider hatte er noch nicht Ruf genug erlangt, als daß er jetzt schon viele Kunden hätte haben können.

Er und Gudrun hatten einander oft gesehen, wie dies ja auf dem Lande etwas ganz Natürliches ist; aber besonders hatten sie sich auf einer Hochzeit im letztvergangenen Jahre füreinander interessiert. Sie hatten bei Tische nebeneinander gesessen, waren den Abend über, als sich die Jugend zu vergnügen begann, viel beieinander gewesen und waren beim Vierertanze einander oft richtig in die Arme geflogen. Schließlich kam es so weit, daß die Hochzeitsgäste davon sprachen, wie gut sie zu einander paßten. Aber da begingen sie den Fehler, daß sie beide blutrot wurden.

Da man es jedoch, wenn einem jungen Burschen und einem jungen Mädchen das Blut in die Wangen schießt, für ein sicheres

Zeichen hält, daß die Leutchen einander gut sind, so erzählte man sich bald in der ganzen Umgegend, sie seien heimlich miteinander verlobt. Ja, es war sogar so weit gekommen, daß man den alten Gunnar von Bakki fragte, ob es wahr sei, und hinzusetzte, das sei doch eine ganz passende Partie.

Der alte Schlaufuchs war gerade in animierter Stimmung gewesen und hatte eine Branntweinflasche in der Hand. Das erste nun, was er begann, war, daß er einen Zug aus der Flasche tat; dann aber schwang er sie drohend und sagte: „Wenn ihr —" und dabei fing er an zu fluchen — „wenn ihr etwa den Namen meiner Mutter mit Björn auf Laek in Verbindung bringen wollt, dem Taugenichts, der nichts hat und nur mit Armenunterstützung erzogen worden ist, so werde ich's euch heimzahlen!" Und damit hieb er zu; aber seine Flasche traf einen Stein und zersprang in tausend Stücke.

Späterhin beobachtete er, daß sich Björn und seine Tochter in der Kirche verliebte Blicke zusandten; und einmal wurde er sogar gewahr, daß sie draußen hinter dem Giebel der Kirche miteinander gesprochen hatten. Aber damals wollte es das Unglück, daß er gerade mit dem Bezirksvorsteher in der Stube des Herrn Pastors saß und sich mit ihm über seine Armensteuer stritt.

Er hatte das seiner Tochter oft vorgeworfen; aber sie hatte ihn mit der gefährlichsten Waffe bekämpft, die es gegen solche, die andere zurechtweisen wollen, gibt: — sie hatte ihm überhaupt nicht geantwortet.

Stillschweigen ist nicht immer gleichbedeutend mit klein beigeben. Stillschweigen ist oft der beste Schild, mit dem man sich deckt, wenn man für keinerlei Waffe zugänglich sein will. Das merkte Gunnar, und er ärgerte sich über seine Tochter.

Freilich war dies alles nicht so zu verstehen, als ob der alte Gunnar seiner Tochter hätte wehe tun wollen, wenn er ihr nicht gestattete, sich mit Björn zu verheiraten. Durchaus nicht. Aber Björn war armer Leute Kind und außerdem ein unternehmender Mann. Das aber paßte schlecht zu der geistigen Schläfrigkeit der ganzen Gegend, da er eben mit alten Gewohnheiten brach, wo er

etwas Besseres fand, und da er nicht jeden Pfennig zusammenscharrte, um ihn im untersten Winkel seiner Truhe zu vergraben, sondern sein Geld zum Teil dazu verwandte, sich etwas Bildung zu erwerben. Ja, er ging sogar so weit, daß er auf die „Neue Genossenschaftsschrift" abonnierte; und das war nicht gerade einer der geringsten Faktoren, die ihm der alte Gunnar in seinem Sündenregister ankreidete. Denn er hatte den Herrn Pastor und den Bezirksvorsteher sagen hören, daß dieses Blatt den König des Landes berauben wolle; und davon wollte er nichts wissen, weil er einmal in einer Fischerhütte auf den Westmannainseln gehört hatte, wenn der König nicht wäre, so würden sofort die Türken kommen und das ganze Land erobern. Aber das wußte Gunnar bestimmt, daß der Türke nicht besser war als der leibhaftige Satan selbst. Darum wollte er vor allen Dingen verhindern, daß seine Tochter Björn in die Hände fiele. Ihr Glück lag ihm am Herzen, und glücklich wollte er sie machen, mochte sie nun tun, was sie wollte. Daß sie überhaupt ein Herz haben und Gefühle besitzen konnte, das kam ihm gar nicht in den Sinn.

Unter diesen Umständen war Thorsteins Witwerschaft und Verlassenheit ein wahres Glück.

Gunnar schien ganz sicher zu sein, daß, wenn seine Tochter des Reichtums Thorsteins teilhaftig würde, ihr Glück gemacht sei. Daß aber Thorstein ein trockener, launenhafter Geselle und Gudrun feinfühlend und noch kindlich war, sowie daß daraus eher ein Unglück als Glück entstehen könne, daran dachte er überhaupt nicht.

Er war so ziemlich fest entschlossen, sie zu Thorstein zu bringen, und wollte die Sache eben heute abend noch abmachen.

* * *

So machte sich denn das Elternpaar von Bakki mit seiner Tochter Gudrun auf den Weg. Das Wetter war schön und der Weg für ihre unbeschlagenen Pferde ausgezeichnet.

Als man nach der Kirche kam, war das Leichengefolge dort noch gar nicht eingetroffen. —

Die Frau des Geistlichen, Gudbjörg, zeichnete sich vor anderen Weibern in der Nachbarschaft und sogar vor allen Pfarrersfrauen im Bezirke besonders aus, sowohl was ihre Schönheit wie ihre Bildung anlangte. Sie war Gudrun, Gunnars Tochter, sehr freundlich gesinnt, seitdem diese zu ihrem Manne in die Konfirmationsstunde gegangen war, und pflegte sie immer ein oder zwei Tage bei sich zu behalten, wenn sie nach der Kirche kam. Diesen Winter hatte Gudrun einmal vierzehn Tage bei ihr bleiben dürfen, und da waren sie denn auch auf Björn zu sprechen gekommen. Die Frau Pfarrerin hatte Gudrun ermutigt, nicht nachzugeben; denn Björn sei der hoffnungsvollste junge Mann in der ganzen Gemeinde. Sie überzeugte Gudrun, daß es das beste sei, zu warten und die ganze Sache vorderhand auf sich beruhen zu lassen. „Wenn es aber zu einer Entscheidung kommen soll," hatte sie gesagt, „so laß es mich nur wissen." —

Als sie nun nach dem Pfarrhofe kamen, trafen sie dort einige Ehepaare aus der Umgegend an. Die Männer saßen in der Stube des Herrn Pfarrers und unterhielten sich über die Fischerei in Höfn und im Südlande, über den Gesundheitszustand der Schafe, über ihre Heuvorräte und über die Drehkrankheit. Die Weiber aber begaben sich in die Wohnstube und sprachen über Weberei, über Nahrungsmittel und von ihren Kindern.

Gudrun zog die Frau Pfarrerin so bald wie möglich beiseite und bat sie um eine Unterredung unter vier Augen; und Gudbjörg begab sich auch sofort mit ihr nach dem oberen Zimmer des Hauses, dessen Tür sie hinter sich abschloß.

„Nun ist es denn so weit gekommen, liebe Freundin, daß ich alle meine Hoffnung nur noch auf Euch setze. Ich weiß mir keinen Rat mehr."

„Nun, meine liebe Gudrun, womit kann ich dir denn helfen? Handelt es sich um das, worüber wir letzten Winter miteinander sprachen?"

„Ja."

„Was hat sich denn wieder Neues ereignet?"

„Vater wünscht, daß ich Thorstein auf Nup die Wirtschaft

führe; er will mich mit ihm verheiraten. Thorstein hat bei ihm um mich angehalten."

„Oho, der hat es ja recht eilig. — Aber wie kann sich dein Vater nur herbeilassen, dich Thorsteins Händen zu überliefern? Einem solchen — na, ich will nicht mehr sagen — einem solchen Stockfisch? — Der Alte kann ja gar nicht bei seinen vollen fünf Sinnen sein."

„Ja, er will es aber doch tun. Ich glaube, er will es heute abmachen."

„Diese Eilfertigkeit! — Ich wundere mich nur, daß sie es nicht an demselben Tage abgemacht haben, an dem die arme Anna starb."

„Sie haben auch an demselben Tage darüber gesprochen. Vater erzählte es gleich, als er nach Hause kam."

„Konnte mir's denken, daß sie nicht damit gewartet haben. Aber was meinst du denn, wie ich dir helfen kann? Soll ich zu dem Alten gehen und ihn zu überreden suchen?"

„Ach, wollt Ihr mich auch noch zum besten haben? — Ihr wißt ja recht gut, daß das nichts nützen würde. — O, Thorstein ist mir so zuwider, daß ich glaube, ich würde wahnsinnig, wenn ich mich mit ihm verheiraten müßte."

„Ja, es geht einem nicht alles nach Wunsch hier auf Erden. Aber ich würde auch außer mir sein, wenn dich Thorstein zur Frau bekäme."

„Ach, ich darf gar nicht daran denken. Zehnmal lieber will ich mit Björn in Armut leben als all den Reichtum von Nup haben, der ja auch nicht von ewiger Dauer ist. — Aber zieht Ihr nicht zum Frühjahr von hier fort?"

„Ja."

„Weit fort?"

„Ja, viele Tagereisen weit; weit weg ins Westland. — Aber warum?"

„Ach, dann könntet Ihr mir helfen," sagte Gudrun und sah mit so bittenden, tränenerfüllten Augen auf, daß es der Frau Pfarrerin weich ums Herz wurde. „Nehmt mich mit!"

„Hm, das wäre vielleicht das einzige, was hier helfen könnte. Aber darüber kann ich doch nicht gleich etwas Bestimmtes sagen."

„O ja, bitte; sonst ist alles verloren. Sie wollen noch heute alles abmachen, und dann muß ich Thorstein heiraten," antwortete Gudrun und lehnte sich weinend an die Frau Pfarrerin. „Ach, so sind alle Träume, wenn man erwacht. Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht und konnte keinen Schlaf finden."

Die Frau Pfarrerin saß eine Zeitlang schweigend und blickte vor sich nieder. Dann sagte sie: „Glaubst du denn, daß dich dein Vater mitgehen lassen wird?"

Gudrun antwortete so leise, daß man es kaum zu hören vermochte: „Ich weiß es nicht."

Und wieder blickte Gudbjörg eine Weile vor sich hin und dachte nach.

„Ja, es wäre hart, wenn ich mich auf diese Weise von dir trennen müßte, meine liebe Gudrun. Aber wenn wir wirklich Glück haben wollten, dann müßtest du geradezu als Dienstmädchen mit mir gehen. Meine Sigurlög, die sich ja bis zum nächsten Jahre bei mir verpflichtet hat, zeigt fast gar keine Lust, mit nach dem Westlande zu gehen; ich glaube, es ist irgend etwas, was sie hier zurückhält. Da könnte ich vielleicht helfen, wenn ich sie gehen ließe und dich an ihrer Stelle mitnähme."

„Ach ja, liebe, gute Gudbjörg, bittet meinen Vater darum. Ich glaube, er tut es um Euretwillen; er rechnet es sich vielleicht zur Ehre an. Aber laßt ihn nur ja nicht merken, daß ich mit Euch gesprochen habe."

„Nein, Gudrun, ich werde mich schon in acht nehmen."

„Tut es aber gleich, ehe Thorstein kommt," sagte Gudrun in höchster Aufregung.

Und dann begaben sie sich miteinander wieder hinab.

Unten trennten sie sich, und während Gudrun wieder nach der Wohnstube ging, schickte die Frau Pfarrerin einen Knaben zu Gunnar und ließ ihn um eine Unterredung bitten. Gunnar kam auch, und sie nahm ihn mit in die Speisekammer, deren Tür sie halb offen stehen ließ. Dort bat sie den Alten, auf einem

kleinen Fasse Platz zu nehmen, während sie selbst sich ihm gegenüber auf einen umgestürzten Eimer setzte.

Dann griff sie nach einer Rumflasche und bot Gunnar einen Trunk an; und der Alte, der in der Stube des Herrn Pfarrers gefroren hatte, griff seelenfroh nach der Flasche, tat einen kräftigen Schluck und sagte, indem er der Frau Pfarrerin die Flasche zurückgab: „Tausend Dank!“

„Ja, mein lieber Gunnar,“ sagte die Frau Pfarrerin, „ich bin in der größten Verlegenheit und möchte dich gern in einer Angelegenheit um Hilfe bitten, die mir von größter Wichtigkeit ist. Du hast uns ja schon so oft geholfen, wenn uns andere im Stiche ließen.“

„Hm, ja, das ist aber doch gewiß nur selten einmal der Fall gewesen,“ sagte Gunnar, und man konnte ihm ansehen, daß ihm die Worte der Frau Pfarrerin schmeichelten.

„Ja, du hast uns aber doch schon recht viel geholfen,“ sagte die Frau Pfarrerin so schmeichelnd wie möglich. „Nun weißt du ja, daß sich mein Mann, Pastor Jon, um eine andere Stelle im Westlande beworben hat, und zum Frühjahr wollen wir fort von hier. Aber meine Sigurlög, die sich uns ja verpflichtet hatte, will durchaus nicht mit. Ich glaube, sie will lieber irgendwo anders hin. Aber ich kann doch unmöglich ohne ein Mädchen nach dem Westlande ziehen, und da hätte ich wohl der Kinder wegen wie aus verschiedenen anderen Gründen am liebsten eine, die ich schon kenne. Nun hat mir immer deine Tochter Gudrun so gut gefallen, seit ich sie kenne, und ich muß offen gestehen, sie wäre mir die liebste, sowohl weil ich sie gern habe, wie deswegen, weil sie das flinkste von allen Mädchen ist, die ich kenne. Ich habe nun daran gedacht, dich zu bitten, mir wieder wie früher einen recht großen Dienst zu erweisen, indem du sie mir, wenn du irgend könntest, vielleicht auf ein Jahr oder noch etwas länger ins Westland mitgäbest.“

„Ei der Tausend, trifft sich das unglücklich! Das werde ich wohl kaum können. Und doch möchte ich sie bei niemandem anders lieber wissen als bei Euch.“

„Na, siehst du, mein guter Gunnar, du hast doch Zutrauen zu mir. Und das kannst du ja auch haben; denn sonst hättest du dich gewiß nicht schon so verdient um uns gemacht. Aber wenn du Gudrun der Arbeit wegen nicht entbehren kannst, so wüßte ich vielleicht einen Ausweg; dann könnte ja Sigurlög zu dir kommen, die doch ein ganz tüchtiges und gutes Mädchen ist. Sie will einmal nicht mitgehen, und da könnten wir ja die Mädchen gegeneinander austauschen."

„Hm, ja, darin liegt die Schwierigkeit nun gerade nicht. Ich hatte nämlich Thorstein auf Nup Hoffnung gemacht, daß ich ihm Gudrun vielleicht zur Aushilfe leihen könnte. Er weiß ja gar nicht mehr, wo aus oder ein, der arme Kerl!"

„Ja, aber da kann er doch Sigurlög bekommen. Sie ist ja so geschickt in der Haushaltung und mindestens ebenso rasch und flink, wie es die selige Anna war."

„Ja — hm — ja; aber ich habe ihm nun einmal so halb und halb versprochen, ihm meine Gudrun zu geben; ich bin überzeugt, sie kann es nirgends besser bekommen als bei ihm."

„Ich will dich und Thorstein durchaus nicht etwa auseinanderbringen, mein lieber Gunnar; aber trotzdem Thorstein ein tüchtiger Mann ist, dürfte es doch auch mancher andere nicht für rätlich halten, daß du Gudrun zu ihm gäbest; sie passen nun einmal nicht zueinander, meine ich."

„Hm, ich weiß nicht; — ich denke, das wird sich mit der Zeit schon machen."

„Ich will ja nichts Schlimmes prophezeien," sagte die Frau Pfarrerin und reichte Gunnar die Flasche; „aber ich glaube doch, sie wird sich nicht darein finden können. Hast du mit ihr darüber gesprochen? Weiß Gudrun etwas davon?"

„Ich glaube nicht, — ich kann es nicht bestimmt sagen," antwortete Gunnar und nahm einen tüchtigen Schluck.

„Na ja, dann wäre es doch vielleicht gleich das beste, — hm, aber, wenn sie nun hier bleibt oder Thorsteins Haushälterin wird, dann ist sie ja Björn von Urridalaek ebenso nahe wie vor-

her; und ich weiß doch, es möchte sie jemand nicht gerade so in seiner unmittelbaren Nähe haben."

„Was? Glaubt Ihr wirklich — ? Ihr — hm, das ist wahr!" antwortete Gunnar und sprach noch einmal so schnell wie vorher; und er sah aus, als wollte er die Frau Pfarrerin mit den Augen verschlingen.

„Ja, ich will dir die Wahrheit sagen, mein lieber Gunnar: es war eigentlich Björns wegen, daß ich sie von hier weg haben wollte — wenigstens zum großen Teile deswegen; denn ich möchte gern etwas zu ihrem Glücke tun."

„Ja, jetzt ist es mir klar, daß ihr niemand herzlicher wohl will als Ihr, liebe Frau Pastorin. Und Thorstein wird sich schon helfen können, wenn er Sigurlög bekommt, falls Ihr sonst meint, daß es sicherer ist, Gudrun geht für einige Zeit oder vielleicht auch für ein paar Jahre von hier fort. Denn lieber will ich ein bißchen härter arbeiten, als daß etwa Björn sie bekäme; — es ist nun einmal nicht anders."

Die Frau Pfarrerin hatte das Richtige getroffen, und jetzt machte sie sich weiter kein Gewissen daraus, ihm noch irgend etwas aufzuschwatzen, um nur der armen Gudrun zu helfen.

Und das Ende ihrer Verhandlungen in der Speisekammer war, daß die Rumflasche leer wurde und Gunnar der Frau Pastorin das Versprechen gab, Gudrun mit ihr nach dem Westlande ziehen zu lassen.

* * *

Mittlerweile war denn auch das Leichengefolge auf dem Pfarrhofe eingetroffen, das deswegen so lange aufgehalten worden war, weil der Sarg zweimal von dem Pferde herabgerutscht war.

Es ereignete sich dann weiter nichts Besonderes während des Tages. Die Frau Pfarrerin flüsterte Gudrun zu, daß sie bereits ihr Dienstmädchen geworden sei, sowie daß Sigurlög entweder auf Heidarholt oder auf Nup in Dienst treten würde; und wenn jemals jemand für freundliche Hilfe dankbar gewesen ist, so war es gewiß diesmal Gudrun gegenüber Frau Gudbjörg.

Als freilich die beiden alten Kumpane wegen der Freierei zu verhandeln begannen, da schien es Thorstein gleich, als hätte ihn Gunnar betrogen. Aber dieser meinte, er hätte ihm doch niemals ein bestimmtes Versprechen gegeben — was ja auch die Wahrheit war —, und die Frau Pfarrerin habe ihn so inständig gebeten, daß er nicht gut habe Nein sagen können. Und dann sprach er sich — was er ja auch mit gutem Gewissen konnte — höchst lobend über Sigurlög als tüchtige und gute Haushälterin aus, und das Endergebnis war, daß die beiden unter fleißigem Gebrauche der Branntweinflasche als gute Freunde voneinander schieden.

Gudrun aber, die froh war, Thorstein los zu sein, war von jenem Tage ab wieder munter und guter Dinge. —

Björn befand sich unterdes im Südlande in Njardvik auf dem Fischfange, und man wußte nicht, ob er das Frühjahr über dort bleiben oder wieder heimkommen würde, um sich mit seiner Schmiedearbeit zu beschäftigen.

Kurze Zeit nach dem Begräbnisse der seligen Anna kam nun Gudrun einmal auf den Pfarrhof, um der Frau Pfarrerin einen Besuch abzustatten. Die beiden saßen lange miteinander droben in der Oberstube, und niemand wußte, was sie vorhatten; aber als sie herunterkamen, hielt Gudbjörg einen Brief in der Hand, der in ihrer eigenen Handschrift geschrieben war. Hätte man freilich hineinsehen können, so würde man gesehen haben, daß er unterschrieben war: Gudrun, Gunnars Tochter. Auf der Außenseite aber stand:

Herrn Björn Thorwaldsson,
Seemann in Höskuldarkot.
Njardvik im Südlande.

War das ein Absagebrief?

O nein, bei weitem nicht. Und um den Leser davon zu überzeugen, wollen wir hier einen kleinen Abschnitt aus dem Briefe anführen, soweit er für unsere Erzählung von Belang ist.

„Unser alter Herr Pastor Jon verläßt uns nun auch und zieht nach dem Westlande. Anna von Nup kam in die Wochen

und starb, und da wollte mich Vater durchaus zwingen, als Haushälterin zu Thorstein zu ziehen und womöglich seine Frau zu werden. Da bin ich in meiner Verzweiflung zu der Frau Pfarrerin gegangen und habe sie gebeten, mich mitzunehmen. Sie ist dann auch zu Vater gegangen und hat ihn mit vieler Mühe überredet, mich mit nach dem Westlande ziehen zu lassen; aber das ist ihr doch nur auf die Weise gelungen, daß sie gesagt hat, sie wolle dadurch uns beide trennen. Wir haben uns nun gedacht, du solltest das Frühjahr über, solange die Fischzeit dauert, im Südlande bleiben und dann mit uns zusammentreffen, wenn wir in der fünften Sommerwoche nach dem Westlande gehen. Das würde ja, wenn du in Seltjarnarnäs fischst, nicht schwer für dich sein, da wir in Reykjavik zu tun haben. Dann könntest du den Sommer über zu Hause sein, nächsten Winter wieder im Südlande fischen und übernächstes Frühjahr bei Pastors in Dienst treten. Da sind wir ja so weit von zu Hause entfernt, daß uns niemand hindern kann, beieinander zu sein. Ach, mein lieber Björn, auf das alles freue ich mich so sehr, daß ich glaube, das Jahr dazwischen wird bald vorbei sein; denn ich weiß ja, du liebst mich so sehr, daß du gewiß kommst, wenn ich und Pastors dich darum bitten. ..."

Diesen Brief schickte die Frau Pfarrerin nach dem Südlande.

* * *

Die Abreise wurde auf den Montag in der fünften Sommerwoche festgesetzt, und Pastors wollten Gudrun abholen.

Den vorletzten Tag nun wollte Gudrun noch einmal nach dem Pfarrhofe und sich Rats erholen, was sie mitnehmen sollte.

Sie ritt den Falben ihres Vaters, der damals zwölf Jahre alt und immer ein sehr gutes Pferd gewesen war, aber den einen gefährlichen Fehler hatte, daß er leicht scheu wurde. Der alte Gunnar hatte ihn vor sieben Jahren für vier Speziestaler von Thorstein gekauft und war stolz auf ihn, weil nur wenige seiner Nachbarn ein so schnelles Pferd besaßen. Diesen Falben nun lieh er seiner Tochter, als sie hinüber nach dem Pfarrhofe wollte.

Es war trockenes Wetter und ziemlich heftiger Ostwind. Thora hatte große Wäsche gehabt und alles auf einer Leine, die von dem Geräteschuppen nach einem Pfahle des Zaunes um den Küchengarten vor dem Hause führte, aufgehängt. Das Haus lag, wie dies im Südlande üblich ist, mit der Vorderseite nach Süden zu, und die Wäsche flatterte vor dem Hause heftig hin und her.

Als nun Gudrun bei ihrer Rückkehr durch den Hohlweg kurz vor dem Hofe ihres Vaters ritt, riß ihr der Falbe plötzlich die Zügel aus der Hand, weil er gewohnt war, von da ab schnell zu laufen. In demselben Augenblicke jedoch, wo Gudrun bis dicht an den Hof herankam, fuhr ein heftiger Windstoß um die Ecke des Hauses, der die Wäscheleine zerriß, so daß die Wäschestücke wie gewaltige Schneeflocken über den Hofraum hinweg dicht vor die Füße des Falben flogen. Und das genügte! Der Falbe hob sich hoch auf die Hinterbeine, wieherte und sprang mit einem Satze über den Zaun hinüber in den Gemüsegarten, auf der anderen Seite wieder hinaus und galoppierte dann durch den Grasgarten ohne Halt weit hinaus nach dem Moore, wo er endlich Halt machte und zu grasen begann.

Das Emporsteigen des Pferdes war ein so plötzliches gewesen, daß sich Gudrun nicht mehr zu halten vermochte: sie stürzte rücklings auf die Steinplatten des Hofraumes. Es schien ihr zwar, als wäre sie zu Schaden gekommen; aber sie wußte nicht recht, wo. Sie versuchte, sich zu erheben, konnte aber nicht.

In demselben Augenblicke trat ihr Vater in die Haustür, und seine ersten Worte waren: „Um Gottes willen, Gudrun, was machst du denn da?"

Und da sagte sie ihm, was geschehen war.

Er nahm sie und trug sie ins Haus. Sie vermochte nicht, sich selbst zu helfen; man zog sie aus und untersuchte sie.

Sie hatte das Bein gebrochen.

Zum Glücke wohnte ein Quacksalber in der Nähe, der einmal die „Südlandspost" gelesen hatte; und den holte man, um Gudrun einen Verband anzulegen. —

Am nächsten Tage kam die Karawane des Pfarrers, um

Gudrun abzuholen. Aber daran war nicht mehr zu denken. Die Frau Pastorin kam herein und setzte sich an Gudruns Bett.

„Das ist doch zu schrecklich, meine arme, arme Gudrun. — Und ich hatte mich so darauf gefreut, dich mitnehmen zu können."

„Ja, und sie selbst vielleicht noch mehr," sagte die Mutter, die eben eintrat und der Frau Pfarrerin Kaffee brachte. „Bitte, liebe Frau Pastorin! — Ach, ich glaube, das Schicksal hat es nicht gewollt, daß Gudrun von hier fortzöge."

„Hm, Unglück und Schicksal sind doch zwei ganz verschiedene Dinge. Aber es gehört Glück dazu, daß ihr das gebrochene Bein nicht etwa zum Schicksale wird. Nun kommt sie gewiß niemals nach dem Westlande, da es jetzt unmöglich ist."

„Wahrscheinlich nicht," sagte Thora, indem sie die Kaffeetasse wieder an sich nahm und hinausging.

„Ach, Frau Pastor, nun weiß ich nicht, was ich tun soll; nun ist es aus," sagte Gudrun und weinte und jammerte.

„Nur nicht gleich verzweifeln, meine liebe Gudrun; es kann alles noch gut werden."

„Nein, ich weiß, wie es gehen wird: ich habe heute nacht, als ich endlich einen Augenblick einschlief, geträumt, ich wäre noch ein kleines Kind, und da nahm mich mein Vater und band mich auf Nup an einen Bettpfosten. Ach, ich habe so schrecklich geweint, als ich ganz allein dort bleiben mußte."

„Träume haben nichts zu bedeuten, meine gute Gudrun."

„O ja, das bedeutet, daß ich einmal nach Nup muß."

„Dann sei dir Gott gnädig, mein gutes Kind! — Aber so weit kommt es nicht; eher würde ich an deiner Stelle davonlaufen, als daß ich mich dazu zwingen ließe."

„Ja, Sie haben einen solchen Heldenmut; ich würde das gewiß nie wagen. Wohin sollte ich auch fliehen, wenn Sie fort sind?"

In diesem Augenblicke traten der Herr Pfarrer und Gunnar ein, um Frau Gudbjörg zu sagen, daß es nun Zeit sei, aufzubrechen. Gunnar wollte sie eine Strecke begleiten, und Gudbjörg mußte sich deshalb von ihrem Schützlinge verabschieden.

Gudrun verkroch sich in dem Bette und begann laut zu weinen. Die Frau Pfarrerin beugte sich noch einmal über sie nieder, um sich von ihr zu verabschieden, und sagte: „Verliere nur den Mut nicht und tue, was du kannst. Sieh, daß du deine Mutter auf deine Seite bringen kannst. Mutter und Tochter haben derartiges Mannsvolk schon oft besiegt. Leb' wohl, meine Gute, und möge dir Gott Glück und Segen verleihen!"

„Grüßen Sie Björn aufs herzlichste von mir, wenn Sie ihn treffen. Ach, es ist doch schrecklich, daß ich nun nicht mehr mit Ihnen sprechen kann! Wundern Sie sich nicht, wenn Sie einmal hören, daß es mir wie Ranka von Breidhol ergangen ist. Leben Sie wohl, und Gott sei mit Ihnen!"

Ranka von Breidhol war eine Gemeindearme und wahnsinnig geworden, weil ihr Liebster ihr die Treue gebrochen hatte.

Gudrun barg ihr Gesicht in dem Kissen des Bettes, und ihre Tränen flossen und fanden kein Ende.

Die Frau Pfarrerin trocknete sich die Augen und sagte nichts. Aber als sie Frau Thora die Hand zum Abschied reichte, flüsterte sie: „Vergeßt nicht, daß Gudrun Euer Kind ist, und seid gut gegen sie! Sie braucht viel Liebe, und sie ist keine starke Natur."

Und dann bestieg sie ihr Pferd, und Pastors ritten davon.

* * *

Sigurlög war bei der Abreise des Herrn Pastors auf Heidarholt geblieben, und der alte Gunnar lieh sie Thorstein, wenigstens bis er eine andere bekommen könnte. Aber das hielt doch nicht so leicht, da es damals geradezu unmöglich war, eine Dienstmagd aufzutreiben, ausgenommen eine, die jedoch ein so zänkisches Frauenzimmer war, daß sie gewöhnlich nur einen Monat oder höchstens fünf Wochen im Dienste blieb und dann davonlief. Aber die wollte Thorstein durchaus nicht haben; und außerdem sagte man, sie befände sich in einem Zustande, daß sie nicht gerade sehr viel arbeiten würde. Am liebsten wollte Thorstein ja auch wieder eine Frau haben; denn er wünschte, daß diejenige, die seine Wirtschaft führte, auch ein Interesse daran hätte. —

In den Umzugstagen kam ein neuer Geistlicher in den Bezir. H......, welcher Einar hieß und aus dem Ostlande stammtek Er war erst jung verheiratet, aber sehr arm; doch gefiel er den Leuten schon sehr bald, nachdem er seinen Einzug auf dem alten Pfarrhofe gehalten hatte.

Ungefähr eine Woche nach den Umzugstagen nun kam Thorstein einmal nach Heidarholt und traf Gunnar gerade draußen am Kuhstalle, wo er eine neue Wand aufführte. Es war nämlich hier wie überall im Südlande: man mußte die Häuser ein Jahr wie das andere reparieren. Thorstein grüßte den Alten, und sie waren bald miteinander im Gespräche. Nachdem sie sich alle Neuigkeiten erzählt hatten, begann Thorstein dem Gespräche eine andere Wendung zu geben und sagte: „Hm, ich wollte dich nun auch gern an unsere Unterredung im letzten Frühjahre erinnern, du weißt, wegen deiner Tochter Gudrun. Ich möchte gern wissen, ob du dich denn nun bewegen läßt, sie mir zu geben; — denn nach dem Westlande geht sie nun wohl doch nicht."

„Glaub's kaum. Aber sie wird diesen Sommer nicht gerade viel arbeiten können, wenn sie sich auch nach ihrem Unfalle so weit erholen sollte, daß sie wieder aufstehen kann."

„Hm, ich weiß nun gerade nicht, ob man das einen Unfall nennen kann; du hast vielleicht auch etwas anderes sagen wollen. Denn es muß doch wahr sein, wie ich gehört habe, daß diese Reise nach dem Westlande ein Plan gewesen ist, den Gudrun und die Frau Pfarrerin angelegt hatten. Nächstes Frühjahr wollte nämlich Björn von Urridalaek als Knecht bei dem Pastor in Dienst treten."

„Was? — Zum Teufel! — Und die Frau Pastor hat mir doch gerade gesagt, sie täte es, um sie auseinander zu bringen! — Das — das ist sicherlich eine Lüge!"

„Nein — nein —, ich fürchte, es ist wahr. Sigurlög, die bei Pastors diente, hat ihre Ohren offen gehalten und hat sie zweimal oben in der Stube flüstern hören; und einmal hat sie sogar gesehen, daß sie an Björn darüber geschrieben haben.

Sie haben weiter nichts gewollt als verhindern, daß Gudrun zu mir käme, und niemand als Björn hat sie bekommen sollen."

Der alte Gunnar vermochte kein Wort hervorzubringen. Er konnte der Frau Pastor und seiner Tochter keine solche Hinterlist zutrauen, zumal Frau Gudbjörg so schön gesprochen hatte.

„Das hätte ich nie geglaubt! Und nun wird Björn gewiß um so schlimmer werden, wenn er aus dem Süden wiederkommt."

„Ja, dem ist alles zuzutrauen. — Aber ich wollte nun gern eine bestimmte Antwort haben, mein lieber Gunnar. Wenn Gudrun zu mir käme und ich sollte sie zur Frau kriegen — was ich am liebsten möchte —, dann, glaube ich, wüßte ich einen Rat, den uns weder Gudrun noch Björn zunichte machen könnte."

„Nun, und das wäre, mein guter Thorstein?"

„Hm, willst du sie mir zur Frau geben?"

„Ja, und wenn es nur wäre, um zu verhindern, daß Björn sie bekommt ...; und selbst, wenn er nicht wäre, würde ich niemanden lieber haben wollen als dich, da nun Pastor Einar einmal schon verheiratet ist."

„Ja, dann danke ich dir schön für deine Antwort, lieber Gunnar. Aber dann halte ich es auch für das beste, wenn wir gleich aufgeboten würden, ehe Gudrun wieder aufsteht und Björn aus dem Süden wiederkommt."

„Hm, da hast du ganz recht. — — Aber ich kann noch gar nicht glauben, daß mich die Frau Pastorin so behandelt haben soll. Es ist nur gut, daß Gudrun nicht mit ihr fort ist! — Aber willst du nicht hereinkommen, mein lieber Thorstein, und eine Tasse Kaffee mit mir trinken?"

„Hm, o ja. — Aber was ich sagen wollte, — ja, ich wollte dich nur noch fragen, was du ihr etwa mitgeben kannst?"

„Hm — ja — das kann ich dir heute noch nicht so ganz genau sagen. Schafe oder Pferde habe ich nicht viele, und Kühe hast du selber genug —; denn dein Grasgarten ernährt doch nicht mehr als drei."

„Da hast du schon recht; aber eine von meinen Kühen ist kränklich, so daß ich glaube, ich muß sie zum Frühjahr schlachten."

„Na, ja ...; aber von meinen Kühen kann ich keine entbehren, und Schafe habe ich nur wenige; es war nicht viel, was ich vor ein paar Tagen als steuerpflichtig angeben konnte; es sind mir so viele an der Drehkrankheit draufgegangen."

„Ja, das hast du mir ja schon erzählt; aber es schien mir doch, als ob deine Schafe, als sie das letzte Mal eingetrieben wurden, viel mehr gewesen seien, als du angegeben hast."

„Ja, natürlich verschweigt man zwei- oder dreihundert, um sich vor etwaigem Unglück zu schützen oder nicht zu hoch besteuert zu werden. Es wird einem doch trotzdem genug gestohlen."

„Hm, was glaubst du denn nun, auf wie viele ausgewachsene oder jahresalte Schafe ich etwa rechnen kann?"

„Na, so zehn bis zwölf Stück von jeder Sorte gebe ich ihr schon mit, und natürlich kriegt sie auch noch etwas, damit sie reiten kann. — Aber komm' doch mit herein, lieber Thorstein!"

* * *

Am nächsten Tage ritt Thorstein nach dem Pfarrhofe, um Pastor Einar zu bitten, sein und Gudruns Aufgebot zu verkünden.

Das geschah denn auch schon am nächsten Sonntage in der Kirche, und an dem darauf folgenden bot sie der Herr Pastor Einar zum zweiten Male auf.

In der folgenden Woche vermochte Gudrun endlich wieder aufzustehen. Ihr Bein war zwar wieder geheilt, schmerzte aber noch sehr, wenn sie gehen wollte.

Am dritten Sonntage hatte der Herr Pastor in Reykjavik zu tun, und es fand deshalb kein Gottesdienst statt.

Gudrun war unterdessen froh, daß Sigurlög auf Nup weilte; denn nun glaubte sie, sie würde Thorstein dieses Jahr los sein.

Am nächsten Sonntage, dem vierten, wo das Aufgebot zum letzten Male verkündet werden sollte, ritt Gudrun zur Kirche, um den neuen Geistlichen endlich auch einmal zu hören.

Es erscheint freilich vielleicht wunderbar, daß Gudrun noch gar nichts davon gehört haben sollte, daß das Aufgebot in vollem Gange war; aber das war nun einmal bei der Entfernung der

einzelnen Bauernhöfe voneinander damals nichts so Unmögliches. Und hatte man den alten Gunnar nicht zu Rate gezogen, als man den Plan für die Reise nach dem Westlande schmiedete und Vorbereitungen traf, Björn auch dorthin zu locken, so hatte er sich jetzt auch seinen eigenen Plan gemacht und seine Tochter nicht etwa wegen dessen, was er gehört hatte, getadelt. Er erzählte seiner Thora, Thorstein habe bei ihm um Gudrun angehalten, und er habe seine Einwilligung dazu gegeben, daß sie aufgeboten würden. Er meinte, es wäre doch ein ganz unschuldiger Spaß, wenn sie Gudrun damit überraschten, und Thora stimmte ihrem Eheherrn darin natürlich wie in allem anderen vollkommen bei. Sie waren eben überzeugt, es würde das nur ein kleiner unschuldiger Spaß sein, und es fiel ihnen nicht im geringsten ein, daß das alles recht unangenehm für Gudrun werden könnte. Sie vermochten eben von niemandem anders aus zu schließen als von sich selbst. Sie hatten einander genommen, wie man etwa Dienstboten annimmt, hatten ihre Habe zusammengeschlagen und einander geheiratet, einzig und allein, weil das doch schließlich zweckmäßiger war und sich auch vielleicht besser paßte. Einig waren sie immer miteinander gewesen, aber geliebt hatten sie sich niemals. Sie lebten beieinander wie alte Bekannte, aber nichts anderes. Das, meinten sie eben, sei das Ideal des Ehestandes, und so könnten ja Gudrun und Thorstein auch beieinander leben und müßten nur dankbar dafür sein. Es wäre ja für Gudrun auch gar nicht zu verachten, wenn sie alles das mitbesitzen könnte, was sich auf Nup vorfände.

Gudrun hatte nun keine andere Freundin als die Frau Pastorin Gudbjörg, die aber eben weit weg war. Darum hatte ihr auch kein Mensch etwas erzählt, und sie kam ganz ahnungslos in die Kirche. Sie sprach unterwegs auch niemanden an; denn ihre Gedanken waren weit weg, am Meere im Südlande und bei den Pastorsleuten im Westlande.

Sie hinkte ein wenig, als sie in die Kirche eintrat, wo sie sich auf den Platz ihrer Mutter setzte. Der erste Mann, den sie im Gotteshause bemerkte, war Thorstein von Nup, der ganz hinten

im Chore, ihr gerade gegenüber, saß und sie unverwandt anblickte. Sie begrub ihr Gesicht in ihrem Taschentuche und hütete sich wohl, ihn anzublicken. Etwas später kam eine Frau aus einer anderen Gemeinde, und Gudrun rückte etwas zu, um ihr Platz zu machen, was jene auch annahm; Gudrun aber war sehr froh, daß dadurch die Chorsäule zwischen sie und Thorstein kam.

Es geschah nichts Besonderes weiter während des Gottesdienstes. Es wurde gesungen, die Messe gelesen und gepredigt; man schneuzte sich, und einige schliefen langsam ein. Der Geistliche predigte laut und kraftvoll darüber, wie notwendig es sei, daß die Jungen dem Rate der Älteren folgten und ihnen gehorchten. Er sprach nicht schlecht. Endlich sagte er Amen, verlas das Gebet und das Vaterunser, und dann schwieg er eine Weile. Dann aber erhob er seine Stimme und begann jene wohlbekannten Worte, die so oft der Quell der reinsten Freude, aber oft auch der schmerzlichsten Tränen gewesen sind: „Es wird zum dritten Male das Aufgebot der heiligen Ehe für den ehrbaren Witwer Thorstein Brandsson von Nup und die ehrbare Jungfrau Gudrun, Gunnars Tochter von Heidarholt, verkündet, usw."

Erst wunderte sich Gudrun, weil sie nichts von irgend einem Aufgebote wußte; aber dann merkte sie, wie alle, die sie nur sehen konnten, auf sie blickten. Noch mehr erstaunte sie aber, als sie Thorsteins Namen hörte, und sie konnte sich nicht denken, wer nun wohl folgen würde. Als sie jetzt aber ihren eigenen Namen hörte, stieß sie einen Schrei aus, aber doch nur so laut, daß ihn nur die ihr zunächst Sitzenden hören konnten. Dann wurde sie kreidebleich und gleichsam starr und steif; der Schlag war zu hart, als daß sie hätte weinen können. Sie war wie gelähmt und wußte nicht mehr, wo sie sich befand. Es war, als ob ihr Herz aufhörte zu schlagen, und vor ihren Ohren brauste es wie ein mächtiger Wasserfall. Es war ihr, als ob die Bank, auf der sie saß, und der Fußboden wankte und schwankte und sie selbst in der Luft schwebte. Sie hörte und sah nichts mehr, bis der Geistliche die Kanzel verließ. Sie hatte vergessen, sich während des Segensspruches zu erheben.

Dann eilte sie aus der Kirche.

Sie besaß keine Freundin, der sie sich hätte anvertrauen können. Sie schritt nach dem Grasgarten des Pfarrhofes, setzte sich dort in eine Vertiefung und starrte nach Osten nach der Hekla. Über deren Gipfel stand eine leichte Rauchwolke, und die dunkle Rauchmasse zeichnete sich gegen den hellblauen Himmel ab. Sie vermochte nicht zu weinen, sie konnte nicht denken; sie wußte nicht einmal mehr, um welche Tageszeit es war.

Endlich erwachte sie aus ihrer Betäubung, als sie jemanden neben sich rufen hörte. Sie blickte auf; es waren fünf oder sechs, die nach ihr suchten und sie riefen.

Ihr Vater hatte sie nirgends finden können, als er wieder heimgewollt hatte, und einige Leute gebeten, sie mit zu suchen. Und hier fand man sie. Gunnar befahl ihr, ihm zu folgen. Sie tat es schweigend. Thorstein ritt mit ihnen nach Heidarholt.

So ging das einige Tage fort. Gudrun ging wie im Rausche umher. Sie war verschlossen, sprach nichts und dachte nichts. Es war, als ob sie gar nicht wüßte, was um sie vorging.

Ihre Hochzeit wurde vierzehn Tage später gehalten. Gudrun stand neben Thorstein vor dem Altare so bleich wie eine Leiche und hörte gar nicht, was der Geistliche sagte. Sie sagte nicht ein einziges Mal Ja; aber man richtete sich nach dem alten Sprichworte: Schweigen ist Einverständnis. Als der Geistliche ihre Hände ineinanderlegte, war die ihrige eiskalt. Es durchrieselte sie ein Schauer, ihre Beine zitterten, und sie sah einen Augenblick zu dem Geistlichen auf. Dann war es ihr, als ob etwas in ihrer Brust zerspränge; aber es wurde ihr leichter ums Herz, — sie begann zu weinen.

Am Abend herrschte große Freude in dem aufgeräumten Vorratshause auf Heidarholt. Der Branntwein brachte Leben in alle, und Junge und Alte sangen aus voller Kehle „Lichte Maid und reine Jungfer“ und „Tag und Nacht, das sind zwei Zeiten.“ Einige sangen auch Bootsmannsweisen, und so oft einmal etwas Ruhe eintrat, hörte man den alten Gunnar, sinnlos betrunken, in dem einen Winkel lallen: „Ja, weiß Gott!, nun

habe ich meiner Gudrun eine gute Partie verschafft — —, nicht wahr, Leutchens?"

Drin in der Stube aber lag die Braut den ganzen Abend in ihrem Bette und wendete ihr Gesicht der Wand zu. Sie weinte und jammerte ununterbrochen, es schüttelte sie wie im Fieberfroste, und die Tränen rannen ihr in Strömen über die Wangen.

An demselben Tage kehrte Björn von Urridalaek aus dem Südlande heim.

* * *

Unsere Erzählung ist nun bald zu Ende. Sie ist einfach und anspruchslos; aber sie besitzt den einen Vorteil, daß sie wahr ist; nur die Namen haben wir geändert.

Gudrun war den ganzen Sommer über und noch lange danach etwas gedächtnisschwach; aber nach und nach gewöhnte sie sich daran, mit Thorstein zusammenzuleben, fand jedoch ihre volle Geistesfrische niemals recht wieder.

Thorstein war niemals schlecht gegen sie; er behandelte sie so gut, wie er konnte; aber sie vermochte ihn niemals lieb zu gegewinnen. Sie waren niemals uneinig miteinander, sie waren wie zwei Leute, die nicht viel miteinander zu tun haben.

Björn war den nächsten Winter über Bootsführer für ein Boot in Gard im Südlande, wo er über vier Leute befehligte. Gegen Ende des Winters hin kenterte das Boot bei einem heftigen Südoststurme, und die gesamte Besatzung fand ihren Tod in den Wellen.

Gudrun und Thorstein bekamen drei Kinder, von denen sie eines Björn nennen durfte. Über diesen Kindern heilte die Wunde ihres Herzens, trotzdem Thorstein ihr Vater war; — sie war ja doch ihre Mutter.

Es kam ihr vor, als ob der kleine Björn mit der Zeit dem toten Björn von Urridalaek ähnlich würde; aber das sah niemand anders als sie, und sie hatte ihn immer am liebsten von ihren Kindern.

Gudrun und Thorstein lebten in Wohlstand, bis die große Schafräude kam.

Da sah sich Thorstein — trotzdem er erst durchaus nicht wollte — schließlich durch das Gebot der Obrigkeit gezwungen, alle seine Schafe zu schlachten.

Und seitdem ist er nie wieder auf einen grünen Zweig gekommen.

Nun wohnen sie beide in Reykjavik oder vielmehr in unmittelbarer Nähe der Stadt, wo sie ihr Alter in größter Armut verleben.

Thorstein ist altersschwach geworden und kann kaum noch irgendwelche Arbeit verrichten.

Ihre Kinder, das heißt wenigstens zwei von ihnen, wohnen bei ihren Eltern und versorgen sie. —

Und Gudrun?

Ja, sie ist lange vor der Zeit alt und grau geworden: das Leben und die Jahre haben sie früh gebeugt.

Sie ist jetzt runzlig und nicht mehr recht auf den Beinen; aber wenn sie diese Geschichte erzählt, dann glänzt gleichsam etwas von dem Lebensmute ihrer Jugend in ihren Augen. Man sieht gleichsam den Glanz des Feuers, das einmal dagewesen sein mag, und das da hätte leben und kräftig wachsen sollen. Aber wenn sie dann an den Schluß ihrer Erzählung kommt, da laufen ihr die Tränen über die runzligen Wangen.

Es ist der alte Kummer, der wieder lebendig wird, wenn sie davon spricht, der aber sonst still verborgen in ihr schlummert.

Und gegen den Schluß ihrer Erzählung pflegt sie durch ihre Tränen zu lächeln, und dann sagt sie: „Ja, heute kann ich ruhig daran denken und davon sprechen; aber es war einmal eine Zeit, wo ich das nicht recht konnte!“

Das Gespenst „Hunger."

Die Sonne stand eben im Begriffe, hinter dem Gebirge, das sich oberhalb des Hofes Bad hinzog, unterzugehen. Der Himmel war wolkenlos und rein; aber trotzdem lagerte gleichsam eine Art neblichter Schleier über dem ganzen Horizonte. Das war den ganzen Sommer über so gewesen, wenn sich die Sonne blicken ließ, und ebenso den ganzen vergangenen Winter hindurch und auch den vorhergehenden Sommer. Die Atmosphäre war von schweflichten Dünsten erfüllt und vergiftet; der Glanz der Sonne war kein weißer, wie er es doch eigentlich ist, sondern eher rotbraun; und die Sonne selbst erschien von der Erde aus wie ein ersterbendes Tranlicht in weiter Ferne.

Die Landschaft bot einen traurigen Anblick dar. Man konnte zwar hier und da einen Wanderer seines Weges ziehen sehen; aber die meisten waren zu Fuße; und wohin man blickte, nach den Bergen oder ins Flachland, von lebenden Wesen war eigentlich nicht viel zu sehen. Nur die Brachvögel zogen hier und da in Schwärmen, ließen sich nieder, sammelten kleine Stückchen von Zweigen auf und erhoben sich dann wieder in die Luft — alle auf einmal, flogen alle in derselben Richtung, in derselben krummen Linie, und ließen sich dann alle wieder auf demselben Hügel nieder, in derselben Ordnung wie vorher, wie sie es heute noch tun. Ein einsamer Rabe stand schwebend in der Luft und hielt Ausschau nach etwas Eßbarem — das aber nirgends zu finden war —; und dann schoß er auf das Beerengebüsch oben auf dem Felsrande herab, um seinen Hunger an ein paar armseligen Rauschbeeren zu stillen. Einzelne Schwärme von Wildenten flogen kreischend hoch in der Luft und bildeten keilförmige Züge: sie suchten sich einen milderen Winter auf, als sie ihn hierzulande finden konnten.

Im übrigen herrschte eine schwermütige Todesstille über allem. Es war gleichsam, als ob die ganze Gegend, ja, das ganze Land von einem ungeheuer schweren Alp bedrückt würde, in dessen Macht es gegeben war, und den es nicht mehr abzuschütteln vermochte.

Und ein solcher Alp war in Wirklichkeit da — fürchterlicher als alle anderen Schreckgespenster, die Island je heimgesucht haben —, ausgenommen den Monopolhandel und das Meereis.

Dieses Schreckgespenst, das Island bedrückte, war der Aschenregen und die Verwüstung, die der sogenannte Skaptavulkanausbruch mit sich führte, der fast alle Lebensmittel der Isländer vernichtete: es war das Gespenst ‚Hunger.‘

* * *

Es war, wie gesagt, gegen Abend, und die Sonne stand eben im Begriffe, unterzugehen. Bjarni von Vad war damit beschäftigt, auf dem Sumpflande unterhalb des Grasgartens des Hofes das spärliche Gras zu mähen, wozu er von seinem Hofgenossen für zwei Tage Erlaubnis erhalten hatte. Als Lohn für seine Arbeit sollte er zweimal am Tage etwas zu essen bekommen. Sein Hofgenosse befand sich in so guten Verhältnissen, daß er eine Kuh und acht Mutterschafe sein Eigen nennen konnte, so daß er morgens für sich und seine Leute eine Grütze von isländischem Moose mit Milch gemischt zu bereiten vermochte. Außerdem hatte er sich auch ein Teil Fische im Meere gefangen; und ein klein wenig von diesen bildete die zweite Mahlzeit. Das war Wohlstand in jenen Tagen.

Bjarni stand nicht allein im Leben. Er hatte ein Weib und zwei Kinder, von denen eines im vierten, das andere erst im zweiten Jahre stand. Auch besaß er eine junge Kuh, die zu Wintersanfang kalben sollte.

Aber es waren noch drei volle Wochen bis zum Winter, und bis dahin hatte er nichts zu essen. Die letzten Tage hatten er und die Seinen von dem gelebt, was er für das Grasmähen erhielt. —

Als die Sonne eben untergehen wollte, sah er von seiner Arbeit auf. Er glaubte, nun wäre er mit allem fertig, was auf dem Sumpfboden zu mähen war, und nun könnte er nach Hause gehen. Aber er blickte sich noch einmal um: es waren noch ein paar Büschel Fuchsschwanzgras übrig, die man allenfalls noch abmähen konnte. Er war aber so müde, daß er sich kaum noch auf den Füßen halten zu können glaubte.

Trotzdem raffte er sich noch einmal auf und hieb auf die Fuchsschwanzbüschel los, bis alle Halme gefallen waren; und dann nahm er die Sense und den Wetzstein und ging heim.

An der Tür traf er seinen Hofgenossen, dem er das Arbeitsgerät ablieferte.

„Und dann möchte ich dich recht herzlich bitten, mein guter Arni, mir doch mit einer Kleinigkeit zu helfen, wenn es auch nicht mehr wie ein halber Fisch wäre, damit ich die Tränen meiner armen Kinder stillen kann, wenn ich nach Hause komme.“

„Es ist mir unmöglich, lieber Bjarni; denn ich habe selbst nur noch zwei Fische im Besitze und sonst weiter nichts; es ist wahrlich kein Vergnügen, zu solcher Zeit leben zu müssen.“

„Aber ich habe gar nichts, mein bester Arni! Hilf mir nur noch dies eine Mal; — vielleicht helfen mir die Leute abwechselnd, bis unsere Kuh kalbt; — bis dahin haben wir gar nichts.“

„Nein, nein, du mußt sehen, daß dir andere helfen; ich habe dir nun zwei Tage geholfen — nun mögen andere auch einmal etwas tun; ich tue nichts mehr.“

„Ist es dir denn ganz unmöglich? — Nur einen ganz, ganz kleinen Bissen!“

„Ja — wem soll ich es wegnehmen?“ antwortete Arni. „Hungrigen Kindern, gleich wie bei dir zu Hause; — aber warte einen Augenblick —“

Und damit nahm er ihm das Arbeitsgerät ab und trug es in die Stube, die südlich von der Hoftür lag. Bjarni setzte sich inzwischen auf die Türschwelle, stützte den Kopf in die Hände und seufzte tief.

Nach einer kurzen Weile kam Arni wieder und hielt zwei Bauchstücke von einem Fische in den Händen. Offenbar waren sie von einem ziemlich großen Fische abgerissen. Die Stücke reichte er Bjarni und setzte kurz und barsch hinzu: „Da — das wird ihre Tränen für heute abend trocknen; aber nun kommst du mir nicht wieder ins Haus."

Bjarni sprang auf, griff nach den Bauchstücken, als ob sie die kostbarste Gabe wären, küßte Arni zweimal und bat Gott, er möge es ihm tausendfach lohnen. Und dann lief er nach der Hütte, wo sein Weib und seine beiden Kinder wohnten. —

Da drinnen konnte man an allem erkennen, daß sie bessere Tage gesehen hatten: sie waren nicht etwa in zerlumpten Kleidern und auch nicht weiter schmutzig; aber sie sahen alle aschfahl aus und waren abgemagert. Das Gespenst ‚Hunger' schien ihnen allen aus den Gesichtern.

Als Bjarni ins Haus trat, hörte er Weinen und Schluchzen vom Flur aus: die Kinder bettelten eben bei ihrer Mutter um etwas zu essen; aber sie hatte nichts für sie. Sie versuchte nur, selbst halb in Tränen, sie zum Schweigen zu bringen, indem sie ihnen sagte, daß der Vater bald käme und vielleicht etwas zu essen für sie mitbrächte.

In demselben Augenblicke trat er zur Tür herein, die Fischstücke in der Hand. Die Kinder schossen auf ihn zu und rissen ihm die Fischstücke aus der Hand; aber die Mutter nahm sie ihnen schnell weg, setzte sich auf den Bettrand und begann das eine Stück zu zerkleinern. Dem älteren Kinde gab sie einzelne Stückchen, für das jüngere aber kaute sie dieselben erst klein. Und dann verzehrte sie selbst die Haut und nagte die Brustflossen ab.

Bjarni stand schweigend und blickte auf die Kinder. Sie verzehrten die so kärgliche Mahlzeit mit großer Hast und Gier, und die kleinen Gesichter, mager und abgezehrt, wie sie waren, strahlten wie Sonnenschein vor Vergnügen und Zufriedenheit.

Die Mutter hielt das andere Stück in der Hand, betrachtete es erst und blickte dann nach Bjarni, indem sie sagte: „Willst du nicht ein Stückchen davon essen?"

„O nein, iß du es selbst oder hebe es den Kindern für morgen auf; ich will heute abend noch fort."

„Fort? Wohin denn? Hast du nicht schon überall angeklopft?"

„Ja; aber ich will trotzdem fort. Es wird mich schon jemand über Nacht behalten; — wer, weiß ich freilich noch nicht."

„Willst du es nicht bei deinem Bruder Sigurd versuchen? Ich glaube sicher, er hat noch etwas übrig."

„Sigurd — hm, er hat sich nun eigentlich vorgenommen, niemanden mehr bei sich zu behalten. Aber versuchen kann ich es doch."

„Oder bei dem Herrn Pfarrer?"

„Das nützt auch nichts; er ist nicht besser als andere; er hat die Leute schon fortgewiesen."

„Hat er das? Ja, dann freilich —"

„Schaff' du jetzt die Kinder zu Bett; — ich will die Kuh hereinholen und mich dann auf den Weg machen, ehe es ganz finster wird. Ich komme wahrscheinlich vor morgen nicht wieder."

Er sagte seinem Weibe Gute Nacht, küßte die Kinder und ging hinaus. Er war todmüde und wankte bei jedem Schritte vor Ermattung.

* * *

Es waren beinahe zwei Stunden von Bad nach Nefstadt, wo Sigurd, Bjarnis Bruder, wohnte. Bjarni kam dort an, ehe man noch zu Bett gegangen war, und ließ sofort seinem Bruder sagen, er möge doch so gut sein, einmal vor die Tür zu kommen. Es verging einige Zeit, ohne daß er kam, und Bjarni setzte sich einstweilen auf die Türschwelle, um auf ihn zu warten. Er schwankte zwischen Hoffnung und Zweifel: würde ihm Sigurd wohl erlauben, über Nacht dazubleiben, oder nicht? Es macht zwar mitten in einer Gemeinde eigentlich nicht viel aus, ob man auf diesem oder jenem Hofe eher Herberge erhält; aber damals war das oft eine Lebensfrage.

„Werde ich wohl bleiben dürfen?“ war die erste Frage, die er sich vorlegte. Aber dann kamen ihm Weib und Kind daheim in den Sinn: ob er wohl einen Bissen mit sich nehmen können würde? Es war also auch eine Lebensfrage für die daheim.

Aber das Leben! Was war das Leben eigentlich noch wert? —

In demselben Augenblicke kam Sigurd heraus.

Bjarni begrüßte ihn; aber Sigurd erwiderte seinen Gruß nur kühl.

„Ich wollte dich gern bitten, mir zu erlauben, bei dir über Nacht zu bleiben, lieber Bruder.“

„Über Nacht zu bleiben? Ich beherberge keine solchen Vagabunden mehr.“

„Ja, ich habe das schon gehört,“ sagte Bjarni, und seine Stimme zitterte; „aber ich dachte vielleicht —“

„Nein, was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Ich habe kaum Lebensmittel genug, mich selbst und meine Leute zu ernähren, und es ist gar nicht daran zu denken, daß ich noch andere aufnehmen könnte.“

„So willst du mich wirklich fortweisen? Ist es dir denn ganz unmöglich, mir zu erlauben, über Nacht zu bleiben?“

„Es nützt nichts, wenn ich dir erlaube, dazubleiben: ich gebe dir nichts zu essen, und darauf läuft doch alles hinaus. Ich habe wirklich nichts übrig.“

„Dann gib mir wenigstens etwas zu trinken.“

„Der Dorfbach fließt ja gleich hier am Hause vorbei.“

„Das wußte ich selbst schon,“ antwortete Bjarni so leise und traurig, daß man es kaum hören konnte; und dann schlich er davon.

Sigurd aber beeilte sich, das Haus hinter seinem Bruder abzuschließen. —

Bjarni war jetzt so erschöpft, daß er bei jedem Schritte wankte und sich nur noch wie ein gebrechlicher Krüppel fortzuschleppen vermochte. Er legte sich am Rande des Baches nieder, trank sich voll und erhob sich dann langsam.

Als er wieder auf die Füße gekommen war, blieb er eine Weile auf derselben Stelle stehen und starrte auf die Erde nieder. Es war stockfinster geworden; er stand völlig ratlos, und seine Gedanken kamen nur langsam und waren todestraurig. Er war sich nur so viel bewußt, daß er nicht weiterkommen konnte. Er schleppte sich nur mühsam nach dem Schafstalle draußen im Grasgarten, dessen Tür er nur zugebunden fand. Er löste die Schnur vom Pfosten, trat hinein und legte von innen einen Stein gegen die Tür. Es befanden sich einige Schafe in dem Stalle, und es war hübsch warm darin.

Er legte sich hinauf in die Raufe und mit dem Kopfe auf den Heuhaufen an der Bodentür. Es kam ein unbeschreibliches Wohlbehagen über ihn: die dumpfe Wärme von den Schafen breitete sich über ihn, er dachte an nichts mehr, vergaß sich selbst ganz und schlummerte bald ein.

Er träumte die ganze Nacht von weiter nichts als von großen Kübeln voll fetten Fleisches, von dem er nach Herzenslust essen durfte.

Noch war er Mensch mit vollem Verstande.

Das wilde Tier, in das der Hunger den Menschen verwandelt, war noch nicht in ihm erwacht.

* * *

Am nächsten Morgen, als es noch halbdunkel war, erwachte Bjarni darüber, wie jemand fluchend an der Stalltür rüttelte, um sie zu öffnen. Es gelang auch bald, und es traten Sigurd und ein Mann vom nächsten Hofe ein, der die Schafe holen wollte, um sie zum Verkaufe von Hof zu Hof weiter zu treiben.

Als sich Bjarni in der Raufe erhob, geriet Sigurd zwar etwas in Erstaunen, sagte aber bloß: „Ach so, du bist hier hinnen."

Dann trieben sie die Schafe hinaus, und der Fremde verabschiedete sich und zog seines Weges.

Als die beiden Brüder allein waren, sagte Sigurd kalt: „Warum hast du dich gestern abend nicht fortgeschert?"

„Ich getraute mich nicht weiter; ich konnte vor Müdigkeit nicht mehr fort.“

„Es ist am besten für dich, du gehst nach Stad; der Pastor Jon hat, glaube ich, geschlachtet, und dort kannst du vielleicht etwas zu essen bekommen.“

„Willst du mir denn nichts geben?“

„Nein, jetzt nicht. Aber du kannst es mich wissen lassen, wenn du heute abend wieder hier vorbeikommst, oder wann du nun zurückkommen magst.“

Und damit ging Sigurd wieder nach dem Wohnhause. —

Bjarni machte sich wankend auf den Weg nach Stad. Dort traf er ein paar Leute vor der Tür, von denen er einen bat, doch hineinzugehen und zu sagen, daß er um Gottes Barmherzigkeit willen um ein wenig zu essen bäte; er könnte vor Hunger nicht weiter. Der Mann ging denn auch hinein und überbrachte der Frau Pfarrerin Bjarnis Bitte. Diese antwortete nichts darauf, sondern ging zu ihrem Manne und erzählte es ihm.

„Ja, was sollen wir da tun?“ antwortete der Herr Pastor. „Haben wir denn noch etwas übrig?“

„Wenig genug ist es, eigentlich soviel wie nichts: vier Liter Milch für zehn Leute und einige wenige Fische.“

„Dann gib ihm in Gottes Namen ein viertel Liter Milch und ein bißchen Fisch. Aber es darf es ja niemand wissen; denn wenn es bekannt wird, kommen diese Landstreicher in hellen Haufen herbeigeströmt, und ich muß ihnen wieder die Tür weisen.“

„Ja, ja; ich lasse ihn einstweilen in die Rumpelkammer treten.“

„Jawohl. Und was du ihm gibst, das laß mir an meiner Portion fehlen.“

Dann ging die Frau Pastorin hinaus und sagte den Leuten, die eben eintraten, sie sollten Bjarni in die Küche schicken.

Bjarni stand unterdessen draußen auf dem Hofe und sah sich um. Südlich neben der Hoftür befand sich eine alte, abgenutzte Stube, mit Querbalken oben, und unten ringsherum mit Bret=

tern verschlagen. Durch die untere Bretterverkleidung war ein Fenster gebrochen, das vier Scheiben hatte, und eine der Scheiben war zerbrochen. Bjarni sah durch das Fenster, daß auf einer Kiste, die der Tür gegenüber an der Holzwand stand, Schaftalg lag, ungefähr vier Pfund, und daneben noch einige kleinere Stückchen, vielleicht ein bis anderthalb Pfund. In der Kiste selbst aber lag ein Haufe kleiner Fische, im ganzen etwa zwanzig Pfund.

Bjarnis Augen wurden noch einmal so groß bei diesem Anblick von Lebensmitteln, die ihm so nahe waren, die er aber doch nicht erlangen konnte. Die Stube war fest verschlossen; denn auf andere Weise vermochte man in jenen Zeiten die Lebensmittel nicht aufzubewahren.

Aber er mußte sich wieder von dem Fenster wegwenden: seine Hungerqualen wurden nur noch schlimmer, und seine Eingeweide wandten und krümmten sich vor Schmerzen. Der Mann, welcher der Frau Pastorin seine Bitte überbracht hatte, kam wieder heraus; er ging schweigend an Bjarni vorbei und schritt aus dem Hofe hinaus.

„Bekomme ich etwas?" rief Bjarni ihm nach.

Der Mann blickte ihn schief an und antwortete: „Das glaube ich kaum. Mache lieber, daß du wieder fortkommst."

Er konnte es ja nicht wissen, daß man Bjarni doch noch hineinrufen würde.

Bjarni zögerte noch eine Weile vor dem Stubenfenster; er glaubte, nun sei alles verloren. Er warf einen gierigen Blick durch das Fenster und wünschte sich nichts anderes, als Grettir oder Orm oder irgend ein gewaltiger Riese aus der Volkssage zu sein, um sich mit Gewalt etwas nehmen zu können, wenn es auch nur ein einziger kleiner Fisch wäre, um seinen Hunger zu stillen. Weib und Kinder kamen ihm kaum mehr in den Sinn; nur noch dieser schneidende, zwingende Selbsterhaltungstrieb — und nichts anderes.

Da kam die Frau Pastorin heraus. Sie blickte sich um und sah Bjarni an dem Fenster stehen. Er grüßte sie, und sie erwiderte seinen Gruß und sagte: „Warum kommst du denn nicht herein?"

Bjarni antwortete, es hätte ihn niemand gerufen; im Gegenteile, man habe ihm gesagt, er würde hier wohl keine Hilfe finden.

Die Frau Pfarrerin nahm ihn mit hinein und führte ihn in einen kleinen Raum hinter der Küche. Da stand eine kleine Schale Milch und ein wenig Fisch, das sie ihn zu verzehren aufforderte. Sie setzte aber hinzu, er dürfe niemanden wissen lassen, daß er das erhalten habe, und dann ging sie.

Bjarni verschlang das bißchen Fisch und trank gierig die Milch aus, und das alles währte kaum einen Augenblick.

Sein Hunger wurde dadurch eigentlich nur noch vermehrt. Aber wie dem auch sein mochte — ein wenig war doch besser als gar nichts. Er traf die Pfarrersfrau in der Küche, dankte ihr für sein Teil — und bat sie, ihm doch noch ein klein wenig mit nach Hause zu geben.

Aber das schlug sie ihm ab. Sie sagte, er dürfe um weiter nichts bitten, und sie könne ihm auch nicht mehr geben, als was er schon erhalten habe.

Dann verabschiedete er sich von ihr und ging. Das Gefühl des Hungers war etwas schwächer geworden, seine Kräfte nahmen wieder zu, und er konnte aufrecht und gerade gehen. Und so zog er weiter.

Er streifte den ganzen Tag ratlos umher und suchte alle Höfe, alle Orte auf, wo er noch irgend etwas erhalten zu können hoffte. Er klopfte überall an, bald voll Hoffnung, bald voll Zweifel, und klagte überall seine und seines hungernden Weibes und seiner abgezehrten Kinder Not. Aber überall erhielt er dieselbe Antwort: „Nein, ich kann nicht!" Und als Bestätigung, daß dies auch die Wahrheit war, sah er überall magere und bleiche Gesichter, abgezehrte Züge, schlaffe Bewegungen. Es war gerade, als ob alle Leute im Schlafe umherliefen oder von Sinnen und Verstand seien. —

Er hatte sich wieder auf den Heimweg gemacht. Es war schwarze Nacht geworden, der Nordsturm raste, und vom Gebirge her peitschte ein Schneetreiben. Er zitterte und bebte vor Kälte So kam er wieder durch den Hof des Pfarrhauses.

Er blieb stehen. Alle Türen waren geschlossen.

Er ging nach dem Stubenfenster und blickte hinein. Aber er konnte vor Dunkelheit nichts sehen.

Da drinnen befand sich, was er in diesem Augenblicke brauchte: Eßwaren, getrocknete Fische und Talg.

Bjarni war bisher ein rechtschaffener Mann gewesen. Er hatte niemals etwas genommen, was ihm nicht selbst gehörte. Aber was wollte er jetzt tun? Das Elend, die Not, der Hunger trieben ihn jetzt mit harter Hand an, zu stehlen — einzubrechen und Leben für sein Weib und seine Kinder und sich selbst zu stehlen.

Er stand lange an der Tür, ging zwei, drei Schritte näher hin an das Fenster und dann wieder davon weg. Er versuchte, zu denken und sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen, was es eigentlich wäre, was er tun wollte. Er wußte, daß es nicht recht war; er erkannte, daß er gegen die Versuchung ankämpfen, daß er fortgehen, daß er fliehen müßte, so schnell er nur könnte, weit, weit weg, hinein in die Dunkelheit. Und dann ging er südwärts um das Haus herum, und dann wieder auf den Hof. Dann verwirrten sich alle seine Gedanken; er phantasierte, er sah sein Weib entkräftet und zitternd, seine Kinder, wie sie im Todeskampfe stöhnten; dann verlor er die Besinnung ganz: — der Hunger trug den Sieg über alles andere davon.

Seine Kräfte verdoppelten sich; der Schweiß trat aus allen Poren seines Körpers; aber trotzdem schüttelte es ihn nicht minder vor Frost und Kälte. Er schritt auf das Stubenfenster zu, packte den Rahmen und riß ihn mit einem einzigen heftigen Ruck heraus; er blickte auf das Fenster in seiner Hand, dann lehnte er es ruhig gegen die Holzwand.

Und dann begann er sich durch die Fensteröffnung hindurchzuarbeiten. Es gelang ihm nach vieler Mühe; denn das Fenster war schmal und niedrig. Endlich gelangte er mit den Händen auf den Fußboden inwendig, und nun vermochte er, sich hinein auf die Diele gleiten zu lassen. Drinnen stand er auf.

Er tappte im Finstern vorwärts und fand bald den Talg auf der Kiste. Er wog ihn in der Hand und nahm das kleinere

Stück, von dem schon etwas abgeschnitten worden war. Das steckte er in seinen Busen. Dann nahm er noch fünf kleine Fische von dem Boden der Kiste.

Das tat er so ruhig und kaltblütig, als ob er etwas ganz Rechtschaffenes täte. Er nahm die Fische in die linke Hand, tastete nach dem Türschloß, öffnete mit der Rechten und schlich sich hinaus; dann öffnete er die Haustür, trat auf den Hof und schloß sie hinter sich wieder zu.

Da sprang drin im Hausflur ein Hund auf und bellte aus Leibeskräften.

Das war ihm wie ein Peitschenhieb um die Ohren: er setzte an und floh wie ein gehetztes Wild; er hörte gar nicht auf zu laufen. Es war ihm immer, als ob jemand hinter ihm drein käme und die Erde mit den Füßen stampfte; er glaubte, vor Erschöpfung zusammenbrechen zu müssen. Aber die Erregung und Anspannung aller seiner Kräfte war so groß, daß er gar nicht anders konnte als laufen, laufen, bis er den Hof von Nefstadt erreichte.

Als er dort anlangte, kam eben sein Bruder über den Hof.

„Hallo! Wie kommst du denn angeschossen, mein Bester!" sagte er halb höhnisch. „Du hast gewiß unterwegs einen guten Fang gemacht."

Bjarni war so erschöpft, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Er ging nach der Ecke des Hofes und setzte sich, oder sank vielmehr, auf einen Haufen Rasenstücke nieder.

Sigurd ging ihm nach und setzte sich neben ihn.

Das erste, was Bjarni stammeln konnte, war die Bitte um etwas zu trinken.

Sigurd ging ins Haus und brachte ihm eine Schale Milch mit Wasser gemischt.

Er trank sie auf einen Zug leer. Dadurch wurde seine Erschöpfung etwas gemindert; aber nun kam der Hunger, der sich mit Macht meldete.

Die beiden Brüder setzten sich nebeneinander, teilten einen Fisch unter sich und verzehrten ihn; daneben bissen sie auch in

ein Stückchen Talg. Sigurd erging sich inzwischen in verschiedenen Vermutungen und ließ Bjarni hören, er werde das alles wohl irgendwo gestohlen haben, wahrscheinlich auf Stad. Bjarni sagte weder Ja noch Nein, und so ließ es Sigurd dabei bewenden. Als sie den Fisch aufgezehrt hatten, nahm Bjarni alles, was noch übrig war, und steckte den Talg wieder in den Busen.

„Ja, willst du denn nicht über Nacht hier bleiben, lieber Bruder?“ sagte Sigurd. „Es ist zu finster, als daß du nach Hause gehen könntest.“

„Nein, ich gehe nach Hause,“ antwortete Bjarni kaum hörbar. „Konntest du mich vorige Nacht nicht behalten, so kannst du es heute wohl auch nicht. — Gute Nacht, Bruder!“

Und damit machte er sich auf den Heimweg.

* * *

Niemand weiß, wie die Dinge eigentlich in der Welt ruchbar werden; aber Tatsache ist, daß man am nächsten Morgen bei den Nachbarsleuten wußte, daß Bjarni in der Nacht mit Talg und Fischen nach Hause gekommen sei und so den Hunger seines Weibes und seiner Kinder habe stillen können.

Arni ging während des Tages auf verschiedene Höfe und hörte dort, daß auf Stad eingebrochen und aus einer Stube Talg und Fische gestohlen worden seien. Nur erschien es sonderbar, daß der Dieb mehr hatte liegen lassen, als er genommen hatte. Man hatte es dem Bezirksvorsteher angezeigt und darauf aufmerksam gemacht, daß Bjarni umhergestreift war. Arni ließ auch etwas darüber verlauten, daß Dinge wie die gestohlenen bei Bjarni gesehen worden seien. Und so kam es, daß man ihn als am wahrscheinlichsten für den Dieb hielt. Der Bezirksvorsteher, der nicht weit entfernt wohnte, ließ den Gemeindevogt auffordern, bei Bjarni Haussuchung zu halten, ob man etwa etwas Ähnliches dort fände, und ihn festzunehmen, wenn sich der Verdacht bestätigen sollte,

Arni begegnete dem Gemeindevogte und erzählte ihm, was er wußte; und daraufhin begab sich dieser sofort nach Vad und ließ Bjarni herausrufen.

Bjarni schrak zusammen, ging aber hinaus zu ihm.

Der Gemeindevogt nahm ihn beiseite und fragte ihn, ob es wahr wäre, wessen man ihn beschuldige, daß er durch das Stubenfenster auf Stad eingebrochen sei und letzte Nacht, kurz nach dem Schlafengehen, Fische und Talg dort gestohlen habe.

Bjarni fuhr zusammen; so rasch war er nicht darauf gefaßt gewesen. Aber er sah, daß es nichts nütze, zu leugnen, und gestand deshalb zu.

Dann ging der Gemeindevogt mit ihm ins Haus. Er fand drei kleine Fische und in einem Napfe ein kleines Stückchen Talg, alles zusammen vielleicht kaum ein Viertelpfund.

Der Gemeindevogt nahm die Fische, hielt es aber nicht für der Mühe wert, die Talgkrumen zusammenzulesen. Dann suchte er weiter und sah genau nach, ob nicht etwa noch mehr Eßwaren zu finden seien. Aber es fand sich weiter nichts. Er warf den kleinsten Fisch wieder von sich und sagte, es komme eigentlich wenig darauf an, ob man zwei oder drei abliefere. Und dann befahl er Bjarni, ihm zum Bezirksvorsteher zu folgen.

Arnis Frau trug er auf, für Bjarnis Familie Sorge zu tragen, bis dieser wiederkäme.

Bjarni ging noch einmal hinein und sagte seinem Weibe, was geschehen sei; denn er hatte ihr vorher nicht gesagt, woher und wie er die Dinge erlangt hatte, mit denen er in der Nacht heimgekommen war.

Sie erschrak, brach in Tränen aus und sagte: „Oh, warum hast du das getan?"

„Was sollte ich tun? — Ich konnte nirgends etwas bekommen; niemand will einem helfen; man kann vielleicht auch nicht. Man ist schließlich dazu gezwungen, solange es noch möglich ist, um sich vom Tode zu erretten."

„Aber das tut man doch nur in der äußersten Not."

„Ja, in der äußersten Not. Aber es tut nichts, sich durchpeitschen zu lassen, wenn man sich nur einmal hat satt essen können; — er tut so weh, der Hunger," antwortete Bjarni gleichsam verstockt. „Die Prügel sind aber bald vorüber. Und ich weiß nicht, was schlimmer ist: sich Lebensmittel zu stehlen oder den Leuten kein Obdach zu gönnen."

Die arme Frau schwieg. Es war, als ob sie für den Augenblick keine Antwort wüßte. Aber dann sagte sie: „Was wird aber inzwischen aus mir und den Kindern?"

„Ja, das weiß der liebe Gott allein. Wende dich aber lieber an Arni, als daß ihr sterbt."

Und damit küßte er sie zum Abschied und ging.

Der Gemeindevogt führte ihn am Abende zum Bezirksvorsteher, und am nächsten Tage kam seine Sache zur Verhandlung. Er gestand gleich alles ein und erzählte, wie es zugegangen war. Er hatte jetzt gute Tage im Vergleich mit den letztvergangenen: er bekam früh und abends ein halbes Liter Milch und zu Mittag sogar Fisch zu essen.

— Ein paar Tage später wurde er zu Prügel verurteilt, und die Züchtigung ward auch sogleich vollstreckt. Dann sagte man ihm, er könne heimgehen. — —

Die Frau des Bezirksvorstehers aber gab ihm ein Bündel Schellfische mit.

* * *

Im Oktober sollte die Kuh kalben. Welche Freude! Nun war doch eine Hoffnung vorhanden, daß der Hunger einmal aufhörte.

Aber die Kuh fing an zu kränkeln. Sie hatte keine rechte Freßlust, konnte nicht ordentlich wiederkäuen, hustete und stöhnte hin und wieder und schien wirklich ernstlich krank werden zu wollen.

Endlich, am ersten Wintertage, kalbte sie. Das war ein Fest für die ganze Familie! Nun hatten sie wie Arni auch ein Kalb! Am Abende gab es eingekochte junge Milch, und alle dankten

Gott für die gute Mahlzeit und begaben sich voller Zufriedenheit zur Ruhe.

Am nächsten Morgen aber, als man in den Stall kam, lag die Kuh tot in ihrem Stande.

„Ach, daß sich Gott erbarme! Nun ist alle unsere Hoffnung auf Rettung dahin,“ sagte die Frau und brach in lautes Weinen aus. Und dann eilte sie in die Stube und überbrachte ihrem Manne die traurige Botschaft.

„Ja, wir müssen uns wohl darein schicken,“ antwortete Bjarni; „wir sind nicht die einzigen, denen es so geht. Einige Zeit können wir ja von ihr leben.“ Und damit begab er sich hinaus, um sie auszuschlachten.

Es war dies kein vereinzelter Fall. Der Aschenregen, der bei dem Skaptaausbruche gefallen war, hatte die Erde und den Graswuchs und damit das Vieh vergiftet, so daß es massenweise starb; und es kam häufig genug vor, daß das einzige Haustier, auf dem die Lebenshoffnung der ganzen Familie beruhte, diesen Herbst oder Winter dahingerafft wurde, und seine Besitzer oft bald danach.

Bjarni bat Arni, ihm mit zu helfen, die Kuh abzuhäuten und auszuschlachten. Als sie zu den Eingeweiden gelangten, fanden sie, daß die Leber, die Milz und ein Teil der Lungen eine einzige Masse von blauen und schwarzen Eitergeschwüren bildeten; und ein Teil der Bauchhöhle war voller in Fäulnis übergegangener Masse, die so übel roch, daß sie das Tier kaum weiter auszuschlachten vermochten.

Die Kuh war bis auf die Knochen abgemagert und konnte darum auch nicht viel für den Haushalt abwerfen; außerdem mußte Bjarni ja auch Arni ein Schenkelstück als Arbeitslohn überlassen.

Den Rumpf hängte man in der Küche auf, weil kein Salz zu bekommen war; und von ihm lebten sie während des Winters. Die Kinder begannen krank davon zu werden, weil sie immer nur verdorbenes Fleisch zu essen bekamen; aber leider gab es ja nichts anderes.

Das Rumpfstück hielt jedoch auch nicht lange vor. Es wurde zwei- oder dreimal ein gutes Teil davon gestohlen, indem man einen jungen Burschen oder ein Kind durch das Küchenfenster kriechen ließ; und niemals war herauszubekommen, wer es getan hatte. Einige kleinere Stücke wurden auch verschenkt.

Die Haut verkaufte Bjarni für vierzig Schillinge, für die er aber nur ein wenig Mehl und ein paar Fische erhielt.

Davon lebten sie weiterhin.

Das mutterlose Kälbchen aber, auf das sie ihre allerletzte Hoffnung gesetzt hatten, war auch längst eingegangen.

* * *

In der Mitte des Winters stand es nicht besser im Hause als im Herbste, wo unsere Erzählung ihren Anfang nahm. Das furchtbare, entsetzliche Gespenst ‚Hunger' rückte immer weiter in die Hütte hinein, bis es jeden Winkel, jedes Eckchen ausgefüllt hatte. Es ist ein grauenhaftes Gespenst — entsetzlicher als der Aussatz. Alles, was es berührt, wird bleich und welk; die Augen werden glanzlos und umziehen sich mit immer mehr hervortretenden blauen Ringen. Sinne und Gedanken erschlaffen und sterben ab; und das bißchen Denkvermögen, das vielleicht noch übrig bleibt, besteht in jener tierischen, gierigen Sehnsucht, den nagenden, peinigenden Hunger befriedigen zu können.

Im Anfange, wo der Hunger noch nicht so lange angehalten hat, in einem kräftigen Körper noch nicht zur reißenden, unauslöschlichen Qual geworden ist, wo er sich noch nicht in die kaum mehr bezähmbare Raserei eines halb verstörten Verstandes verwandelt hat, da kann die Liebe und die Menschlichkeit wohl noch den Sieg über ihn davontragen, kann sich selbst noch den Bissen vom Munde nehmen, um die Not derer zu lindern, die einem in Liebe und Fürsorge am nächsten stehen.

Aber schließlich kommt das wirkliche Gespenst. Kalt und höhnisch grinst es aus jeder Ecke, jedem Winkel; es zischelt und raunt: ‚Iß und trink und sei wohlgemut.' Und es zaubert einem die herrlichsten Gerüche der köstlichsten Speisen vor die Sinne;

aber hinterher kommt einem ein widerlich bitterer Geschmack in den Mund. Der Hals brennt einem vor Trockenheit; die Kehle verlangt etwas zu schlucken, aber es ist nichts da; es ist, als ob einem unzählige schartige, stumpfe Messer den Leib zerschnitten; das Herz hämmert und klopft — und Sinne und Verstand verwirren sich. Der Mensch vergißt alles, alles, nur das eine nicht: etwas verschlingen zu wollen — diese entsetzliche Qual zu löschen. Und wenn er dann etwa sein Weib oder sein Kind mit etwas Eßbarem in der Hand sieht, stürzt er auf sie los, entreißt ihnen ihren Bissen und — verschlingt ihn.

So weit würde es wohl gekommen sein, wenn man etwas gehabt hätte. Aber man hatte eben nichts, außer einem bißchen Moos, das kaum noch den Boden des Sackes bedeckte. Davon kochte man jeden Tag eine schleimichte Grütze, und die auch nur halb gar; denn zum Feuern hatte man nichts anderes als Holzsplitter vom Hofe und trockene Rasenstückchen aus der Wand der Hütte.

Sie waren alle nur noch Haut und Knochen. Die Kinder vermochten nicht mehr, auf den Füßen zu stehen; sie lagen still in dem einen Bette, das man noch hatte. Das andere war ihnen mit noch anderen Dingen im Herbste weggenommen worden, um die Gerichtskosten zu bestreiten.

Bjarni war überall herum gewesen, weit fort und in der Nähe, und hatte gebettelt, überall um Hilfe gebettelt, die er jedoch nicht finden konnte. Wo er auch hinkam, überall, wo er jemanden zu Gesicht bekam, hatte das Gespenst ‚Hunger‘ mehr oder minder kräftig sein Siegel eingedrückt. Selbst der Pfarrer und der Bezirksvorsteher waren bei der anhaltenden Hungersnot abgemagert und heruntergekommen. —

Und noch einmal machte sich Bjarni auf den Weg. Er ging nach dem Handelsplatze — der Kaufstadt von Königs Gnaden. Aber dort gab es keine Leute mehr: der Kaufmann war im Herbste mit dem Schiffe nach Dänemark zurückgekehrt, und Tür und Tor waren mit dem königlichen Siegel verschlossen. Und drinnen war es jedenfalls auch leer; denn wozu hätte man denn Waren

aufstapeln sollen, wo niemand etwas besaß, wofür er sie hätte kaufen können?

Es befanden sich einige Häuser in der Kaufstadt, in denen ein paar Handelsleute und Kätner wohnten, die teils von dem lebten, was ihnen zugeteilt wurde, teils von dem, was sie dem Meere abzugewinnen vermochten.

Bjarni klopfte an ihre Tür. Aber er wurde sofort wieder abgewiesen; denn erstens hatten sie selbst nur so wenig, daß sie nichts davon verschenken konnten, und hatte einer wirklich einmal etwas, so strömten sofort zehn oder hundert andere herbei, um es mit ihm zu teilen.

So mußte er denn unverrichteter Sache wieder abziehen. Er wankte am Strande entlang und sammelte da einige Dorschköpfe auf, die das Meer ausgespült hatte, und die er sorgfältig in dem Sacke barg, den er bei sich trug. Aber was lag da? Der Schwanz eines jungen Haifisches! Er meinte, er hätte den köstlichsten Schatz gefunden, blickte sich um, ob ihn auch niemand gesehen hätte, und barg das sandige, vom Wasser zerfressene Stück in seinem Sacke.

Dann lief er mit seiner Bürde vom Strande weg nach den Häusern zu, setzte sich an einen Zaun und begann, die Dorschköpfe zu verschlingen. Er verzehrte einen nach dem anderen; und je mehr sein Hunger dadurch gestillt wurde, desto klarer wurden seine Gedanken. Nun wollte er heim. Die Nacht begann hereinzubrechen; er untersuchte den Haifischschwanz; es war nur wenig Eßbares an ihm; das Ganze ein zerfressenes, schmutziges Stück Haut, das wohl sonst kein Mensch aufzubewahren sich hätte einfallen lassen.

Und er schleuderte das ekelhafte Ding von sich.

Dann stand er auf und wankte heimwärts. Es war weit nach Hause, volle drei Stunden Wegs für einen völlig kräftigen Mann.

Er kam nur langsam vorwärts und trug seinen Sack, in dem sich noch ein paar Dorschköpfe befanden.

Es wurde ihm immer schwerer, zu gehen; es hatte getaut und lag nur wenig Schnee, und der Boden war weich und kotig.

Als er etwa den halben Weg zurückgelegt hatte, glaubte er nicht mehr weiter zu können.

Er setzte sich auf einen Erdhaufen nieder und stützte den Kopf in die Hand. Es war ihm unmöglich, noch etwas zu denken; es überkam ihn gleichsam eine dumpfe Betäubung; es brauste ihm in den Ohren, als ob in der Ferne ein Wasserfall rausche.

Er wußte nicht, wie lange er da saß, aber er schlief auch nicht ein; er befand sich zwischen Schlaf und Wachen, zwischen Tod und Leben.

Oh, wie er sich danach sehnte, einzuschlafen, einzuschlafen und nie wieder zu erwachen! Was dann auch geschehen mochte — wohler würde ihm gewiß sein als in diesem elenden Leben.

Da hörte er nahe hinter sich ein Geräusch; er blickte auf und sah in der Dunkelheit einen großen, schwarzen Gegenstand. Er erhob sich und versuchte, seine Gedanken zu sammeln; er ging näher an den Gegenstand heran.

Es war ein Pferd, das da weidete. Es blickte auf, als es den Mann herankommen sah.

In der Nähe weideten zwei oder drei andere Pferde; es kam ihm der Gedanke, eines von ihnen wegzunehmen. Er versuchte es, und es glückte ihm, eines, ein braunes, einzufangen, das er mit einem Stricke, den er in der Tasche hatte, festband.

Das Pferd war wohlgenährt und ein großes Tier; das konnte ihnen auf lange Zeit helfen.

Der Herr Pastor Jon hatte allerdings zwei- oder dreimal ganz ausdrücklich gesagt, daß es besser wäre, buchstäblich Hungers zu sterben als Pferdefleisch zu essen; und diejenigen, die es täten, kämen in die Hölle.

Aber der Hunger läßt den Menschen ebensogut die Hölle vergessen wie alles andere. Und so kletterte Bjarni auf das Pferd und ritt heimwärts.

Als er schon eine gute Weile geritten war, dachte er daran, daß er seinen Sack mit den Dorschköpfen an der Stelle vergessen habe, wo er gesessen hatte.

Er kehrte wieder um und suchte lange Zeit danach, konnte ihn aber nicht wiederfinden. So gab er denn das Suchen auf und wandte sich wieder heimwärts.

Er kam mitten in der Nacht nach Hause.

Das Pferd führte er in den Stall und begab sich dann nach der Schmiedewerkstatt, wo er ein halb abgenutztes Sensenblatt und einen Wetzstein fand.

Er wetzte die Sense, bis sie haarscharf war.

Dann ging er wieder in den Stall und befühlte das Pferd. Er stieß ihm die Sensenspitze unter dem Kiefer in den Hals und schnitt diesen mit einem heftigen Rucke durch. Das arme Tier machte einen gewaltigen Sprung und riß Bjarni dabei um; aber glücklicherweise konnte er ein Seitenbrett erfassen und schwang sich hinauf in die Raufe. Das Pferd wälzte sich röchelnd in dem Stande und schlug um sich, verlor aber schließlich die Kräfte und blieb auf der Seite liegen. Sein Blut hörte auf zu fließen, es röchelte nur noch ein paarmal, und dann war alles still.

Bjarni ging nun in die Stube und weckte sein Weib. Er sagte zu ihr halbverwirrt: „Ich habe ein Pferd mitgebracht und habe es eben geschlachtet. Komm und hilf mir, es zu zerteilen.“

Sie lag halb aufrecht im Bette; sie war so entkräftet, daß sie sich kaum mehr bewegen konnte. Aber sonderbar, als Bjarni von daheim weggegangen war, war sie nur noch Haut und Knochen, und jetzt war sie dick und fett geworden.

Bjarni ging unterdessen, Feuer anzumachen. In einer Pfanne fand sich noch etwas Bodensatz von altem Fischtran, und es gelang ihm nach einer Weile, diesen in Brand zu setzen.

Als er in die Stube zurückkam, war sein Weib wieder eingeschlafen. Er blickte sie an und erschrak: sie war bleich und hatte blaue Ringe um die Augen, gleich wie früher; aber ihr Gesicht, ihr Hals und die Hände waren dick und aufgedunsen, gleich wie bei einem Menschen, der an der Wassersucht leidet.

Er weckte sie wieder. Sie kam langsam auf die Füße, konnte sich aber nur mit Mühe vorwärts schleppen; denn sie war steif und vermochte ihre Glieder nur schwer zu bewegen. Die Kinder lagen schlafend und rührten sich nicht.

Sie fachte das Feuer an und legte einige Grasstückchen und Holzspäne darauf.

Dann gingen sie in den Stall. Es war klares Wetter draußen und so still, daß man ein Licht in der Hand tragen konnte, ohne daß es verlöschte.

Als sie in den Stall traten, war das Pferd tot. Bjarni versuchte, es so zu wälzen, daß er bequem an den Bauch gelangen konnte. Dann schnitt er ihn auf, zog die Eingeweide heraus, und sein Weib nahm das Fett in ihren Unterrock, den sie vorn in die Höhe schlug. Dann gelangte Bjarni bis zur Leber und zum Herzen und schnitt den einen Bug mit Haut und Haaren ab. Er riß das Fell herunter, gelangte bis ans Schulterblatt und nahm es zu sich. Den Rumpf und die Eingeweide verbarg er unter Grasstücken und altem Heu, das im Stalle lag und faulte.

Dann ergriff er das Schulterblatt, die Leber und das Herz und trug alles in die Küche.

Sie kochten es während der Nacht miteinander und waren damit fertig und verlöschten das Feuer, ehe noch der Tag graute.

Oh, wie ihnen das schmeckte, und wie sie aßen! Sie verschlangen das Fleisch beinahe ganz und dachten gar nicht daran, es erst zu kauen; und die Brühe tranken sie dazu, um nur das Fleisch hinunterzubringen.

Die Kinder erwachten bei dem guten Geruche und begannen zu weinen und auch um etwas zu betteln. Und auch sie erhielten ihr Teil. Sie verschlangen, was sie bekamen, gleich wie hungrige Hunde, und sie erhielten auch, so viel sie wollten. Es wäre Sünde, das zu leugnen.

Die Dankbarkeit leuchtete ihnen allen aus den Augen, und als sie endlich aufhörten, sagte die Mutter: „Gott sei Lob und Dank, nun spüren wir doch keinen Hunger mehr!“

Der Augenblick war für sie alles; es kam ihr gar nicht in den Sinn, daran zu denken, wie dies alles erworben war, und sie überlegte sich nicht, welche Folgen diese Sättigung haben mußte.

Es war gestohlenes, durch eine ehrlose Handlung erworbenes Essen; aber sie dankte Gott für die Linderung der langen, langen Qualen.

Am Tage wurden die Kinder und die Frau heftig krank; sie konnten eine so fette Mahlzeit nicht vertragen. Das jüngste Kind starb am Abend.

In der Nacht zerteilte Bjarni den Pferdekörper weiter und kochte ein gutes Teil davon. Sein Weib war zwar sehr krank, konnte aber doch noch für das überlebende Kind Sorge tragen.

* * *

Am nächsten Morgen, als Arni von Vad auf die Beine kam, verwunderte er sich darüber, daß es bei seinem Hofgenossen rauchte. Er ging in die Küche hinüber und sah, daß das Feuer beinahe am Erlöschen war, darin aber ein halbverbranntes, jedenfalls frisches Schulterblatt von einem großen Tiere lag. Er bemerkte auch einen Geruch wie von frischem Fleische.

Er ging wieder hinaus und spürte umher. Um das Fenster von Bjarnis Pferdestall sah er zwei Raben fliegen, die laut krächzten. Er begann mancherlei Verdacht zu schöpfen und ging nach dem Stalle. Die Tür war fest zugebunden; er öffnete sie und trat hinein, und da sah er, daß die Wände und die Krippe über und über mit Blut besudelt waren. Er sah besser nach und fand den Haufen Heu, unter dem die Teile von dem Pferdekörper verborgen lagen.

Er riß das Heu auseinander und entdeckte den Kopf, den er genau betrachtete, und an dem er nach einem Merkmale suchte. Er erkannte das Pferd sofort: es war ein Reitpferd eines der angesehensten Bauern in der Gemeinde.

Dann deckte er die einzelnen Teile lose wieder zu, nahm aber einen Schenkel mit sich, den er, nachdem er sich vorsichtig umgesehen hatte, ob ihn auch niemand sähe, in seine Hütte trug.

Und dann ging er und zeigte Bjarni beim Bezirksvorsteher wegen Pferdediebstahls an. Es wurden sofort Anstalten getroffen, und am nächsten Tage hielt man nach Arnis Angaben Haussuchung ab. Es bestätigte sich alles, was Arni gesagt hatte.

Am Tage vorher hatte man das Pferd schon vermißt und auch Bjarnis Sack gefunden.

Das Kind, das noch am Leben war, wand sich im Todeskampfe, und sein Weib lag schwer krank an heftigem Blutlaufe, als man Bjarni verhaftete. Arni und Sigurd von Nesstadt wurden beauftragt, den Pferdekadaver fortzuschaffen, die Stücke Fell, die noch an ihm waren, abzuziehen und das Fleisch hinaus unter freien Himmel zu werfen, zum Fraße für Hunde und Raben. Denn unter keiner Bedingung durfte die ehrlose Meinung weiter Platz greifen, daß man Pferdefleisch genießen könne, mochte die Hungersnot auch so furchtbar sein, wie sie eben war.

Und dann wurde Arni befohlen, inzwischen für Bjarnis Weib Sorge zu tragen.

Die Verhandlung dauerte eine Woche lang. Es war alles so klar, daß man über nichts mehr im Zweifel zu sein brauchte.

Bjarni wurde die Ehre abgesprochen, und außerdem wurde er zur Bezahlung einer Summe im Werte von hundert Ellen guten Frieses und zu so viel Prügel verurteilt, als er nur irgend ertragen könne.

Als der Bezirksvorsteher Bjarni das Urteil vorlas, war er selbst so ergriffen, daß er kaum zu lesen vermochte.

Aber was konnte er dabei tun? Verbrechen ist Verbrechen, und Gesetz ist Gesetz.

Das Verbrechen mußte bestraft und dem Gesetze mußte gehorcht werden.

Und so wurde Bjarni entkleidet und an einem Pfosten festgebunden. Sein Rücken sah aus wie eine Säge mit großen Zähnen: so standen die Rippen aus dem abgemagerten Fleische hervor. Und er selbst gewährte einen Anblick wie das leibhaftige Hungergespenst selbst.

Aber diejenigen, welche dabei standen, waren so daran gewöhnt, solche Dinge zu sehen, daß es sie nicht weiter rührte.

Der Büttel ergriff die Rute und ließ sie niedersausen. Bjarni krümmte sich an dem Pfosten zusammen, als er den Hieb kommen sah, so daß sein Rücken krumm wurde und die Haut sich über den Knochen anstrammte.

Und der Hieb saß — Bjarni schrie laut auf — und dann noch einer — und ein dritter, und so fort bis zum zehnten. Bjarni war über und über voll blutiger Striemen, und das Blut rann in Strömen an seinen Rippen hin und rieselte herab.

Dann hörte er auf zu jammern; noch ein paar Hiebe und sein Kopf sank nieder auf die Schulter. Bewußtlos und kraftlos hing er in den Stricken am Pfahle.

Der Bezirksvorsteher gebot mit Strenge, aufzuhören, und ließ ihn losbinden und in ein Bett tragen.

Bjarni kam bald wieder zu sich, war aber so entkräftet, daß man ihn erst am nächsten Tage wieder ankleiden konnte.

Die Frau des Bezirksvorstehers sorgte für ihn, so gut sie konnte. Sie gab ihm einen schönen, großen getrockneten Fisch mit nach Hause, bat ihn aber, keinem Menschen etwas davon zu sagen.

So machte er sich schleppend auf den Heimweg.

Seine Kleider klebten an den Wunden auf seinem Rücken fest; und als er bis Nefstadt gekommen war, getraute er sich nicht mehr weiter. Er bat seinen Bruder um Herberge.

Aber er erhielt dieselbe Antwort wie früher. Und so schleppte er sich mühsam weiter, bis er auf einem anderen Hofe einen Schafstall fand, wo er die Nacht über bleiben konnte.

Er vermochte jedoch keinen Schlaf zu finden. Böse Träume schreckten ihn jedesmal wieder auf, wenn er eben einschlafen wollte. Er hatte die entsetzlichsten Traumgesichter. Bisweilen sah er sein Weib, wie es mit einem Kinde an jeder Hand auf ihn zukam; aber sie sah nicht aus, wie sie sonst war, sondern wie eine Leiche, mit geschlossenen Augen und eingefallenen Nasenflügeln. Bisweilen war er auch im Kampfe mit dem braunen Pferde; und es

war ihm, als ob der Blutstrom aus seiner Halswunde ihm gerade ins Gesicht spritzte und er beinahe ersticken müßte. Und da fuhr er wieder entsetzt in die Höhe. Er konnte nicht wieder einschlafen; er wartete, bis es Tag wurde, und dann zog er weiter. —

Um die Mittagszeit kam er nach Hause. Es war ein Sonnabend in der Mitte des Januar. Er trat in den Hausflur und guckte in die Küche; aber da war niemand. Dann lenkte er seine Schritte nach der Stube. Als er die Tür öffnete, schlug ihm ein so übler Geruch entgegen, daß er umsinken zu müssen glaubte. Aber hinein mußte er.

Drinnen war es entsetzlich. Das Hungergespenst saß drin, mächtig und furchtbar, und grinste ihn an.

Die Leiche des jüngeren Kindes lag auf einer Bank in der Nähe des Bettes, und nur ein Tuch war über sie gelegt. Zu Füßen in dem Bette lag die Leiche des älteren Kindes, halb zusammengekrümmt, so wie es gestorben war. Langgestreckt im Bette aber, da, wo sie gewöhnlich lag, lag die Leiche seines Weibes, kalt und blau angelaufen. Als er die Bettdecke aufhob, fand er alles von dem Blutlaufe seines Weibes, an dem sie wohl auch gestorben war, besudelt und verunreinigt.

Bjarni war wortlos und starrte nieder auf das ekelhafte Elend. Dann ging er schweigend hinaus und hinüber nach der Stube seines Hofgenossen Arni.

Er blieb stumm an der Tür stehen und grüßte nicht.

Man saß bei Tische — bei dem Fleische des Pferdes, das nach dem Befehle der Obrigkeit hatte hinausgeworfen werden sollen. —

Endlich brachte Bjarni ein Wort hervor: „Wißt ihr, wie weit es drüben bei mir gekommen ist?"

„Ich denke, wir wissen's," antwortete Arnis Frau. „Das älteste Kind starb am Tage darauf, als man dich fortgeschafft hatte, und die selige Malfrid lebte noch bis gestern morgen, glaube ich. Wenigstens war sie noch warm, als ich hinüber kam; ich denke, es war so um die Mittagszeit. Aber ich wollte sie nicht anrühren, weil uns gesagt worden war, daß du wohl gestern noch nach Hause kommen würdest."

„Aber warum habt ihr die Kinder nicht fortgetragen?"

„Ach, die arme Frau wollte sie nicht hergeben. Es war noch ihre einzige Freude, solange sie selbst noch lebte. — Aber willst du nicht mitessen, guter Bjarni?"

Bjarni nahm die Einladung an. Die Frau ging hinaus und brachte ihm eine Schüssel Fleisch. Er aß, bedankte sich und ging wieder.

Die Leichen wurden am Nachmittage alle drei fortgeschafft, und Bjarni blieb die Nacht über allein in der Wohnstube.

* * *

Eine Woche später wurden die Leichen begraben, und mit ihnen zwei andere, die auf einem anderen Hofe in dem Bezirke Opfer der Hungersnot geworden waren.

Und so ging das ab und zu den ganzen Winter hindurch. Das Gespenst ‚Hunger' machte sich in jedem Hause bemerkbar, in dem einen mehr, in dem anderen weniger. Es war eine entsetzliche Zeit — Begräbnisse fast in jeder Woche — alle ‚an Hunger und Elend' gestorben.

So melden wenigstens die Kirchenbücher jener Zeit.

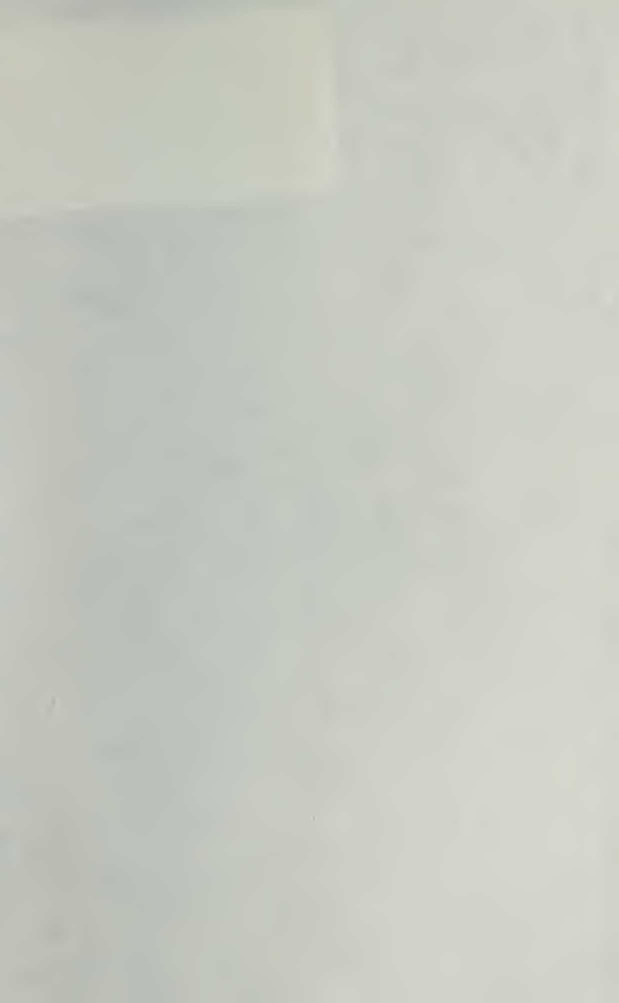
* * *

Bjarni aber trieb sich den Winter über umher und war nicht recht bei vollem Verstande. Als jedoch das Frühjahr kam, zog er aus der Gemeinde fort; und seitdem hat niemals jemand wieder etwas von ihm gehört.

Ende.

Lebenslügen.

Inhalt.




UNIVERSITY OF ILLINOIS—URBANA
N30112089025602A